







Vp. Cindg.

00

Hls

00 Sdt





Moser, Friedrich Carl von

Betrachtungen

über die

Aufrichtigkeit,

Nach den Wirkungen

der

Natur und Gnade.



Frankfurt und Leipzig /
bey Johann August Raspe.

1753.



Erstes Buch,
von der
Aufrichtigkeit
überhaupt,
Deren Wesen, Ausübung und
Gränzen in dem freundschaftlichen,
bürgerlichen und Hof-Leben.



§. 1.

Das Reich der Wahrheit ist in den Herzen der Menschen gegründet, und ihre Anforderungen und Aussprüche rechtfertigen sich vor dem inappellablen Richterstuhl des Gewissens.

Ihre Stimme schallt unaufhörlich in unsere Seele, sie erinnert uns, sie warnet uns, sie bestraft uns, sie leitet uns, sie ist der Prüfstein aller unserer Gedanken und Handlungen.

Glücklich ist der, so sie lieb gewinnt! sie verschönert deinen Geist, sie erhellt deine Seele mit hohen und gewissen Begriffen, sie beruhigt dein ganzes Herz.

Ach was ist edler und schöner, als ein wahres Herz!

§. 2.

Je mehrers ich aber mein eigen Herz und die Welt kennen lerne, mit je mehrerer Überzeugung nehme ich wahr, wie schwer es hält, sich selbst unpartheyisch beurtheilen zu wollen / wie geneigt man ist, seine verspührende Fehler bey sich zu entschuldigen, und nach anderer grösser erachtenden Fehlern abzumessen, wie viele Mühe man sich endlich gibt, sich andern von der besten und erträglichsten Seite darzustellen.

Meine eigene Erfahrung macht mir den Schluß auf die gleiche Gemüths-Beschaffenheit anderer, deren Worte und Handlungen eben diese Grundsätze verrathen, und ich halte ihn um so untrüglicher, als eine ganze Wolke Zeuge der Wahrheit ihr Herz eben so geartet bekannt haben, und endlich die Religion, und die Lehre des Evangelii uns allen eigenen Ruhm schlechterdings absprechen, und uns sagen; daß wir Heuchler gegen uns selbst, und Lügner gegen Gott seyen.

§ 3.

Der Grund davon findet sich unstreitig in unserm Hochmuth, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, und andern verderbten Eigenschaften, welche insgesamt der Wahrheit den Eingang in unsere Seele schwer zu machen, ja ihr auf unbeweglichen

sichen Gründen ruhendes Reich ganz zu untergraben suchen.

Wir fühlen, wer wir seynd, und ohne zu gesehen, daß wir so seyen, wie wir seynd, bemühen wir uns, die so scharfe doch treue Lehrerin damit zu hintergehen, daß wir mit erborgtem Schmuck die Wahrnehmung und Ahndung unsers besleckten Zustands ihrem durchdringenden Aug entziehen wollen. Wir wollen sie der Arbeit überheben, uns unablässig zu erinnern, und massen uns an, schon selbst Meister zu seyn. Wir übertünchen unsere Unreinigkeit, um ihrer eindringenden Lauge zu entgehen; Wir thun, als ob wir schliefen, damit sie uns Wachenden nichts unangenehmes sagen möge; Wir loben sie, damit sie uns nicht schelte. Wir suchen sie zu betrügen, und betrügen uns selbst, ja nur uns selbst alleine.

§. 4.

Noch sind wir zu schwach, uns ihrer Gewalt zu entziehen, und fürchten die, so wir nicht lieben wollen; ja ihr Reiz macht sie uns so gar liebenswürdig, so lang sie keinen Anspruch auf unser eigenes, und zwar das ganze Herz zu machen verlangt. Wir wollten sie zur Magd, aber nicht zur Freundin und Beherrscherin haben.

§. 5.

§. 5.

So denken und handeln wir, bis uns die Vernunft beredet, die Wahrheit um unsers eigenen Nuzens willen zu ertragen, und bis uns die Religion von ihrem Werth überzeugt, und uns Kraft gibt, in dem Licht der Wahrheit zu wandeln.

Ich sage, daß vernünftige Leute die Wahrheit blos um ihres eigenen Nuzens willen gerne haben, sonst würde bey einem guten Verstand keine Neigung zur Lüge, keine List noch Betrug statt finden können; und die Vernünftigste tragen doch kein Bedenken, die Wahrheit aufzuopfern, so bald sie ihrem Zweck mit List und Trug näher zu kommen glauben. Gar wenige lieben das Gute um sein selbst willen, ja, wann auch bey diesen auf den tiefsten Grund gesehen wird, wird sich befinden, daß es nur darum geschieht, weil die Tugend ihr Gemüth ruhig erhält, Laster aber allemal Unruhe zuwegen bringt. Diese faule Liebhaber der Tugendreichen niemals dahin, wohin die ächte Schüler der Weisheit durch die Stärke eines höhern und göttlichen Triebß gelangen.

Die Wirkungen bey beyden können einander ähnlich seyn, ihr Grund, der erste Trieb zur Verwe-

Bewegung, aber ist und bleibt unendlich unterschieden. Der natürlich Tugendhafte kan eine großmüthige Handlung ausüben, um Ehre damit zu erlangen; der göttlich Tugendhafte ist großmüthig aus dem Trieb des Erbarmens, des Mitleidens, der Liebe. Der ehrliche Heyde redet die Wahrheit, um sich nicht in den Ruf eines Lügners zu setzen, um andere zu nöthigen, ihm ebenfalls nach der Wahrheit zu begegnen, um sich nicht zweymal zu schaden, indem er andern einmal schadte. Der Christ redt, denkt und wandelt in der Wahrheit, weil sein Geist durch sie erneuert und geheiligt worden ist.

§. 6.

Diese Übung, in der Wahrheit zu denken, die Wahrheit zu bekennen, und in der Wahrheit unablässig zu wandeln, heißt die Aufrichtigkeit.

§. 7.

Weil wir in einer Welt leben, wo die Unwahrheit die Oberhand hat, weil wir mit Menschen zu thun haben, die die Wahrheit entweder hassen, oder ihrer Stimme doch nicht folgen, weil aller Menschen Herz ein trozig und verzagtes Ding und so geartet ist, daß sich Gott selbst zu unsern eingeschränkten, dunklen und verdorbenen

nen

nen Begriffen herunter läßt, und uns nur mit Liebe, Verschonung und Langmuth zu sich ziehet; so muß alle Aufrichtigkeit, aller Wandel in der Wahrheit, aller Gebrauch und Anwendung der Wahrheit von Weisheit begleitet, unterstützt und erhöht werden.

Ich will zunächst untersuchen, wie weit die Kräfte und Gränzen der bloßen Vernunft in Erzeugung und Ausübung der Aufrichtigkeit reichen, so dann aber erwägen, wie die Macht der Gnade es noch weit höher zu bringen vermag.

§. 8.

Man hat ganzen Nationen in dem Punct der Aufrichtigkeit einen Vorzug vor andern einräumen wollen; und wir Deutschen thun uns noch auf den Ruhm unserer Ehrlichkeit so viel zu gut, daß in denen Reichs- und Crans-Schlüssen mit vielem Gepräng gemeldet wird, wie man in herkömmlichem engern Vertrauen und alt-teutsch-patriotischer Redlichkeit beysammen gewesen seye.

Von dieser Reichs- und Crans-Täglichen Aufrichtigkeit nicht einmal zu gedenken, auf welche mit Recht gedeutet werden kan, was Herr von Hagedorn sagt:

Vom

Vom Bart der alten Welt und von der alten Frey

Ist unser glattes Kinn, und unsre Seele frey;

so halte ich überhaupt nicht so sehr viel auf diesen Unterschied: Unter allen Zungen und Bölkern finden sich ehrliche, redliche und aufrichtige, hingegen aber auch betrügerische, heimtückische und falsche Leute. Nehme ich vollends die Grundsätze der Religion dazu, so ist das Herz eines Teutschen wahrhaftig von keinem bessern Stof als eines Neapolitaners; wir sind insgesamt Knechte der Sünden, bis uns der Geist der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, frey macht von ihrem Dienst und Bittmäsigkeit, und alsdann werden wir recht frey, und in unsern Grundgedanken und Handelsweise so geändert, und umgeschmolzen, daß die Aufrichtigkeit eines sonst sehr an sich haltenden Italiäners von mehrerer Dauer und innerlichem Werth ist, als die Quinzen; von hundert ungeheiligten ehrlichen Teutschen.

Das gebe ich aber gerne zu: daß die Regierungsform und darinn mit begründete Lebensart in manchen Reichen einen starken Einfluß in die Sitten der Einwohner auch in diesem Punct haben könne, und zum Exempel ein Holländer oder Engelländer, welcher über seine Obrigkeit offensicht-

lich

lich die Zähne wegen darf, auch in andern Sachen freyer vom Herzen wegspricht, als ein Russe, welcher sich kaum das zu gedenken getrauet, was eine Britte in die Zeitungen drucken läßt.

Der Handlungs-Geist der Holländer würket so stark in ihre Republicanische Seelen, daß sie mit eben dem kalten Blut, womit sie einen Wechsel protestiren, und mit eben der Freyheit, mit welcher sie ihre Staaten beurtheilen, auch in andern Dingen des bürgerlichen Lebens denken, reden und handeln.

§. 9.

Das Temperament aber und die Erziehung tragen noch weit mehrers zu derjenigen Art der Aufrichtigkeit bey, welche man an vielen Menschen wahrnimmt, die weder durch Gründe der Vernunft, noch der Religion, eines besondern Hang zur Liebe der Wahrheit erlangt haben.

Hier gilts, die Wirkungen zu kennen, welche der Einfluß, und die Verbindung unseres Körpers mit der Seele zuwegen bringt, die uns, bey denen vielen philosophischen Erforschungen, doch noch in sehr wichtigen Stücken unentwiffelt seynd. Das flüchtige Blut des leichtsinnigsten Sanguinei macht ihn deswegen nicht allemal plauderhaft, und das Feuer eines hitzigen Choles

Choleriei Focht nicht allezeit bis zur Offenherzigkeit; dahingegen das schleichende Blut eines finstern Melancholici zuweilen Züge der größten Aufrichtigkeit verrathet; gleichwohl pafirt dieses leystern Character nach dem Stempel, womit ihn die Weltweisen von Profession bezeichnen, vor heimtückisch, der Cholericus vor offenherzig, und der Sanguineus als ein Mensch, der das Herz beständig auf der Zunge trage.

Die Erziehung trägt noch mehreres zu einer Art von Aufrichtigkeit bey. Der so genannte Pöbel behauptet hierinn den Rang vor den gefittesten Hofleuten. Der, so den Schuh am Fuß hat, weiß, dem Sprüchwort nach, am besten, wo er ihn drückt. Ein armer Bauer, dem sein Landesherr, kraft der teutschen Freyheit, die Haut über die Ohren zieht, ist zwar nicht im Stand, einen Anti-Machiavel zu schreiben, und seinen Noth Stand auf Grund Sätze zu reduciren; wann er aber klagt, so sind seine Ehränen, seine verfallene Wangen, seine Hütte voll halbnackender Kinder, der Mangel, der einem beym ersten Blick entgegen sieht, und wenige Worte, womit er sein Elend darlegt, ein dringenderer und beredterer Beweis, als ihn die strenge mathematische Lehrart zusammen brächte. Er klagt natürlich und ungekünstelt,

B

und

und seine Schildereyen sind kenntlicher, als die verblümete Vorstellungen eines geheimen Rathes Collegii.

Es haben sich daher auch manche Regenten nicht misfallen lassen, zuweilen dergleichen Leute unbekanter Weise zu sprechen, und sich ihre aufrichtige Erzehlungen zu nutz zu machen, ja ich erinnere mich, in dem Testament eines H. Landgrafen von Hessen gelesen zu haben, daß er seinen Söhnen deswegen die Jagd anempfohlen, weil sie bey dieser Gelegenheit manches in Erfahrung bringen würden, so ihnen sonst verborgen geblieben wäre; welcher Zweck zwar auf nähere und weniger kostbare Weise noch besser erreicht werden kan.

So ist ferner bekannt, daß ein großer nun vor zwölf Jahren verstorbenen König diese Gewohnheit sehr an sich gehabt, in verstellter Kleidung Wirths- und andere öffentliche Häuser zu besuchen, die Rede auf sich zu lenken, und aus dem Mund seiner Unterthanen diejenige trockene Wahrheiten und Beurtheilungen seiner Handlungen zu hören, welche ihm kein Liebling, und kein Minister mit gleicher Freymüthigkeit gesagt haben würde.

Auch ist mir das Exempel eines teutschen Reichs-Fürsten wissend, welcher lebte, wie die große

große Herren leben, die nicht wissen, wie schwer den Unterthanen das Geld zu verdienen fällt, das an einem Abend bey Hof verspielt, vertrunken, vermummt, kurz, verthan wird. Er ahmte obigem Beyspiel nach, und verlohre sich auf einer Jagd in die Hütte eines alten ehrlichen Bauern, der über verschiedene Articul des Hoflebens seinem unbekanntem Landesherrn eine sehr eindringende Bußpredigt hielt, und endlich mit denen Worten sich wieder tröstete: Er ist noch ein junger Lapp, wann er größer wird, wird er auch wohl gescheuter werden. Der Fürst wurde durch diese unerwartete Moral so gerührt, daß er von dem Tage an verschiedene Mißbräuche bey Hof und Aufträgen der Unterthanen abstellte.

Die Sache ist gewiß; ich bitte mich aber mit den Fragen zu verschonen: Wieder Fürst geheissen? wo er gewohnt? wie sich der ehrliche Feldprediger genennt? wie lange die Mißbräuche abgestellt geblieben? u. s. w. So viel weiß ich nur: daß keiner von beyden mehr im Leben ist; und daß der Nachfolger des Fürsten nöthig hätte, daß ihm über seiner Verschwendung eine noch schärfere Bußpredigt gehalten würde.

§. 10.

Man sagt Sprüchwortsweise: daß Kinder und Narren die Wahrheit reden. Man sollte

W 2

fast

fast auf die Gedanken kommen, daß manche große Herren um dieser Ursache willen dergleichen Leute an ihrem Hof gehalten, welche sich zu activ- und passiv- Entdeckungen gebrauchen lassen. Diese unmenschliche Gewohnheit kommt zwar immer mehrers ab, und in Teuschland haben wir kaum noch einen Hof, an welchem der Regent characterisirte Narren in Kleidung und Sold erhält.

Wann dergleichen Unglückselige mit gleicher Aufrichtigkeit sprechen dürften, als der Hofnarr K. Carls VIII. in Frankreich, (*) würden oft solche Nachrichten zum Vorschein kommen, welche zu einem rühmlichen Andenken solcher Herren wenig beytragen könnten.

§. II.

*) Le Roi (Charles VIII.) fit mourir son frere le Duc de Guyenne, quand il y pensoit le moins, & lui faisoit le plus beau semblant de l'aimer luy vivant, & le regretter après sa mort; si bien que personne ne s'en apperceut, qu'il eust fait faire le coup, si non par le moyen de son fol, qui avoit esté au dit Duc son frere, & il l'avoit retiré avecque luy après sa mort, car il estoit plaissant. Estant donc un jour en ses bonnes prieres & oraisons à Clery, devant nostre Dame, qu'il appelloit sa bonne patronne, au grand Autel, & n'ayant personne près de luy, si non ce fol, qui en estoit un peu éloigné, & duquel il ne se doutoit, qu'il fut si fol, fat, sot, qu'il ne pût rien rapporter: il l'entendit comme il di-

§. 11.

Handel und Wandel des gemeinen Wesens muß durch Wahrheit unterstüzt, und durch Aufrichtigkeit belebet werden. Daher entspringet die Strenge des Wechsel-Rechts, und die Schärfe der Handlungs-Gesetze; daher sagt man auch im Sprüchwort: Kaufmanns-Treu gilt mehr als Juristen-Treu. Die Sache selbst, die Natur der Handlung, bestimmet die Nothwendigkeit dieser Sätze.

B 3

§. 12.

soit: Ah, ma bonne Dame! ma petite Maitresse, ma grande amie, en qui j'ay eu toujours mon reconfort; je te prie de supplier Dieu pour moy & estre mon advocate envers luy, qu'il me pardonne la mort de mon frere, que j'ay fait empoisonner par ce mechant Abbé de S. Jean; je m'en confesse à toy comme à ma bonne Patrone & Maitresse. Mais aussi qn'eussé-je sceu faire? il ne me faisoit que troubler mon Royaume. Fay-moy doncques pardonner, ma bonne Dame, & je scay ce que je te donneray. Le fol n'estoit point si reculé ny dépourveu de sens, ny de mauvaises oreilles, qu'il n'entendist & retint fort bien le tout; en sorte qu'il le redit à luy en presence de tout le monde à son disner & à autres, luy reprochant la dite affaire, & luy repentant souvent qu'il avoit fait mourir son frere.

Qui fut estonné ce fut le Roy; mais il ne le garda gueres, car il passa le pas comme les autres, de peur qu'en reïterant il fut scandalisé davantage. *BRANTOME, Memoir. des hommes ill. 1. p. 29.*

§. 12.

Eine besondere Gelegenheit, wie die Aufrichtigkeit sich äußern kan, findet sich auf niedern und hohen Schulen.

In jedem Amt wird Treue erfordert, in diesem aber gewiß gedoppelte Treue. Die Treue und Aufrichtigkeit eines Lehrers gegen die seiner Unterweisung anvertraute Jugend äußert sich, meinem Bedünken nach, vornehmlich in folgenden Stücken: daß er forderist sich die Mühe nicht dauern lasse, die Stärke und Schwäche der sich ihm als Zuhörer angehenden, nach allmöglicher Erleidung der Umstände und Verfassung jedes Orts, vorher zu prüfen, damit diejenige nicht starke Speise bekommen, welche kaum noch fähig seynd, Milchspeise zu ertragen; indeme dieses ein grundverderblicher Fehler der teutschen hohen Schulen ist, daß jungen Leuten ordentlicher Weise frey stehet, Lehrstunden zu besuchen, in welchen Theilen der Wissenschaften sie wollen, ohne vorher durch einen richtigen Begriff derer bey den höhern Wissenschaften zum Grund ligenden niedrigern Lehren sich zum Verständniß dessen, was sie hören, tüchtig gemacht zu haben, welche Fehler des ersten Verdauung ihnen hernach ihr ganzes Leben hindurch nachgehen, und es ein verdammtlicher Grund:

Grund,

Grund, Satz ist, wann Lehrer sich damit behelfen wollen: Wer's fassen kan, der fasse es. Dis ist die erste Treue und Probe einer wahren Liebe zur Jugend, aufrichtig zu sagen, wo es einem fehlt, und wie er es am leichtesten und sichersten anzugreifen habe, um weiter zu gelangen.

Der Vortrag selbst soll alles mögliche Licht und Deutlichkeit in sich fassen, zumalen ein Gemüth vor dem andern mehr oder weniger geschickt ist, eine Sache leicht zu begreifen, und durchzusehen, daher ein vorzüglich dunkler Vortrag, wodurch man den Ruhm eines profonden Manns zu erobern gedenket, ein ahnungswürdiger Betrug ist. Hat einer aber von Natur keine Gabe eines deutlich und faßlichen Vortrags, so ist er der Welt, seinem Herrn, seinem Amt, und sich selbst so viel Aufrichtigkeit schuldig, sich öffentlicher Vorlesungen zu enthalten, und zu suchen, dem gemeinen Wesen auf andere Art zu dienen.

Ein ehrlicher und gewissenhafter Lehrer wird sich ferner vor verbunden achten, seinen Schülern den leichtesten, bequemsten und kurz denjenigen Weg in Erlernung der Wissenschaften anzuzeigen, den er aus eigener Erfahrung als den vortheilhaftesten befunden. Er wird ihnen daher ferner mit Vergnügen die Quellen anzeigen,

wo sie weiter und reichlicher schöpfen können, er wird sie vor den Ab- und Irrwegen getreulich warnen, er wird ihnen die Handgriffe und Vortheile, die er gut gefunden, mittheilen, (*) ja es wird ihm eine Freude seyn, wann es in seinen Kräften stünde, seine Untergebene in der kurzen Zeit ihrer Unterweisung vollkommen gelehrt und geschickt zu machen, und ohne Mißgunst Männer aus seiner Schule gehen sehen, die ihn an Einsicht, Brauchbarkeit, und künftigen Bürden noch übertreffen.

Der leyder! nur allzugewöhnliche academische Meid, die cathedralische Windmachereyen, die Geheimnisse, so man nur vor die privatissima aufhebt, finden in keinem aufrichtigen Herzen, sondern nur bey niederträchtigen Gemüthern statt.

Es

(*) Neque enim id est celare, quidquid reticeas: sed cum, quod tu scias, id ignorare emolumentum tuum causa velis eos, quorum interfit id scire. Hoc autem celandi genus quale sit & cujus hominis, quis non videt? certe non aperti, non simplicis, non ingenui, non justii, non viri boni: versuti potius, obsecuri, astuti, fallacis, malitiosi, callidi, veteratoris, vafri. Hæc tot & alia plura nonne inutile est vitiorum subire nomina? CICERO de Offic. L. III. C. 13.

Es ist zwar freylich nicht zu läugnen, daß manche gute Leute von dieser Lebens-Art wohl gerne recht aufrichtig seyn, und alles getreulich hergeben möchten, was sie wissen und haben, wann nur wirklich was in ihnen wäre; welches also freylich ihnen nicht zur Last gelegt werden kan, sondern auf die Rechnung der Ministers und Räte geschrieben werden muß, welche einem Herrn einen solchen Mann zum Lehrstuhl vorgeschlagen haben, der vielleicht ein würdigerer Bürger geworden wäre, wann ihn seine Eltern zum Strumpfwieber-Stuhl bestimmt hätten. Es gehört aber diß zum Nepotismo Academico und zu denen Gebrechen, wovon kein Stand des bürgerlichen Lebens sich frey zu sprechen weiß.

§. 13.

Ich komme zu einem angenehmen Vorwurf: die Aufrichtigkeit ist das wesentlichste Stück einer wahren Freundschaft, ohne welche dieselbe niemals oder doch nicht lange bestehen kan. Ich will mich bey Entwicklung der hieraus stießenden Pflichten und Wirkungen nicht aufhalten, da alles dieses in so vielen von der Freundschaft handelnden Schriften wo nicht erschöpft, doch deutlich genug auseinander gesetzt worden. Eine

Stelle statt aller anderer will ich aus dem berühmten Dichter, dem Herrn von Hagedorn / (*) mir hier zueignen, der sehr rührend singt:

Uns wird in einem Freund ein heilger Schatz
verliehn.

Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey
bekennen,

Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wünsche
nennen,

Und alle Fehler selbst mit Zuversicht gestehn;
Dann ihm gebührt das Recht, in unser Herz
zu sehn.

So Fröhlichkeit, als Gram, kan uns die
Augen nezen,

Sein bloßer Anblick würkt ein zärtliches Er-
gezen,

Und man verweine nur an eines Damons
Brust

Die Thränen herber Qual, die Zährgen süß-
ser Lust.

Ihm werde nichts verhehlt; er weiß die Kunst
zu schweigen;

O schwere Wissenschaft, wie vielen bist du
eigen?

An

(*) In dem schönen Gedicht: die Freundschaft. Ham-
burg. 1748. 4.

An statt einer bloß philosophischen Betrachtung nun über diese angenehme Materie will ich noch einige aus der alleinigen Erfahrung sich herleitende Gedanken beifügen. Es kan seyn, daß andere bereits eben diese Wahrnehmungen gemacht haben, doch wird mir vergönnet seyn, meine Einsichten und Erfahrungen mitzutheilen, und zur Beurtheilung vorzulegen, so wie andere mit den ibrigen gethan haben.

§. 14.

Wer seinen Freund wahrhaftig liebt, verschone ihn mit Entdeckungen, die ihm eine Last auf sein Gewissen legen, deren er sich nicht entledigen kan, ohne seinen Freund unglücklich zu machen, oder Gefahr zu laufen, selbst unglücklich zu werden.

Der das Opfer eines rachgierigen Ministers seyn mußte, der seinem Freund so getreue Herr von Zhou, erklärte sich über die Ursache seines Todes, kurz vor seinem Marterthum, in denen bedenklichen Worten: Mein ganzes Verbrechen ist / daß mir Gott Ohren gegeben hat. Er wußte um die Zusammenverschwörung, welche dem von Cinmars den Kopf kostete, ohne an derselben Theil zu haben. Die Entdeckung hätte seinem Freund ohnfehlbar den Hals gebrochen,

brochen, wozu er durch Verletzung einer der heiligsten Pflichten der Freundschaft keine Veranlassung geben wollte, zumalen das Mißvergnügen der Parthie, in die sein Freund versprochen ware, nicht den Staat, sondern nur den Cardinal-Minister berührte, den der Hof, der Adel, und das Volk verfluchte. Indessen zog ihn sein Stillschweigen mit in die Grube hinein, vor welcher er seinen Freund bewahren wollte.

§. 15.

Ein Wegweiser zeigt dir den Weg nicht allein, er zeigt ihn auch deinem Feind, der dir nachheilet.

Man hüte sich vor Vertraulichkeiten mit denen artigen und dienstfertigen Leuten, die jedermanns Freunde seynd, die einem jeden was ins Ohr sagen, und indeme sie (nach einem Wetterausischen Ausdruck) Liebe dienen, den redlichsten, und von ihnen selbst aufrichtig hochgeachteten Personen, den empfindlichsten Verdruß zuzufügen im Stande seynd. Ich bemerke sie mit dem Namen leichtsinniger Freunde. Es schließt ein gutes Herz nicht aus, es hindert nicht, sie zu lieben, und freundschaftlich mit ihnen umzugehen, nur bedarf es mehrerer Vorsicht mit ihnen. Ihr Herz gleicht einer Repetir-Uhr.

Uhr. Diese schlägt zur rechten bestimmten Stunde. Drückt aber ein Fremder dran, so schlägt sie auch, es mag Zeit seyn zum schlagen, oder nicht.

§. 16.

Von einer höhern Gradation sind die geschwätzige Freunde, zwischen welchen, und den vorigen ich diesen Unterschied mache, daß jene nur wie ein Faß seynd, welches lauft, wann es angestochen wird, diese aber rinnen so zu sagen unaufhörlich, und machen sich selbst die Gelegenheit, das wieder an Mann zu bringen, was ihnen im Vertrauen vermeldet worden.

Lucin ist ein Mann von dieser Gattung. Er besucht alle Tage drey bis vier Häuser von Leuten, die ganz verschiedener Art zu denken, und zu leben seynd, und den Abend führt ihn sein Beruf nach Hof. Bey seinem ersten Besuch sagt ihm sein Freund mit Freudenthränen: daß ihm den Abend zuvor ein schon vor verlohren geschätzter Geld-Posten bezahlt worden, und er dadurch im Stand seye, einen gewissen Kaufmann, der längst auf seine Bezahlung gedrungen, zu befriedigen. Lucin spricht: das ist mir herzlich lieb, und damit geht er fort, geraden Wegs zu einem Mann, von dem er weiß, daß ihm der zu erst

erst besuchte Freund gleichfalls schuldig seye. Er sagt ihm in Vertrauen, daß Bedo (so mag er heißen) Geld bekommen, und den Kaufmann N. zu bezahlen Willens seye. Dieser, welcher seiner Schuld wegen nicht getrieben hätte, kommt dadurch auf den Einfall, von dieser sich so bald wohl nicht wieder ereignenden Gelegenheit zu profitiren, geht zu dem Bedo und fordert sein Geld gleichfalls. Bedo, der weder im Stand ware, beyde zugleich zu bezahlen, noch jemand anders als dem Lucin von dem Empfang des Gelds Eröffnung gethan hatte, verweist diesen seine unzeitige Offenherzigkeit gegen einem Mann, welcher am wenigsten davon wissen sollen. Lucin spricht; das thut mir leyd, und geht fort, geraden Wegs zum dritten. Ich habe, spricht er zu ihm, heute einen verdrieslichen Handel mit dem Bedo gehabt, und erzehlt ihm den Verlauf der ganzen Sache. Der dritte macht sich eine Freude daraus, alles aneinander zu hezen, und beredet beyde Gläubiger, welche sich schon untereinander verstanden, daß jeder nur einen Theil seiner Forderung dormalen bezahlt nehmen wollte, von dieser Gesinnung wieder abzugeben, und die ganze Summe zu fordern. Je weniger Bedo dieses vermochte, desto mehr hezt der Dritte an, und es kommt darüber zu einer pro-

cekuatio

gesualischen Klage, welche dem ehrlichen Bedo
Verdruß, Kosten und Schande macht, die er bloß
der mehr unvorsichtigen, als boshasten Wasch-
haftigkeit des Lucin zuzuschreiben hat. Dieses
Handwerk treibt er alle Tage, und wer etwas
unvermerkter weise unter alle Leute gebracht wis-
sen will, darf es nur ihm in größtem Vertrauen
sagen, und versichert seyn, daß noch selbigen
Tages sein ganzes Haus, den andern Tag alle
Nachbarn, und der Barbierer, und den drit-
ten die ganze Stadt davon weiß.

Lucin versündigt sich auf diese Weise alle Tage
an seinem Nächsten, und schadet mit seiner Auf-
richtigkeit mehr, als ein öffentlicher Strassens-
Räuber. Er ist wie ein dünnes Eis, wer sich
darauf begibt, sinkt mit demselben unter.
Man muß ihn meiden, wenn man die Nach-
rede vermeiden will.

Man wird finden, daß ein Schwäger den an-
dern am meisten der Geschwägigkeit beschuldiget.

Betrachtet man diese übertriebene Aufrichtig-
keit von der, so besten Seite stießet sie aus einer
Schwachheit, und Thömmheit des Gemüths,
und ist das, was man gemeiniglich Einfalt zu
nennen pflegt.

Dieser Fehler der Schwachhaftigkeit wird
aber desto erheblicher, je mehrere Gelegenheit
eines

einer hat, Sachen in Erfahrung zu bringen, welche nicht von jedermanns Wissenschaft seynd.

Ich habe einen Mann kennen lernen, der in dieser Gattung sich als ein Original darstellte. Einer seiner Freunde besucht ihn in meiner Gegenwart mit der Anrede: Ich habe ihnen was neues zu vermelden? Wann es was geheimes ist, sagt der ehrliche Plauderer, so behalten sie es bey sich, dann ich kan nicht schweigen. Verdient der Fehler mehr Tadel, oder das Geständniß mehr Lob?

§. 17.

Gegen Personen zu klagen, welche eine Sache gar nicht angeht, ist unweislich, jedoch noch zu entschuldigen, wann dieselbige im Stand seynd, guten Rath mitzutheilen, oder es wird erlaubt, wann es ein Freund ist, in dessen Schoos man sein Anliegen ausschüttet; aber gegen Personen sich herauszulassen, welche weder rathen noch helfen können, ist eine unvernünftige, und nach Beschaffenheit der Umstände ahnungswürdige und strafbare Aufrichtigkeit.

§. 18.

Ein Leben ohne Vorurtheile würde ein sehr geplagtes Leben seyn; bey unsern tiefen Verfall ist es noch eine Wohlthat vor uns, daß wir nicht

nicht alles sehen und wissen, sondern auch nicht einmal zu sehen, und zu wissen verlangen. Die Welt würde ein Stall voll Zänker werden, die Bande des Gehorsams, der Gesellschaft, Verträglichkeit, und Freundschaft würden unhinlänglich, und unbrauchbar werden, wann alle Vorurtheile aufhörten.

Mein Freund Leander heurathet, ohne jemand vorhero um Rath zu fragen, eine Person, die seiner auf keine Weise würdig ist. Alle seine Freunde bedauern ihn darüber, und die ganze Stadt kan es nicht begreifen, wie der kluge, der ernsthafte, der sonst so vorsichtige Leander von einem so ungleichen Character sich habeneinnehmen lassen können. Leander liebt seine Gemahlin zärtlich, sie leben vergnügt, er findet da als Tugenden, was andere als Schwachheiten ansehen; soll ich ihm seine Zufriedenheit stöhren? soll ich ihm die Augen öffnen, ohne ihm einen bessern Weg zeigen zu können? keineswegs. Es ist ihm besser, daß er blind und angebunden bleibt, als daß er eine Gefahr sehe, der er nicht mehr zu entrinnen vermag.

Atticus besucht ohnablässig die Predigten, und das Haus eines Manns, der ein Betrüger von Profession ist, und das am wenigsten glaubt, was er andern auf das schärfste einbindet. Atti-

C

cus

cus hält ihn vor einen Knecht Gottes, und hat Segen von seinem Vortrag und Umgang; ich halte ihn vor einen Apostel des Teufels, und seine Person ist mir ein Greuel. Soll ich meinen Freund vor ihm warnen? Nimmermehr, bis ich ihn zu einem bessern weisen kan.

Gallus liebt seinen Vater mit einer kindlichen Treue, und hält es vor ein Glück seiner Vaterstadt, daß derselbe ein Mitglied des Magistrats ist. Er rühmt ihn gegen mich unaufhörlich. Die ganze Stadt verflucht ihn wegen seines Eigenzuges, Bestechungen und Ungerechtigkeiten. Der Sohn hat ein edles, großmüthiges, erbarmendes Herz. Soll ich ihm seinen Vater schildern, wie er ist? Mit nichten; dann er ist auffer der Gefahr, in seine Fußstapfen zu treten, würde sich aber auf den Tod über eine Sache betrüben, die er zu ändern nicht im Stande ist.

Es ist also eine unweise Arbeit, einen Freund von Vorurtheilen heilen zu wollen, deren Entdeckung ihm wo nicht schaden, doch auch nicht helfen würde.

§. 19.

Sich erstrecke eben diese Anmerkung auch auf andere die Person meines Freundes allein betreffende Umstände; und kommt dabey die wichtige

tige Frage zu erörtern vor : wie weit die Gränzen der Aufrichtigkeit in der Ahndung und Entdeckung der Fehler desselben zu setzen seyen?

Die Liebe, welche der Grund, und das Band einer ächten und dauerhaften Freundschaft ist, glaubet zwar alles, verträget und duldet alles, sie blähet sich nicht auf, sie ist langmüthig und bessert; (*) sie erfordert aber zu ihrem Gegenstand ein durchaus wahrhaftiges und aufrichtiges Herz. Diese reine und himmlische Liebe ist nicht blind, vielmehr beunruhiget ihr heiteres und scharfes Auge der geringste Flecken, welchen sie an dem Geliebten erblicket, als den sie allezeit in un- tadelhaftem Schmuck erfinden möchte.

Nur Personen, die sich selbst alles leichtlich zu gut halten, und das Licht nicht wohl vertragen können, wählen sich solche zu Freunden, vor deren genauern Prüfung und Wahrnehmung sie unbesorgt seyn dürfen, und schleppen sich mit einer Münze von feinem Gepräge, aber falschem Schrot und Korn?

Ich folgere daraus, daß bey einer wahren Freundschaft eine genaue Wahrnehmung und Ahndung der Fehler bestehen könne, ja von derselben unzertrennlich seye, ohne daß man nöthig

E 2

habe,

(*) 1. Cor. 13. v. 7.

habe, der Leichtglaubigkeit, und dem Argwohn Raum zu geben.

Diese mit jetztgemelten beyden Unarten behaftete Gattung darf man wohl unter die beschwerliche Freunde rechnen; welche zwar, hier geschildert zu werden, den eigentlichen Ort nicht haben, weil ich von der Hauptfrage zu sehr abweichen würde.

Um in vorkommenden Fällen richtig davon urtheilen zu können, sind, meinem Bedünken nach, dreyerley Punkte zu beobachten, nemlich zuvörderst sind die Fehler selbst wohl zu unterscheiden, so dann ist die Person unsers Friends nach dem Verhältniß zwischen uns beyden in dem äußerlichen Stand so wohl, als nach dem Character seines Herzens, zu betrachten, und endlich der Grad der Freundschaft, und des beyderseitigen Vertrauens in Rechnung zu nehmen.

§. 20.

Es gibt Fehler, die dem Stand ankleben, Fehler der Erziehung, Fehler des Temperaments, ja sind wir nicht voller Fehler? da so gar der Gerechte des Tags siebenzimal fallen kan.

Ein großer Geist hat große Fehler; ein kleiner Geist hat noch größere, er giebt sich aber mehr Mühe, sie zu verbergen und zu beschönigen. An
einem

einem niederträchtigen Gemüth wird man wohl viele unüberlegte und tumme Handlungen, keineswegs aber die nur aus einem redlichen Herzen stammende Aufrichtigkeit wahrnehmen. Singsen ist auf der andern Seite wiederum wahr, daß ein großer Geist zuweilen ein Betragen an sich finden läßt, das einem, der das Herz des Menschen kennt, gar wohl verzeihlich, schwachen Gemüthern räthselhaft und anstößig, kleinen Geistern aber verächtlich, und eben so lächerlich vorkommt, als dem Esel das Stolpern eines muthigen Pferds. (*)

C 3

Thirsis

(*) H. Gellerts Fabeln II. Theil. p. 107.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sahn,

Sieng stolz auf sich und seinen Mann,

Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan.)

Vor großem Feuer einmal an.

Ein träger Esel sahs und lachte.

Wer, sprach er, würd es mir verzeihn,

Wann ich dergleichen Fehler machte?

Ich geh den ganzen Tag, und stoß an keinen Stein,

Schweig, rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,

Zu meinen Fehlern, viel zu klein.

Ehrsis hat ein zärtliches Herz gegen Leander, er würde ihn mit seinem Blut erretten, er hat ihm unendliche Proben seiner Freundschaft und Zuneigung gegeben, und seine Tugend würde ihn liebenswürdig machen, wann er auch niemals im Stand wäre, ihm die geringste Gefälligkeit zu erweisen, er ist ein gründlicher, wahrer und treuer Freund. Er hat aber in seinem Umgang etwas, das ihn vielen unleidentlich, und noch mehrern lächerlich macht. Er ist ein Reichs-Edelmann, und sein Vetter, bey dem er erzogen wurde, machte ihm weiß, daß der Nächste nach dem Kayser ein Ritter-Hauptmann seye; er gewöhnte ihn an einen steifen Gang, stolze Minen und an die ganze Gestalt, die ein Edictmäßiger Reichs-Ritter haben muß. Die Vernunft und Erfahrung haben ihn belehret, daß einer doch ein ehrlicher Mann, und würdiger Bürger seyn könne, wann er gleich nicht in ihrer Matricul stünde, und die Gnade hat ihn von Herzen demüthig, und Menschenliebend gemacht. Sein steifer Gang, seine hohe Stirne, gewisse hochmüthige Geberden sind ihm aber geblieben; Leander ahndet diese Unarten an seinem Freund nicht, weil er ihn über eine Sache betrüben würde, die ihm zur Natur geworden, die er nicht mehr ändern kan, die niemand beleidigt, und die durch eine gründliche in der

That

That selbst sich erweisende Demuth, und das wohlthätigste Herz gar leicht verzeihlich wird.

Mein Freund Tyron hat viel Phlegmada; hingegen sein Amt viel Feuer und Munterkeit erforderte. Der Anlauf der Leute, das Treiben seiner Vorgesetzten, sein schwerer wässriger Körper, und das bewußtseyn einer tadelhaften Trägheit machen ihn oft mißmüthig, und ungeduldig über sich, über sein Amt, und über andere. Es thut ihm leyd, daß er nicht kan, wie er nach der Treue, womit ihm seine Pflichten am Herzen liegen, wollte. Wird er darüber verlegen, so betrübt es ihn gedoppelt. Soll ich ihn zum drittenmal auch noch betrüben? Soll ich ihm sein träges Blut durch angreifende Neiden noch mehrers verdicken? Nein! Ich werde Mitleiden haben mit meinem Freund, ich werde ihn nicht merken lassen, daß ich ihn wirklich vor so bleyern halte, als er ist, ich werde ihn vielmehr zu einem fröhlichen Geist zu ermuntern suchen, ihm die Geschäfte leichter vorstellen, als er sich solche einbildet, und ihn auf die Mittelstrasse zwischen dem phlegmatischen Seelenschlaf, und dem Feuer eines unermüdeten Choleric zu bringen, und mit sanftmüthigem Geist zurecht zu helfen suchen, auch andere zu einem gleichen

gleichen Betragen gegen ihn zu ermahnen mir angelegen seyn lassen.

§. 21.

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es, wo dergleichen Fehler aus dem Verstand und Willen herrühren, Wirkungen unordentlicher Begierden, unlauterer Triebe, einer Unachtsamkeit über sich selbst, der Eigenliebe, der Einbildung von sich selbst, oder Verblendung von andern seynd.

In allen solchen und mehreren Fällen würde mein Freund nicht redlich an mir handeln, wann er mir nicht durch seinen Rath, Zurechtweisung, Warnung und Zucht zu statten käme.

Jedoch ist auch hiebey wiederum viele Besutsamkeit nöthig, um weder den Pflichten der freundschaftlichen Treue zuwider zu leben, noch der einem Freund schuldigen Hochachtung zu nahe zu treten.

§. 22.

Mein Freund, der mir sein Herz zum Unterpfand seiner lautern Gegenliebe öfnet und darlegt, wie es ist, kan von mir als eine Schuldigkeit fordern, ihn so lange vor denjenigen zu halten, vor welchen er sich mir angegeben, bis ich ihn auf dem Wege der Falschheit und Untreue antreffe.

Da

Da ich aber in Ewigkeit keinen andern Freund verlange, noch davor erkenne, als der von ganzem Herzen Gott und die Tugend liebet, so gehört sehr viel dazu, bis ich, ohne ihn zu beleidigen, widrige Gedanken Wurzel bey mir fassen lassen darf. (*) Es muß viel vorhergehen, bis eine befestigte Tugend wankend gemacht, oder gar umgestürzt wird. Ein Baum, der sonst reife Früchte getragen, erstirbt nicht in einer Nacht, man siehts ihm lange zuvor an.

Dieses schliesset also Argwohn und Leichtgläubigkeit aus.

Jener entsteht in uns selbst, diese wird durch andere veranlaßt.

§. 23.

Diesem tödtlichen Gift der Freundschaft seine Kraft zu benehmen, ehe sie in uns wirken kan, müssen wir forderist keinen Freund verlangen, der ohne alle Fehler, und ganz vollkommen seye, dieser Gedanke wird in uns das Vermögen wirken, vieles zum besten deuten zu können; der Fleiß, womit wir das menschliche Herz stets genauer kennen zu lernen bemühet seynd, wird

E 5 uns

(*) Wer Gott fürchtet, dem wirds gelingen mit Freunden: und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn. Syrach E. 6. v. 17.

uns leichtlich einsehen lassen, daß es unmöglich seye, in allen Dingen ganz gleiche Neigungen, ganz gleiche Begriffe und Gesinnungen zu haben; zu der Apostel Zeiten assen einige ohne Bedenken das Opferfleisch, andere machten sich einen Gewissens-Scrupel daraus, sollten diese deswegen von jenen arges denken? die Jünger Christi rausten Aehren aus am Sabbath, und mußten sich unbillig vor Sabbath's-Schänder ausschreien lassen.

Da die Liebe nicht eyfersüchtig ist, so wird man auch seinem bewehrt erfundenen Freund mit keinem mißtrauischen Auge alle seine Tritte und Schritte so beluchten, als einem, zu dem man sich nichts gutes versehen dürfte. (*)

Erfähret man auch würklich Dinge, die zweydeutig scheinen, so wird man vorher alle Umstände bey sich selbst genaue prüfen, ehe man ein Urtheil darüber fällt. (**)

S. 24.

(*) Quand l'estime est sincère & qu'elle part du cœur, on n'éclaire point de si près ceux qu'on croit la mériter. Mem. de MONTGON. T. III. p. 269.

(**) Plurimum mali credulitas facit. Sæpe ne audientium quidem est, quoniam in quibusdam rebus fatius est decipi, quam diffidere. - - Simplicitate opus

S. 24.

Nun komme ich näher zur Erwegung obgemeldter drey Puncte.

Findet man nemlich seinen Freund wirklich bey unlaugbaren Fehlern, und erwiesenen Unlauterkeiten, so ist wohl die erste Überlegung auf seine Person, Stand und Gemüths-Character zu richten. Der alte Sittenlehrer Syrach setzt diesen Punct auf eine widersprechend scheinende, im Grund aber vollkommen übereinstimmende Weise auseinander. Er sagt: (*) hörest du was böses, daß sage nicht nach, dann schweigen schadet dir nicht. Du sollt es weder Freund noch Feinde sagen. Und offenbahre es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kannst. Dann man höret dir wohl zu, und merket darauf: aber man hasset dich gleichwohl. Diese Worte

est & benignarum estimatione. Nihil, nisi quod in oculis incurret, manifestumque erit, credamus. Et quoties suspicio nostra vana apparuerit, objurgemus credulitatem. Hæc enim castigatio consuetudinem efficiet, non facile credendi, *SENECA* de Ira L. II, C. 23. 24.

Laß dich nicht bewegen, daß du deinem Feinde gram werdest, dann ein Verläumber wird endlich zu Schanden. Syrach C. 6, v. 1.

(*) C. 19. v. 6, seq.

Worte treffen sowohl auf die Grose, welche die Wahrheit von uns hören wollen, und die ich bald näher betrachten will; als auf diejenige empfindliche Freunde, welche wie ein rohes Ey gehalten werden wollen, welches man mit aller Behutsamkeit tragen und legen muß. Das ist eine leidige Gattung Freunde, die einen unaufhörlich treiben und plagen, recht aufrichtig mit ihnen umzugehen, ihnen alle ihre Fehler offenherzig zu entdecken, ja die selbst den Anfang machen, sich diß und jenes zur Last zu legen, und darüber An- und Zurechtweisung verlangen; so bald man ihnen aber recht gibt, und eingesteht, daß man eben diese Fehler an ihnen auch wahrgenommen, deren sie sich schuldig geben, so dreht sich das Blat um, sie nehmen zwar das erstemal die Erinnerung an, bedanken sich auch wohl davor, sie kommen aber so bald nicht wieder, und fassen einen heimlichen Widerwillen, der über kurze und lange Zeit sich völlig äussert, und die unreine Quelle ihres undankbaren Mißvergnügens verräth. Sie gleichen dem eitlen Frauenzimmer, das mit einer angenommenen Bescheidenheit von sich, seiner Schönheit und Puh verächtlich spricht, um desto mehrers gelobt zu werden; dagegen der, so dieses gleichgültig scheinende Betragen vor würlklichen Ernst auf

aufnimmt , und mit einstimmt , sich auf den unausbleiblichen Haß der heuchlerischen Schöne gewissen Staat machen kan.

Dieses ist der Fall , wovon Syrach sagt : Nicht einmal dem Freund zu sagen ; woraus ich den Schluß ziehe : daß eine Aufrichtigkeit gegen eine Person , bey welcher es nicht Besserung zuwegen bringt , sondern vielmehr Haß gebähret , übel angewendet , und unnöthig seye.

§. 25.

Diesen sezt nun Syrach dem andern Fall von redlichen und Wahrheitsbegierigen Freunden entgegen , und bestimmet damit den ersten Grad unsers Verhaltens gegen sie , da er sagt : Sprich deinen Nächsten drum an , vielleicht hat ers nicht gethan , oder hat ers gethan , daß ers nicht mehr thue Sprich deinen Nächsten drum an , vielleicht hat ers nicht geredet , hat ers aber geredt , daß ers nicht mehr thue. Sprich deinen Freund drum an , dann man leugt gern auf die Leute : darum glaube nicht alles , was du hörest. Es entfähret oft einem ein Wort , und meinet es doch nicht also : denn wer ist , dem nicht zuweilen ein Wort entfähret ? Sprich deinen Nächsten drum an , ehe du mit ihm pochest : und denke an Gottes Gebot.

§. 26.

§. 26.

Indem wir aber unsern Freunden diesen Dienst der Liebe zu leisten schuldig seynd, so ist nicht einerley: auf was Art dieses bewerkstelliget werde? Syrach gibt wegen der Zeit eine in der Erfahrung gegründete Regel: Es straft einer oft seinen Nächsten zur Unzeit, und thäte weislicher / daß er schwiege. Er sagt nicht: daß er unrecht thue, wohl aber, daß er unweislich handle. Eine Lehre, worgegen in der Kinderzucht, in dem ehelichen und freundschaftlichen Leben, in dem Betragen gegen die Grosse unzähligemahl angestossen wird, daher der Sittenlehrer auch denjenigen einen weisen Mann nennet, der schweigen kan, biß er seine Zeit ersiehet.

§. 27.

Eben dieses gilt auch von dem Ort und der Gelegenheit, wobey einem Freund die Wahrheit gesagt, und ein Fehler geähndet wird. Manche könnens durchaus nicht vertragen, wann ihnen ein Vorhalt in Gegenwart anderer geschieht; bey manchen hingegen hilft es schlechterdings nichts, wann es alleine geschieht. Dieses letztere bleibt jedoch allemal der erste, als der glimpflichste, Grad, daher unser theurester Heyland die Classen der Bestrafung also aufeinander setzet: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin,
und

und straffe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht; so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Böllner.

§. 28.

Weiter so Kommt über die massen viel auf die Art des Vortrags, und der Ermahnung an. Das ist eine Zuchthausmäßige Aufrichtigkeit, die köstlichste, und in sich heilsamste Erinnerungen in lauter harte, einschneidende, bittere, bedrohliche und verächtliche Worte einzukleiden, wie doch gleichwohl die Art mancher grundehrlicher, aber ungezogener Freunde ist. Höhnische und spöttische Ausdrücke wirken eben so wenig gutes: ein sanft abfallender Regen erquicket, und befruchtet das Erdreich, ein stürmischer Hagel schlägt die schon matte Halmen vollends zu Boden. K. David. (*) sagt: der Gerechte schlage mich freundlich und straffe mich, das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupt.

Man muß freylich hiebey wissen, wen man vor sich hat.

Ge

(*) Psalm 141. v. 5.

üppigen und verschwenderischen Haushaltung freundlich zuzusprechen, indem er den unfehlbaren Verfall seines Freunds vor Augen sieht und bedauert. Eleon empfindet es auf das äufferste, daß sich Theodor um sein Hauswesen bekümmere, er fertigt ihn mit den herbesten Reden ab, und sucht ihm von dem Tage an das Leben eben so sauer zu machen, als er es ihm vorher zu erleichtern bemühet gewesen.

Es ware nur eine Titular- und keine Herzensfreundschaft.

Alfonfus und Trenäus wohnen in das sechste Jahr beysammen in einem Haus, speisen an einem Tisch, und jener kan fast ohne diesen nicht leben. Alfonso wird nach und nach in böse Gesellschaft gezogen, und zum Spiel verleitet, in welchem er große Summen verliert. Trenäus erfährt, und warnet ihn mit brüderlicher Treue. Jener erbittert, trogt auf das Geld, das nur sein seye, verplaudert seinen Spiel-Gesellen des Trenäus treue Warnungen, und bringt ihn durch seinen Undank in den größten Verdruß.

Trenäus wird dadurch inne, daß er statt eines Freundes einen Ochsen gehabt, der neben ihm an einer Krippe gestanden.

Augusta muß Brutum heurathen, der zwey und dreyßig gescheute Boreltern, an sich aber eine Stiftsfähige Tummheit, und Turniermäßigen Hochmuth aufzuweisen hatte. Brutus, der keiner tugendhaften Viehmagd werth ware, verlangt, daß seine holdselige Gemahlin den Umgang der gottesfürchtigen Cöcilia, der redlichen Concordia und Probi, ihres Schwagers, vermeiden solle, weil jene sich ausser ihrem Stand vermählt, diese des Bruti Bruder den Korb gegeben, und Probus dem Bruto einmal gesagt hatte: daß der Adel ohne Tugend und Verdienste mehr Schande, als Ehre mache. Wann Brutus artig seyn will, spricht er von des Ritter-Hauptmans Englischen Hunden, von dem schönen Stall des Herrn von * * und von dem alten Wein, den er auf dem Ritter-Consvent getrunken. Vergebens sucht ihm die angenehme Augusta einen Geschmack an Büchern und Wissenschaften bezubringen. Er will kein Geheimer Rath werden, wie sein Vater, der einem Fürsten gedient hat, welcher doch nicht mehr Ahnen, als er auch, aufzuweisen hatte. Spricht sie von Tugend und Gottesfurcht, so glaubt er: die Reichs Ritterschaft hätte in die zehen Gebote nicht gewilliget: und er habe nur auf die Ritter-Ordnung, nicht aber auf die heilige Schrift,

ge

geschworen. Indessen lebt er mit ihr verträglich, und versichert sie oft, daß er sie so lieb hätte, als Pecos, seinen besten Jagd-Hund. Sie hat ein Vieh zum Gefährten ihrer Tage, und bey dieser Hunds-Freundschaft darf sie an den offenenherzigen, vertraulichen und aufrichtigen Umgang, der das Wohlleben des ehelichen Standes ausmacht, nicht gedenken.

Damon, der ehrliche Damon, geht alle Tage bey dem Minister seines Herrn aus und ein, seine Treue, Fleiß und Eifer machen ihn demselben unentbehrlich, und dem Fürsten billig beliebt. Der Minister hat bisher alle Vorstellungen angenommen, die er ihm in Regiments-Sachen gethan, und ihn wegen seiner Weisheit und Einsichten unaufhörlich gelobt. Gestern erfährt Damon, daß der Minister ein Gut, das wegen eines Lebens-Fehlers der Cammer heimgesfallen erklärt worden, sich vom Fürsten ausgeben, auch geschenkt erhalten habe. Heute geht er zu dem Minister, und stellt ihm so beweglich als aufrichtig vor, daß diese Sache seinen wohlerrworbenen Ruhm bes Flecken könne, und ihm die Schuld gegeben werden würde, daß er bey dem Lehen-Hof die Sache so eingeleitet habe, um sich den Besitz dieses Guts zuwegen zu bringen, wogegen ihm der Fürst auf hundert-

fache andere weniger anstößige Weise eine Gnade erweisen könnte. Die Excellenz fragt ihn höhnisch: Ob er etwa Lust zu dem Gut habe? verläumdert ihn bey dem Fürsten, meidet seinen Umgang, und plagt ihn heimlich, wo, wie und so oft er kan.

Das war nur eine Hof-, Freundschaft gewesen.

Mein edel gesinnter Freund, der ehrwürdige Samaliel, ist von ganz anderm Schlag. Vor acht Tagen kam ich zu ihm, und traf ihn mit verweinten Augen an. Er bote mir zum Willkommen seine Hand, und drückte mich mit einem brüderlichen Kuß an seine redliche Brust. Ich habe eben an Sie gedacht, sprach er, und ich muß es ihnen gleich sagen, worinn mein Anliegen besteht. Sie haben mir verschiedenemal von dem * * mit Lob gesprochen, ich habe es als ein Zeichen ihres guten Gemüths gehalten, das von jedem das beste zu glauben geneigt ist; ich sehe aber, daß sie sich zu einem öftern und vertraut scheinenden Umgang mit ihm gewöhnen, sie kennen ihn nicht, es thut mir leyd vor sie, dann sie werden keinen Nutzen von ihm haben, ja ich fürchte, sie haben schon Schaden an ihrer Seele in ihrem Umgang mit ihm gelitten. Hat er nicht 2c. 2c. Ist er nicht bey Ihnen 2c. 2c. Haben

ben sie ihm nicht gesagt zc. zc. Zeno, sprach ich, ist ein ehrlicher Mann, ich habe ihn in allem seinem Thun noch nicht anders gefunden. Davon ist die Rede nicht, erwiederte Samaliel, bekennen sie mir als ihrem Beichtvater, ob das nicht wahr ist, was ich ihnen vorgehalten habe? Ja es ist wahr, antwortete ich, daraus kan ich aber noch nichts arges schliessen. Gut, sagt Samaliel, das glaube ich selbst, eben deswegen aber muß ich ihnen aufdecken, worinn sie gefehlt haben, und worinn sie noch grössere Gefahr laufen könnten. Er zergliederte mir darauf jede dieser Handlungen nach der in ihm wohnenden Einsicht und Weisheit, ich erkannte meinen Fehler, ich schämte mich, und schied nach der mit innigstem Dank erfüllten Umarmung meines Freundes von ihm. Er übersieht mir keinen Fehler, er verschweigt mir keinen Argwohn noch Furcht, er ist ein zärtlicher, aber strenger Freund, doch wünsche ich mir keinen gelindern, ich wüßte keinen treueren, ja ich möchte Lebenslang seines Umgangs und Unterweisung genießen.

Was soll ich von * * * der bewährten Freundin sagen? Ihre Treue gegen mich ist so groß, als ihr Herz; ihre Erinnerungen so weise, als ihr Geist, ihre Freundschaft so lauter, als ihre Seele. Ich würde untröstlich seyn, ihren

öftern Umgang zu missen, wann ich nicht wüßte, wie eifrig sie zu Gott vor das wahre Wohl ihres Freundes betet. Ich werde Ihr nur in der Ewigkeit das vollkommen dankbare Herz darlegen können, wo wir beisammen seyn werden ohne Aufhören.

§. 30.

Aus diesen Beispielen folgere ich: daß eine freundschaftliche Aufrichtigkeit in Entdeckung der Fehler nicht wohl statt habe, wosern man nicht einander genau kennt, und weiß, daß sie der andere vertragen könne und werde.

Sie ist ferner übel angewandt, wann der andere Theil gar keine Fähigkeit noch Willen hat, freundschaftlichen Ermahnungen bey sich Raum zu geben, und sie zu seiner Besserung anzuwenden; hier ist Stillschweigen besser, wann man nicht die Perlen den Schweinen vortwerfen will.

Jedoch auch die Fähigkeit und Kenntniß der Gemüther geben noch nicht allzeit ein Recht dazu, sondern es wird eine Art eines Berufs dazu erfordert.

Dieser Beruf ist vorhanden, wann zwischen beyden Theilen eine Herzens-Freundschaft vorhanden ist.

Der

Der Freund , dem ich eine solche Gewalt und das Oefnungs-Recht bey meinem Herzen einge-
standen habe , ist nicht nur befugt , sondern auch
verbunden , unter allen Umständen , gerad , auf-
richtig und unverstellt mit mir zu handeln , Grund
meiner ihm unlauter scheinenden Handlungen zu
fordern , mir meine Fehler zu entdecken , und
durch diese seine Treue und Sorgfalt seine Freunds-
schaft zu bewähren.

§. 31.

Diese Anmerkungen passen auch insgesamt
auf die Entdeckung derjenigen Nachrichten an
meinen Freund , welche aus dem Mund anderer
zu meiner Wissenschaft gekommen und seine Per-
son , Familie , Amt , Handlungen und Beden-
kens-Art betreffen.

§. 32.

Noch komme ich zu einem sehr delicaten Um-
stand : Wie weit sich die Gränzen der Aufrich-
tigkeit erstrecken in dem Fall , da es darauf an-
kommt , die Pflichten der Verschwiegenheit ge-
gen einen Freund zu brechen ?

Medardus läßt in einer Unterredung mit En-
sebio , dessen , wiewohl nicht vertrauter , Freund
er ware , einfließen , was vor eine Tour er dem
Pantaleon gespielt habe. Medardus glaubt

nicht anderst, als daß es verschwiegen bleiben würde, es ist ihm auch unbekannt, daß Eusebius und Pantaleon Herzens-Freunde zusammen seyen, und jener diesen wegen seiner ungeheuchelten Gottesfurcht, redlichen Gemüths und untadelhaften Wandels aufrichtig ehre und liebe. Pantaleon spricht mit dem Eusebius verschiednemal von seiner Angelegenheit, die er auf dem besten Wege zu seyn glaubte, dieser antwortete ihm aber allemal nur mit wenigen und zweydeutigen Worten. Pantaleon wußte, wie vielen Antheil sein Freund sonst jederzeit an seinem Wohlergehen genommen hatte, weiß sich in dieses Betragen nicht zu finden, er wird über sein Scillschweigen und kurze Antworten bedenklich und an einem Tage, da er an statt der Antwort ihn mit einem in Seufzen verhüllten Ach ja! abfertigte, ergreift er ihn bey der Hand, mit den Worten: Ich würde sie beleidigen, wann ich sie nicht vor meinen wahren Freund hielte, es gibt mir dieses das Recht, sie zu fragen: Ob und was sie von meiner Sache wissen? ich sehe es ihnen an, so oft ich davon rede, ich habe ihnen aber bishero nichts zumuthen wollen, jetzt gilt mirs aber um alles, ich beschwöre sie, sagen sie mir um Gottes willen, was sie wissen. In dem redlichen Herzen des Eusebius

stritte

stritte die Liebe und Treue, die er seinem Freund schuldig ware, die Pflicht der Verschwiegenheit gegen Medardum und die unausbleibliche Gefahr eines auf die Entdeckung ohnvermeidlich folgenden Verdrußes. Er suchte sich loszuzwickeln, Pantaleon drunge aber noch weit stärker in ihn. Sein Freund entdeckte ihm also das, was er in der Unterredung mit Medardus erfahren hatte. Pantaleon, der durch diesen Umstand völliges Licht in seiner Sache erhalten hatte, fiel ihm mit Freuden-Thränen um den Hals und lobte Gott, der ihn durch die Hülfe dieses Freundes von dem ihm androhenden großen Unglück bewahret hätte. Wie es dem Eusebius darüber ergangen, ist mir unbekannt.

Bei dieser Erzählung finden sich folgende merkwürdige Umstände.

Medardus ware ein Freund des Eusebius, aber weit unter dem hohen Grad, als Pantaleon, dessen Tugenden und Verdienste er auch im mindesten nicht besaße.

Medardus hatte dem Eusebius die Nachricht nicht als ein Geheimniß vertraut.

Es galt eine gerechte Sache, die unterdrückt werden sollte.

Pantaleon konnte auf keine andere Weise die Gefahr entdecken, die über seinem Haupt schwebte.

Er wäre verlohren gegangen, wann dem Medardus sein Streich gelungen wäre.

Dieser wäre zwar nicht mehr abzuwenden, wohl aber konnte ein eben so starkes Gegengift gebraucht werden.

Medardus ließe dabey vor seine Person keine Gefahr, als daß er bey Eusebio und Pantaleon als ein Betrüger geachtet wurde.

Pantaleon erkannte es als eine Leitung Gottes, der ihn dadurch von seinem Unglück errettet.

Endlich so hätte Eusebius durch Abläugnung der ihm bewohnenden Wissenschaft eine wissenschaftliche Sünde und vorseßliche Lüge begehen müssen.

Ich glaube, er ist in den obigen Worten des Syrachs genugsam gerechtfertiget: Offenbare es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kannst.

§ 33.

Ich vermenne, von der Aufrichtigkeit in dem freundschaftlichen Leben genug gesagt zu haben, und bemerke dahero, wie sich die Aufrichtigkeit in dem gemeinen Leben auf ein und andere Art noch insbesondere äußere oder verberge.

Es giebt eine Art Leute, welche den Namen aufrichtiger Männer von andern bekommen und sich selbst ohne Bedenken beylegen.

Damir kommt an einen fremden Hof, er ist nicht so bald angekommen, als er schon mit allen, die er erblickt, vertraulich wird. Er ist den ersten Tag schon so gut zu Hause, als wann er den ganzen Hof groß gezogen hätte. Er redet alles an, er sagt ungefragt seine Meynung, er kommt in das Vorgemach des Fürsten, die Verkleidung des Zimmers gefällt ihm nicht, er läßt sich öffentlich darüber heraus, er wird dem Fürsten vorgestellt, bey welchem sich zugleich die junge Herrschaft befindet, er fragt Prinz Augusten: Ob er ein Soldat werden wolle? und als dieser mit Nein antwortet, sezt er den Fürsten zur Rede: Was er mit allen den Kindern anfangen wolle? er müßte ihnen bey Zeiten die Neigung zum Soldatenstand beybringen, dann vor solche Buben, wie er sie nennt, wäre doch einmal nichts anders zu thun. An der Tafel ist ihm der Wein zu schlecht, er hat ihn selbst besser in seinem Keller, an jedem hat er was auszusagen. Er sagt viele Wahrheiten, aber auf eine so ungestümme und unüberlegte Art, daß sie dadurch ihren Werth und Eingang verlieren und diejenige, die am meisten

meisten bey ihm herhalten müssen, ihn den tollen Damit nennen, andere aber, die ihn gelinder beurtheilen, ihm den Titel: Eines aufrichtig alten Teutschen, belegen, unter welchem Namen er auch selbst überall pafiren will.

Diese Profekion schickt sich nicht vor alle und vielen, die sich treflich dazu schickten, glückt es nicht. Wer darbey nicht Gefahr laufen will, in die Rolle der Hof-Narren gesetzt zu werden, muß einen sein freyes Maul beschützen, den höhern Stand und einen großen Grad der Frechheit und Unverschämtheit haben, annebst diesen Character gegen jedermann und unter allen Umständen behaupten.

Es sind aber auch nicht alle Höfe dazu bequem, dergleichen ungebetene Richter ertragen zu können, und muß sich ein solcher Tadler gefallen lassen, nicht nur gehäßt und verachtet, sondern auch endlich in dem Netz gefangen zu werden, das er so oft über andere ausgeworfen hat; wie die Frau von *MOTTEVILLE* (*) ein dergleichen Bey-

(*) Diese tugendhafte Dame beschreibt den Character und Fall ihrer Freundin in ihren Mem. T. I. p. 359. also: Sa conduite étoit assez imprudente. C'étoit une fille hardie, dont l'esprit étoit grand, rude & sans regle. Elle blamoit le Gouvernement

Beyspie von der unvorsichtig freymüthigen Frau-
lein von Braumont anführet.

§. 34.

Dieses bestimmet den Unterschied zwischen
Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit ; als welche
letztere

avec si peu de précaution , que souvent elle trou-
voit des espions, où elle croioit avoir le plus de
sûreté ; & quoique ces qualités fussent mêlées avec
de beaux sentimens , comme ce Vaisseau étoit sans
Pilote , il étoit facile , qu' il fit naufrage sur cette
mer , quoiqu' alors elle fut dans un calme tout
entier. • Il n' est pas difficile de faire haïr aux
Grands ceux , qui parlent beaucoup , & qui par
conséquent peuvent être aisément supçonnez d' em-
portement. Sur ce prétexte sa disgrâce fut aussitôt
accordée & résolüe. Quoique Mademoiselle
de Beaumont & moi fussions d' humeur différente,
& que sa manière d' agir fut opposée à la mienne,
le hazard nous avoit fait Amies ; & j' aimois en
elle , sans approuver son procédé , sa franchise ,
son esprit , qui paroissoit naturel , ses sentimens,
qui me sembloient avoir quelque apparence de vertu
stoïque : mais , je lui faisois de continuelles ha-
rangues sur sa conduite , que je n' estimois pas ,
& sur la rudesse de ses décisions , Elle vouloit tou-
jours réformer l' Etat , par cette fausse gloire ,
qu' on se donne en méprisant les autres & nulle-
ment par une véritable source d' honneur & de
probité.

lehtere eine an unrechtem Ort , zu unbequemer Zeit , gegen die unrechte Personen , unter unschicklichen Umständen angewendte , von keiner Weisheit und Überlegung begleitete , Aufrichtigkeit ist und daher ehender den Namen eines Fehlers und Schwachheit , als der Tugend und Stärke des Geistes verdienet.

§. 35.

Es giebt aber auch eine falsche Aufrichtigkeit , wann ich anders das Laster der Frechheit mit dem ehrwürdigen Namen einer Aufrichtigkeit benennen darf , und nicht der Zusatz : falsch , schon im Grunde einen Widerspruch enthält. Es giebt nemlich Leute und , zur Schande unsers Geschlechtes , deren nur mehr als zu viel , die ihre ehemals begangene Bubenstücke oder noch vorhandene Schandthaten mit eben der Gelassenheit und Freymüthigkeit erzehlen können , als ein tugendhafter Freund dem andern vermeldet , wann er Gelegenheit gehabt hat , was gutes auszuüben. Es sind dieses Leute von einem verhärteten Gewissen , in dem alles Gefühl und Empfindung von Scham , Ehrbarkeit und Tugend erstorben ist.

§. 36.

Das Gegentheil der Aufrichtigkeit ist die Falschheit. Das Laster ist ein Affe der Tugend;
die

die mehreste Menschen verlangen wenigstens, das Ansehen zu haben, daß sie tugendhaft seyen, wann ihnen gleich selbst bewußt ist, daß sie es weder wirklich seyen, noch auch, daß sie nur einmal den ernstlichen Willen haben, tugendhaft zu werden. Die Tugend wirkt mit souverainer Macht auf die Gemüther aller Menschen, wer ihr das Herz aufthut, bey dem kommt sie zu wohnen, auch die ruchloseste Leute haben Empfindungsvolle Augenblicke, der Glanz der Wahrheit, die Schönheit der Tugend rühret selbst ihre Feinde. Diese Sätze haben ihren Grund in der Kenntniß des menschlichen Herzens.

Es ist sich daher nicht zu verwundern, wann die Lügen sich mit Wahrheit und die Falschheit mit Aufrichtigkeit schminket.

§. 37.

Die Falschheit ist ein sehr schmählicher Character, gleichwohl sind die Menschen untereinander sehr freygebig.

Es hat damit fast gleiche Bewandniß und Schicksaal, als mit den Heuchlern, und der Beschuldigung der Heuchelei, da viele Heuchler seynd, die doch ihr ganzes Leben durch niemals in ihrer wahren Gestalt offenbar werden; andere hingegen mit dem Namen eines Heuchlers sich behän-

behängen lassen müssen, welche gleichwohl grundredliche und rechtschaffene Personen seynd.

Nun halte ich überhaupt davor, daß ein Unterschied zwischen Heuchlern und Betrügern seye und viele den Namen Heuchler tragen, dessen sie nicht einmal nur würdig seynd.

Dann ein Heuchler betrügt eigentlich nur sich selbst; ein Betrüger aber weiß, daß er nichts taugt, er will aber von andern vor besser angesehen seyn.

Ein gleichmäßiger Unterschied ist unter falsch seyn, und falsch scheinen.

Jener trägt die Maske eines Betrügers, ja er ist ein wahrer wirklicher Betrüger.

Falsch scheinen setzt bey dem andern einen Mangel der Überlegung, Einsicht und Prüfung aller mit der vorliegenden Handlung zusammenhangenden Umstände voraus, indeme er sonst anders urtheilen, und den, so er vor falsch gehalten, als einen im Grund wahrhaften, ehrlichen und aufrichtigen Mann befinden würde.

Wer verguldetes Messing oder Domback vor Gold an Unverständige verkauffen wollte, handelt als ein Betrüger, wer es davor ansieht, ohne sich die Mühe der Nachfrage zu geben, betrügt sich selbst; wer er es aber versteht, was es ist und aus Bosheit, ohne Grund, nachreden wollte:

wollte: der in Dombach arbeitende Künstler verkaufe seine Waare als Gold, der ist ein Verläumder; so den ehrlichen Mann als einen Betrüger gehalten wissen will.

§. 38.

Es gehört viele Vorsicht, viele Menschen, Liebe, ja, was noch mehr, ein geheiligtes Herz und Verstand dazu, den Character der Falschheit aufzubürden und bey einer Person zu bestimmen. Ich will nur einige Anmerkungen machen, welche diese Materie nicht erschöpfen, jedoch erläutern können.

Das ist noch keine Falschheit zu nennen, wann einer dem andern nicht alles sagt, was er vor ihm überhaupt, oder einem und andern in Unterredung gestandenen einzeln Umstand denkt.

Urbanus ist durch den ganzen Zusammenhang der Umstände, in welchen er sich zu Corinth befindet, genöthiget, mit Hilarion einen fast alltäglichen Umgang zu pflegen. Er ist in dessen Haus beliebt, und auch bey andern Freunden Hilarions sehr wohl gelitten. Urbanus hat sich niemals um ihre Freundschaft beworben, und er kennt den Hilarium allzuwohl, als daß er jemals wünschte, eine vertraute Freundschaft mit ihm zu stiften. Urbanus wird ohne sein Suchen
 und

und Trachten, in öftere Reden mit dem Hilarion über dessen Schicksale und Umstände verflochten. Jener beobachtet größten Theils ein weisliches Stillschweigen, oder antwortet mit wenigen, aber solchen Worten, die weder was bejahen, noch verneinen. Hilarion hat daran nicht genug, er spricht immer wieder, und will dem Urbanus zu seinem Anhänger, ja Vertrauten machen, und eben dieses war es, was dieser von Anfang an zu vermeiden sich vorgenommen. Er bezeugt bescheiden, daß er diese Sachen nicht beurtheilen könne und läßt sich deutlich genug merken, daß er neutral bleiben wolle. Hierüber wird Hilarion, der jenen seiner Freundschaft so oft versichert, verdrieslich und verweist ihm mit einem gezwungenen Lächeln: daß er nicht aufrichtig gegen ihn sey. Er beschwört ihn ferner, über dieses und jenes ganz offenherzig seine Meinung zu sagen. Urban vermeidet es abermal und allemal und muß am Ende mit dem Ehren-Namen eines falschen Mannes vorlieb nehmen.

Er ist es mit nichten, er ist vielmehr ein sehr ehrlicher Mann, der aber seine Zeit wußte, zu reden und zu schweigen. Er hatte die Beispiele vor sich, wie viele Hilarion bereits auf diesem Weg unglücklich gemacht; deren Freundschaft er erst eifrig gesucht und, wann sie in dem unaufhörlich

aufhörlich erbetenen Vertrauen ihm endlich seine nicht geringe Fehler aufrichtig entdeckt und gerügt, sie verstoßen, verlästert und verfolgt, wobei er geblieben, wie er allezeit gewesen. Urbanus ware zwar mit dem Hilarion, aber nicht um desselben willen, in Corinth und diesen ungeschickten Zufall achtete er noch vor keinen Beruf, durch eine Vertraulichkeit mit einem Mann, den er innerlich verabscheute, sich ohne Noth und Hoffnung der Besserung unglücklich zu machen.

§. 39.

Es ist ferner noch als keine Falschheit zu achten, wann man andere nicht gleicher Aufrichtigkeit würdigt, die uns doch solche in hohem Grad bewiesen haben.

Ich vermeine, das eben angeführte Exempel solle auch diesen Satz deutlich machen.

§. 40.

Ich würde auch dieses noch nicht als eine Falschheit achten können, (wie es doch oft da vor gehalten wird, unter gewissen Umständen auch wirklich ist) wann man einem durch die dritte Person etwas wissen und erfahren läßt, das derjenige, den es betrifft, der sonst beyderseitigen guten Bekanntschaft nach, aus dem er-

sten Munde zu erfahren hätte hoffen und erwarten können.

Titus und Justinus seynd, dem allgemeinen Verstand nach, gute Freunde. Titus ist aber einigemal übel angelausen, als er mit dem Justino vertraulich thun wollen, beyde sind hitzige Köpfe, sie sagen sich das, was sie gegen einander haben, allemal jeho nur durch den Dritten.

Cleon läßt sich von keinem Menschen was einreden, als vom Mentor, dieser darf ihm aber alles und so nachdrücklich sagen, als er will. Hätte ich dem Cleon was zu erinnern, ich würde es durch den Mentor thun.

Quintus ist sich bewußt, daß er einen rauhen und hart auffallenden Vortrag hat, den der Eifer um das wahre Wohl eines Fürsten erhisset. Es ist ihm etlichemal übel bekommen, daß er dem zärtlichen Regenten zu scharf gepredigt; er hütet sich so gar nunmehr, zu reden, wo er nicht ausdrücklich gefragt wird. Ist die Noth, da kein Schweigen mehr gilt, so spricht er durch den Mund des Manlius. Dieser bittet den Fürsten, er möchte die Gnade haben, eine bessere Haushaltung zu führen; der Fürst denkt, es seye eine wirkliche Gnade, wann er das thut, was der trockene Quintus als eine Gewissenssache und Regenten-Pflicht von ihm erheischet.

§. 41.

Philemon muß sich von seinem gewesenen Freund als falsch ausschreyen lassen, weil er ihm nicht mehr diejenige herzliche Vertraulichkeit und Freundschaft angedeyhen lassen kan, deren sich dieser durch offenbar gewordene unlaugbare Unlauterkeiten, und krumme Wege, womit er den gutmüthigen Philemon hintergangen, verlustig, und dadurch seinen bisher verborgen gebliebenen bösrartigen Character allererst kenntbar gemacht hat.

Theodor wird zu Gott gezogen, und bekommt andere Einsicht und Art zu denken und zu handeln; er ist eingezogener gegen seinen anders gesinnten bisherigen Freund. Diesen verdreust und da er ihm sonst nichts nachzureden weiß, so sagt er von ihm: Er seye falsch.

§. 42.

So viele Tücke und Krümmen in dem von unsern Weltweisen so sehr entschuldigten, ihnen aber oft am meisten unbekannt gebliebenen menschlichen Herzen anzutreffen seynd, so viele Auswege finden sich auch vor die Falschheit, und so viele Klippen sind vor ein Herz, das in lauterster Aufrichtigkeit jederzeit erfunden werden möchte. Wer will aber diese alle zählen, viel weniger ergründen.

Wann man in irgend einem Punct dem gottseeligen David nachbeten kan, so ist es gewiß in diesen hieher vollkommen gehörigen Worten, da er sagt: wer kan merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgene Fehle. (*)

§. 43.

Es leiten mich diese Betrachtungen noch auf eine Frage: Ob es möglich, einen falschen Menschen durch grose Aufrichtigkeit hinwiederum gegen, aufrichtig zu machen? Ich halte es allerdings davor und sage nicht zu viel, wann ich mich als einen Zeugen von sehr angenehmen und erfreulichen Erfahrungen hierinn angebe.

Verbergen kan man sich wohl vor dem Licht; wo sich aber das Licht nähert, da vertreibt es die Finsterniß. Dem daherrauschenden Strom kan man entfliehen, wen er aber ergreift, den reißt er mit sich fort. (**)

Von

(*) Psalm. 19. v. 11.

(**) Manet in statu, & quicquid evenit, in suum colorem trahit. Est enim omnibus externis potentior, nec hoc dico, non sentit illa, sed vincit.
SENECA de Provid. C. 2.

Von der
Aufrichtigkeit
 in dem
 Leben der Höfe und der großen
 Welt.

§. 44.

Ich habe bisher die Annehmlichkeit, Würkungen, Grängen und Abwege der Aufrichtigkeit in dem gemeinen und freundschaftlichen Leben betrachtet und dabey manche sanfte und Erquickungsvolle Augenblicke in dem Andenken und Empfindung aller der Treue, die mir das Herz meiner Freunde in ihrem lehrreichen und geseegneten Umgang gewähret, genossen.

Wie vorzüglich wird mir hierüber mein seliger Mittel-Stand vor dem unruhigen Glück der Hohen dieser Welt? wie schätzbar ist mir die Hütte, die mir kein Stolz des Großen beneidet? allein

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
 Der Hof ist nicht der Ort, der Freundschaft herzlich macht,

Wo gleich gefährlich ist, auf steiler Würde
Spitzen

Zu wenig und zu viel Verdienste zu besitzen. (*)

Mein Zweck ist eben nicht, die so beschriebene
Falschheit der Höfe in Lebens-Größe zu schildern.
Wer mit ihnen zu thun gehabt oder noch hat,
Fennet sie ohnehin und glücklich ist er, wann er
mit Wahrheit sagen kan:

Euch Höfe kenn ich schon an tausend Gauckes-
leyen,

Kein Wunsch, der euch gehört, soll meinen
Ernst entwehnen. (**)

Kan er ihrer müßig gehen, so ist er gedoppelt
glücklich und verlangt sie nicht einmal zu kennen,
wann er anders nicht von der Secte ist, die an
allem zweifelt, und alsdann erst glaubt, daß
Feuer brennt, wann er sich selbst verbrennt hat.

Es ist ohnehin hier das besondere Schicksaal,
daß eine Menge ungebetener Richter da sind und
die Parthien fehlen. Ich wollte es ehender wa-
gen, eine Sonnen-Finsterniß zu läugnen, die
das halbe Europa sieht, als irgend einem Hof-
mann ins Angesicht Schuld zu geben, daß sein
Herz und Betragen nicht aufrichtig seye.

Ich

(*) v. Sagedorn.

(**) Freyherr v. Creuz.

Ich will dahero nur in einigen Zügen das be-
merken, worinnen die Erfahrung und die Zeug-
niße der Grosen selbst übereinstimmen.

§. 45.

Wann mit den übrigen ausnehmenden Vor-
zügen, womit die Grosen der Welt vor andern
Menschen herausgezeichnet seynd, auch die un-
schätzbare Wohlthat einer zärtlichen, aufrichti-
gen und vertrauten Freundschaft mit andern un-
zertrennlich verbunden wäre, würde ihnen an ih-
rem zeitlichen Glück fast nichts mehr ermangeln
und wir Geringere ehender Ursach finden, ihnen
den Glanz ihrer Würden zu mißgönnen. So
gut wird es ihnen aber selten, oder gar nicht.

Wie wenig Grosen ist das seltne Glück ver-
gönnt,

Daß ihr erhabner Stand den Reiz der Freunds-
schaft kennt;

Daß sich diß Himmelskind zu ihrer Höhe
schwinget,

Und durch der Schmeichler Schwarm, die
sie umgeben, dringet?

Vorm Ernst der Majestät fleucht die Ver-
traulichkeit

Der Hütte schüchtern zu, die ihr ihr Strohs-
dach beut,

E s

Die

Die Unschuldvolle Lust von freundschaftlichen
Küssen
Kan an des Tytirs Brust nur ein Damot ge-
nießen. (*)

Ein Zeugniß aus dem Munde einer hohen
Person, der Gemahlin weyland König Ludwigs
I. in Spanien, meldet der Abt von MONT-
GON (**), welches ich bloß deswegen wieder-
hole, daß obiges nicht als bloße Dichterklagen
angesehen werde.

§. 46.

(*) Freyherr von Creutz Oben. p. 20.

(**) Memoir. T. III. p. 95. Un soir, que j'avois l'honneur, d'être seul avec Sa Majesté, la conduisit insensiblement, à me raconter différentes circonstances de sa vie, où son élévation n'avoit servi qu'à lui faire sentir plus vivement l'amertume des chagrins qu'elle avoit effuyés. Ayant pris la liberté de lui dire alors, que la sagesse de Dieu, pour faire connoître la fragilité de la puissance humaine, n'avoit point permis, que le Trône fût toujours inaccessible aux contradictions & aux peines. *Non sans doute*, me dit elle, d'un ton qui marquoit, que le souvenir des différentes mortifications, qu'elle avoit effuyées, lui étoit encore fort présents; *il ne sert au contraire, qu'à priver du léger adoucissement, de pouvoir parler, & se plaindre à quelqu'un en liberté & en sûreté.*

S. 46.

Wosern wir eine Aesthatic der Höfe erleben sollten, würde das Capitel von den Wirkungen und Empfindungen der Aufrichtigkeit eine wichtige Stelle einzunehmen haben. Der Geist der Welt ändert sich nicht in seinen Grund-Sätzen, wohl aber erscheinen seine Handlungsweisen unter unzählig veränderten Gestalten. Weise ist der, so den Menschen von der Maske, so ihn bedeckt, wohl zu unterscheiden weiß. Manche Höfe haben den befestigten Ruhm, daß ihre Rathschläge mit vieler Heimlichkeit, und feiner Klugheit behandelt würden, alles was man davon sagen kan, faßt sich in dem gangbaren Wort: intriguant, zusammen. Keyser (*) schildert auf

(*) Er schriebe in seinen Reisen Anno 1729. T. I. p. 169. Alles wird mit dem größten Geheimniß abgehandelt. Der König fertigt oftmals zu Ni. voli oder in der Venerie Couriers ab, oder unterredet sich in geheim mit jemanden, ohne daß weder in der Stadt noch bey Hofe jemand dahinter kommt. Diese Weise, alles mit größtem Mißtrauen zu verbergen, breitet sich auch am Hofe aus. Man erräth des Königs Willen, und nach solchem richtet man sich, sonderlich in dem Umgang mit Fremden, wobey die Ministers mit auswärtigen Höfen am übelsten dran sind.

auf diese Weise den Sardinischen Hof. Andere haben sich in den Ruf der Aufrichtigkeit zu setzen und zu erhalten gewußt. Als der Graf von Rothenburg (*) von dem Berlinischen Hof abgerufen und an den von ihm selbst intriguant benannten Spanischen geschickt wurde, bedauerte er noch immer, daß er sich der Deutschen Offenherzigkeit, die er zu Berlin gefunden, nicht bedienen könne. Jeho darf man von dieser hohen Schule der Staatskunst wohl sagen:

In's Innre von Berlin dringt kein gemeiner
Geist,
Zu glücklich, wenn es nur die äuffre Zierden
weist. (**)

§. 47.

(*) Le Comte de Rothenbourg me dit, que ce n^o avoit été, qu' avec beaucoup de repugnance qu'il étoit venu en Espagne; & qu' accoutumé depuis longtems à la franchise Allemande, qu'il trouvoit à Berlin; il se croyoit peu propre à faire réussir la commission, dont on l'avoit chargé, dans une Cour-aussi remplie d'intrigues & d'artifices, qu'étoit, disoit-on. celle où il arrivoit. *Memoir. de MONTIGON. T. V. p. 332.*

(**) v. H. v. L.

göttlichem Beystand glücklich gedämpft worden, da es doch wahrlich in beyder Gemüthern noch lichterloh brennt und zuweilen nur das Holz ausgegangen ist, um den Scheiter-Hauffen in voller Flamme zu erhalten.

So treiben die Grose dieser Welt ihr Gespött mit Gott, mit sich selbst und suchen vergebens denen nur allzuaufmerksamen Augen der Zuschauer ein Blendwerk vorzumachen.

§. 49.

Bey allem dem ist es doch aber in der That noch zu verwundern, daß man sich an Höfen nur noch die grose Mühe geben mag, ein Betragen, von dessen Ungerechtigkeit man in sich selbst überzeugt, und von der Überzeugung des andern eben so stark versichert ist, annoch mit den Wahrzeichen der Unschuld, der Redlichkeit, des Rechts, der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit auszuschmücken, und nicht dem Wolf gleich seyn will, der ohne einen Schafpelz umzuhängen auf den Raub ausgeht und durch das Bewußtseyn seiner Stärke seiner Beute gewiß ist. Was vor Arbeit kostet es nicht, in einem Manifest die Kriegs-Ursachen zusammen zu raffen, die mit dem einigen Wort der Convenienz deutlich

sich genug ausgedruckt wären. (*) Soll es dann etwa der Hof, dem es gilt, glauben? oder sollen die Nachbarn dadurch eingeschläfert und von der Gerechtigkeit einer Weltkündig ungerichten Sache überredet werden? oder giebt man sich die Mühe um den Pöbel, der doch nur die Ehre hat, zu gehorchen? Mit nichten. Man kennt sich schon an der Stimme. (**) Das ist noch der wenige Rest der Empfindung und Respects vor die Menschheit, ein Merkmahl der Hoheit, welche die Tugend über das Laster hat, immerwährende Denk-Säulen des Sieges der Wahrheit über die Lügen, sichere Wahrzeichen, daß das Reich der Tugend noch nicht ausgerottet ist unter den Menschen und selbst ihre Feinde ihr noch so viel Ehrerbietung und Höflichkeit erzei-
gen,

(*) Laborant homines, ut loquantur mendacium, nam veritatem tota felicitate loquerentur. *Augustinus.*

(**) Les Politiques ont un langage a part & qui leur est propre; les termes & les phrafes ne signifient pas chés eux les mêmes choses, que chés les autres hommes, - - le commun des hommes n'entend pas ce langage; mais les Politiques l'entendent bien, & ils prennent leurs mesures selon cela, *BAYLE.*

gen, um sich dieselbe nicht offenbar zuwider zu machen. Unsere Tage gleichen aber auch hier, innen nicht mehr den Tagen unserer nicht viel bessern Väter, zum gewissen Beweis der mit Gewalt mehrers hereinbrechenden Ruchlosigkeit und des die volle Herrschaft suchenden Unglaubens. Wir haben zwey bis drey Kriegs, Manifeste in der Staats, Klugheit vollendeter Höfe erlebt, die nicht werth waren, sie von der Grasse aufzuheben, so wenig Mühe mag man sich mehr geben, ein Verfahren zu beschönigen, das sein Recht, Grund und Glück in der Gewalt eines auf seine überwiegende Macht trogenden Arms hat.

So wird der Zeiten Lauf nur schlimmer,
 Von bösen Ahnen wächst noch immer
 Ein toller Enkel früh zum Laster frech heran;
 Die Väter zeugten ärgre Kinder;
 Der Sohne Tugend wird stets minder,
 Die keiner Pflichten Band, kein Strafen
 halten kan.
 Zuschauerin.

§. 50.

Vielleicht aber, würde sich die so berühmte Redlichkeit der alten Zeiten in ihrem völligen Glanz wieder darstellen, wann die Gewohnheit der

der östern persönlichen Zusammenkünfte großer Herrn wieder in Gang gebracht werden könnte.

Ich zweifle gar sehr: ob man an irgend einem großen Hof hiezu sonderliche Neigung antreffen würde: und noch mehrers: daß dieses Mittel von wahrem Nutzen seyn würde. *Seneca* (*) schreibt zu seiner Zeit: *Inter istos, quos togatos vides, nulla pax est; alter in alterius exitium levi compendio ducitur.* Eine Grundregel der Höfe, die wenig gutes enthält. Wir haben ältere, mittlere und neue Exempel von dergleichen Zusammenkünften gehabt, die sehr fruchtlos abgelauffen und den Grund zu mehrerer Erbitterung gelegt haben. K. Carl V. besuchte K. Franz in Frankreich. Dieser begehrte von ihm Flandern, jener versprach es ihm mit den zweydeutigen Worten: Was mein Bruder Franz will, das will ich auch, und bahnte damit den Weg zu einem langwüthigen und fatalen Krieg. K. Carl Gustav in Schweden besuchte als Überwinder K. Friderichen in Dänemark und die Unterredung dieser beyden Monarchen schaffte den Zunder zum zweyten Krieg. (**)
K. Carl XII. besprach sich mit K. Augusten von
S Pohl

(*) de Ira L. II. C. 7.

(**) PUFFENDORF meldet davon de reb. gest. Car. Gust. L. V. §. 14. Per duas noctes sub eodem tecto

Wohlen von der bequemsten Gattung von Stiefeln, zu einer Zeit, da jener diesem die Krone vom Haupt gerissen.

Die große Herrn kennen einander allzugut, als daß sie, anderer wichtigen Hindernisse nicht einmal zu gedenken, auf dergleichen Staats-Brüderschaften Rechnung machen sollten. Thun gleich nicht alle das, was *BATTLE* (*) von den

Reges exegere. Bina vice Regibus inter se colloquium absque arbitris fuit, quod ultra duas horas extendebatur. Tradidere nonnulli ex eo congressu Carolum Gustavum arripuisse occasionem, altera vice Daniam invadendi, idque consilium ipsum in itinere Gothoburgum cepisse.

(*) *Dictionnaire unter dem Articul Agésilus: J'ai oui dire depuis deux jours à un homme de mérite, qu' un Prince Italien demandant des conditions trop avantageuses, lorsqu' il négocioit un traité de paix avec un puissant Monarque, qui lui avoit enlevé la plus part de ses Etats, l' Envoyé de ce Monarque lui répondit: Mais quelle assurance voulez-vous, que le Roi mon maître puisse prendre s' il vous demandez? Assurez le, repliqua le Prince, que je lui engage ma parole, non pas en qualité de Souverain: car en tant que tel, il faut, que je sacrifie toutes choses à mon aggrandissement & à la gloire & à l' avantage de mes Etats, selon que les conjonctures s'en offriront; dites lui donc, que*

den Königen in Frankreich und Sardinien, wie-
wohl ohne sie zu nennen, meldet, so denken sie
es doch alle und behandeln einander darnach.

§. 51.

Betrachtet man aber, (um von dem allge-
meinen auf das besondere zu kommen) die Grose
der Welt in ihrer Nähe und untersucht die Ur-
sachen in ihren Quellen, so muß man bekennen,
daß den Regenten eine gedoppelte Erb- Sünde
angeerbt und es leyder an dem ist, daß ihnen am
allerwenigsten damit gedient ist, sich die Wahr-
heit ungeschminkt und mit aller Aufrichtigkeit
sagen zu lassen. Man muß selbst ein aufrichti-
ges Herz haben, wann einem die Wahrheit in
ihrer natürlichen Gestalt angenehm seyn solle.
Aber Finsterniß flieht vor dem Licht; und an den
mehresten Höfen ist eine mehr als Egyptische vor al-
ten Zugängen des Lichts fest verschlossene Sin-
sterniß.

§ 2

§. 52.

je lui engage ma parole; non pas sous cette qua-
lité-là: ce ne seroit rien promettre: mais com-
me Cavalier & honnête homme. Quoique ce lan-
gage ne réponde point aux idées de ceux, qui ont
introduit dans le style de la Chancellerie la formu-
le: Nous promettons en fois & parole de Roi; il
est pourtant très-sincère & très-raisonnable.

§. 52.

Die Art der Erziehung der mehresten Regenten legt schon in frühen Jahren den Grund, die Schmeicheley lieber als die Wahrheit zu haben. Vergebens ist etwa einer, der die Bosheit, Hochmuth und Selbstgefälligkeit, die wie in aller so auch der Fürsten Knaben Herzen steckt, zu beugen trachtet, so stehen zehen Hof-Teufel dagegen, die das junge und rohe Gemüth in seiner Selbst-Verblendung stärken. Umsonst bemühte sich der kluge und allem Ansehen nach auch Gottesfürchtige Bischof Harduin von Peresire Ludwig dem vierzehenden eine Verachtung gegen die Hof-Schmeichler in dem schön und lehrreich beschriebenen Leben seines Großvaters, R. Heinrichs IV. (*) einzusößen: niemand hörte sich lieber loben und niemand belohnte die abgeschmackteste Schmeicheleyen mehr, als dieser in seiner Hoheit und Stolz trunkene König.

§. 53.

(*) Es kan wohl nichts bündiger gesagt werden, als was dieser würdige Prälat in gemeldetem Buch p. 516. schreibt: Ils ont certains emissaires, qui les infatuent avec des flatteries, des louanges excessives & des adorations; qui ne leur font jamais rien entendre, que ce qui sert à leurs fins; qui cultivent leurs défauts par de continuelles complaisances, qui leur font croire, qu'ils ont une par-

Man sollte beynahе auf die Gedanken kommen, daß es vielen großen Herren ergienge, wie man einer gewissen teutschen Nation aufbürden will, daß sie erst in ihrem vierzigsten Jahr flug würde. Dann siehet man viele Testamente und andere Verordnungen der Regenten an, so sind darinn die herrlichste Sittenlehren und Betrachtungen über die Nothwendigkeit und Nutzen, die Wahrheit unablässig vor Augen zu haben und solche von andern sich jederzeit und ohne

§ 3

Wi

faite connoissance de tout, quoiqu' ils ne sçachent rien - - les pauvres Princes n' étant point conredits, mais toujours adorez, n'ayant aucune experience par eux-mêmes, & n' ayant jamais souffert ni peine ni necessité, deviennent souvent présomptueux & absolus dans leur fantaisies, & croient, que leur puissance doit aller du pair avec celle de Dieu. On en voit, que ne considèrent que leur passion, leur plaisir & leur caprice, comme si le genre humain n'avoit été créé que pour eux, au lieu. qu' ils n' ont été creéz que pour conduire & gouverner sagement le genre humain; qui laissent faire profusion & litière des biens & de la vie de leurs sujets; & qui avec une insensibilité sans pareille n'écotent non plus leurs plaintes & leurs gemissemens, que les cris d'un bœuf, que l'on égorge.

Widerwillen sagen zu lassen; betrachtet man aber dagegen das Leben und Regiment solcher Herrn, so findet sich kaum eine Spur, daß sie das selbst in Übung gebracht hätten, was sie ihren Nachfolgern so ernstlich anempfohlen haben. Es muß also was sehr einnehmendes um die Eiteliebnisse seyn, daß man sich erst im Tod von ihr trennen lassen will, dabey aber doch auch etwas sehr erhabenes und rührendes um die Wahrheit, daß man ihr noch im Tod Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und die größte Ehrerbietung alsdann bezeugt, wann man im Begriff steht, alles andere, auch das Liebste, zu verlassen.

§. 54.

Es ist ein sehr irriger, obgleich fast zu einem richtigen Satz des Völker-Rechts angenommener Wahn, daß Regenten von ihren privaten Handlungen niemand als Gott Rechenschaft zu geben hätten; aus welcher stinkenden Quelle ein ganzes Meer von Unreinigkeiten zusammen rinnt und denen Großen der Welt eine gesunde Sache ist, daß andere dieses als eine bereits bekannte und ausgemachte Sache annehmen.

Strafen kan sie niemand, als Gott, aber Rechenschaft sind sie ihrer Familie, ihrem Hof, ihrem Land und der Welt schuldig, in so fern

fern ihr gutes oder böses Exempel andern zur Nachfolge und Ermunterung im Guten, oder zur Aergerniß und Anstoß und Ausbreitung der Laster gereicht, wie dieses selbst verschiedene besser gesinnte Regenten anerkannt und bezeugt haben, wovon aber hier weitläuftiger zu handeln die Gelegenheit nicht ist.

Da es nun in diesen unsern letzten Tagen dahin gekommen ist, daß die Thoren nicht mehr nur in ihrem Herzen, sondern öffentlich sagen dürfen: Es ist kein Gott, so ist dieses bösen Regenten eine ganz anständige Sache, daß man sie an einen ihnen unbekanntem und nicht geglaubtem Gott verweist, wodurch ihrem Übermuth und Frechheit das höchste Thor geöffnet wird.

Da die privat-Handlungen eines Regenten ihn vor Gott und Menschen, nach ihrem innern Werth und daraus entspringenden Folgen, mit dem geringsten Unterthanen in Gleichheit stellen, so seynd diejenige, welche vor das wahre Wohl des Staats als Väter des Volks zu wachen haben, so dann die, welchen Gott die nähere Sorge vor die Seelen anderer anvertrauet hat, und endlich auch die, deren Amt in jedem besondern Fall diese Pflicht und Freyheit erheischt oder gestattet, nicht nur befugt, sondern auch verbunden, einem Regenten auch über seine Privat-

Handlungen mit aller Treue, ehrerbietiger Liebe und weiser Aufrichtigkeit die Wahrheit zu sagen.

Von der ersten Gattung werde ich bald ausführlicher meine Gedanken zur Prüfung darlegen.

Von der zweyten Sorte mag folgendes zu einem sehr vorzüglichen Beyspiel dienen, wie wohl ich auch hievon noch mehrers zu melden Gelegenheit finden werde.

Henrich, dieses Namens der IV. in Frankreich, hatte zur Zeit der innerlichen Kriege eine Officiers-Tochter zu Rochelle mißbraucht, wodurch so wohl diese Familie beschimpft, als auch die Einwohner zu Rochelle sehr geärgert worden. An dem Tage nun, da er der wider ihn verbundenen Lige eine Haupt-Schlacht zu liefern hatte und beyde Armeen schon gegeneinander anrückten, nahm sich ein Priester die Freyheit, dem König vorzustellen, daß Gott unmöglich seine Waffen segnen könnte, wann er nicht zuvor ihn um Vergebung dieses schweren Vergehens bäte, und das gegebene Aergerniß durch eine öffentliche Genugthuung gut machte, zugleich der beleidigten Familie Ehre rettete. König Henrich, welchem hoffentlich niemand den Ruhm eines großen Verstands und unerschrockenen Muths absprechen wird, nahm diese Vorstellung des rechtschaffenen Predigers so wenig

nig ungnädig auf, daß er ihn vielmehr mit Beschämung anhörte, sich auf die Knie warfe und Gott um Vergebung seines Vergehens bate, auch die Umstehende ersuchte, Zeugen seiner Reue zu seyn und den Vater der von ihm geschändeten Tochter zu versichern, daß, wann ihm Gott das Leben erhielt, er ihm wegen der geraubten Ehre seines Kindes baldmöglichste Gnugthuung geben wollte. Eine so christliche Erniedrigung bewog alle Anwesende zu Thränen und der König erfochte einen glorreichen Sieg. (*)

Unter vielen andern Beyspielen der dritten Classe, welche als Denkmahle einer unerschrockenen Aufrichtigkeit in dem Tempel der Tugend aufbehalten werden, verdient gewiß auch das Betragen einer Heldenmüthigen Dame von hohem Rang eine vorzügliche Stelle, besonders da die Zahl derjenigen ihres Geschlechts ziemlich klein seyn möchte, welche, ihrem Exempel erforderlichenfalls zu folgen, Muth genug haben.

Ludwig XIV. König in Frankreich, gerieth in dem Jahr 1662. in eine unreine Liebe gegen die Fräulein von la Motte. Haudancourt, Hof-Dame bey der Königin, seiner Gemahlin. Die Herzogin von Navailles, Ober-Hofmeisterin der

S s

Fräu-

(*) Histoire de Henry IV. par Prefixe p. 85.



Gräuleins, merkte diese ausschweifende Nei-
 gungen des Königs und hielt sich Pflichten
 und Gewissens halber verbunden, sich diesen Ab-
 sichten auf alle Weise zu widersetzen. Sie redete
 zu erst dem König mehrmahlen in den Gesinnun-
 gen einer christlichen und ehrbaren Dame zu;
 dieser Prinz empfunde anfänglich diese Erinne-
 rungen nicht übel und wann er auch zuweilen un-
 zufrieden ware, äusserte er es doch mit solcher
 Unständigkeit, daß die Herzogin sich keiner Un-
 gnade befürchten zu dürfen glaubte. Diese Art
 zu handeln dauerte einige Zeit, biß die Hestigkeit
 der Begierden und der Verdruß, sich überall
 gehindert zu sehen, stärker auf das Gemüth des
 Königs zu würken begonnten. Er ließ daher
 der Herzogin wissen, daß sie Gefahr ließe, sich
 ihm mißfällig zu machen. Er ließ ihr durch den
 Staats-Minister Tellier befehlen, sich um die
 Aufführung der Gräuleins weiter nicht zu beküm-
 mern, woben ihr verschiedene scheinbare Mittels-
 wege vorgeschlagen wurden, durch welche sie so
 wohl sich selbst als dem Willen des Königs ein
 Gemügen leistete. Die tugendhafte Dame ant-
 wortete aber dem Minister, dem Mackler des
 Lasters, jederzeit, daß sie auf diese Weise ihre
 Pflichten zu erfüllen verabsäumen würde, denen
 sie doch in allen Stücken äusserst nachzukommen
 ver-

verbunden und willig wäre, so lange es dem Könige gefiele, sie in ihrem Amt zu lassen. Der König ärgerte sich hierüber so sehr, daß er ihr unverhohlen bezeugte: Wie sie Ursache hätte, das zu befürchten, was er vermögend wäre, gegen sie vorzunehmen, und sollte die Erwegung ihres eigenen Nutzens sie abhalten, ungehorsam gegen ihn zu seyn. Sie antwortete ihm darauf: daß sie alle diese Fälle schon bedacht und die unglückliche Umstände wohl überlegt hätte, in welche sie sich durch den Verlust seiner königlichen Gnade gesetzt sehen würde, es würde sie aber alles dieses nicht bewegen, ihr Gewissen auf einige Weise gestieffentlich zu verletzen. Sie bate ihn, auserhalb der Familie der Königin, die ja seine eigene zugleich mit wäre, einen Vorwurf seiner Neigungen zu suchen, da zumahlen schon verlautete, daß er dergleichen in der Person der Fräulein von Vallere angetroffen habe. Der König war darüber voll Verdruß und Unmuth, als er aber noch selbigen Abend die Herzogin in dem Gemach der Königin, seiner Frau Mutter, antrafe, näherte er sich ihr, bote ihr die Hand und verlangte mit einer freundlichen Mine, mit ihr wieder ausgesöhnt zu seyn.

Der König unterliesse aber bey allem dem nicht, die Fräulein von La Motte bey der Gräfin von

von Soissons zu besuchen. Diese Dame, welche ihr Alter auffer Stand setzte, den König in sich verliebt zu machen, wollte sich ihm durch diesen Weg gefällig machen, da sie die Unterhändlerin einer unerlaubten Liebe ware. Sie spottete unaufhörlich über die Tugend der redlichen Herzogin und so gar über den König, daß er die Schwachheit hätte, sie noch am Hof zu dulden. Der König ließe sich durch die verführische Reden dieses Weibs verleiten, seinen Neigungen sich gänzlich aufzuopfern. Die strenge Tugend der Ober-Hofmeisterin verwehrte ihm den Eingang in das Gemach der Fräuleins, daher er auf allerhand Ränke, zu seinem Zweck zu gelangen, bedacht ware. Die Unruhe der Herzogin vermehrte sich bey all diesem so, daß sie vor nöthig fandte, einen gottesfürchtigen und gelehrten Mann hierüber um Rath zu fragen, der ihr dann die ganz entscheidende Antwort gabe, daß sie ehender alle ihre Aemter zu verlihren schuldig wäre, als daß sie durch eine strafbare Gefälligkeit ihre Pflichten verletzete, in dem Stand, worinnen sie sich nach dem Willen Gottes befände. Die redliche Dame faste auch den festen Entschluß, diesem Rath zu folgen, wiewohl die Verläugnung aller ihr bevorstehenden Gefahr und

und diese gängliche Ubergabe in alles, was über sie kommen möchte, viele Thränen kostete.

Es währte kurze Zeit, als die immer weiter gehende Ausschweifungen des Königs ihr den Weg zum Marterthum bahnten, wann anders die Befreyung von einem in Wollüsten betrunkenen Hof diesen Namen verdienet. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß sich des Nachts Personen von guter Mine auf den Dächern bey den Schornsteinen hätten sehen lassen, welche in die Zimmer der königlichen Gräuleins giengen. Die Herzogin faßte also, ohne weitere Überlegung, wie viel oder wenig Aufsehen es machen möchte, den kurzen Entschluß und ließe diese Schornsteine mit eisernen Gittern verwahren.

Die lasterhafte Gräfin von Coiffons ermangete nicht, das Gemüth des jungen Königs über diese Begebenheit äufferst aufzubringen, und ob wohl dieser Prinz seinen Unwillen unter dem Schein einer Verachtung dieses Zufalls zu verbergen suchte, so konnte er sich doch nicht enthalten, dem Gemahl der Ober-Hofmeisterin einen bittern Vorhalt deswegen zu thun, sondern als kurz darauf ein kleiner Umstand ihm Erlaubniß zu geben schiene, seine Ungnade auszulassen, so entliesse er plötzlich den Herzog und seine Gemahlin ihrer wichtigen Dienste.

Man

Man kan nichts schöner in dieser Art lesen, als die Nachricht, welche die rechtschaffene Frau von Motteville (*) von einer Unterredung gibt, welche Ludwig XIV. in Frankreich mit seiner Frau Mutter der K. Anna nachgehends über diesen Zufall gehalten.

Die

(*) in ihren Memoir. T. V. p. 229. wo sie noch die Anmerkung beyfügt: Les choses, que je viens de dire, peuvent faire voir, que le Roi avoit en lui de grandes contrariétés, que ses vertus étoient mêlées de ce, que leur étoit opposé; & que portant en lui le caractère commun de la fragilité humaine, il n'étoit pas toujours sage, ni toujours juste; mais, je ne puis m'empêcher de dire aussi, qu'à mon sens il y avoit beaucoup de raison à connoître qu'il n'en avoit point, qu'il y avoit de la force dans l'aveu, qu'il faisoit de ses foiblesses & beaucoup d'humilité chrétienne à s'accuser de ses propres injustices. Il ne faut pas prétendre, que les hommes, pour être dignes d'une haute estime & pour être mis au rang de Héros, soient exemts de défauts. Il ne s'en trouve point de tels & Dieu seul est parfait. Les Césars, les Augustes, les Constantin, & les Theodoses, ont tous commis des crimes, & leurs passions ont triomphé de leur raison & de leur équité. La difference, qu'il y a d'eux à ceux, dont la mémoire est deshonorée, c'est que leurs vertus ont surpassé leurs vices,

Die Königin Mutter stellte ihrem Sohn vor: Er wäre allzubetrunken von dem Dunst seiner eigenen Hoheit und wüßte weder seinen Begierden, noch Rache Ziel und Maas zu geben; er möchte seine Seele bedenken und sich von den Ketten losreißen, die ihn an die Sünde gefesselt hätten. Der junge König antwortete ihr mit thränenden Augen: Er erkenne seinen elenden Zustand, und empfinde darüber manches Leyden und Beschämung, er habe alles mögliche gethan, um Gott nicht zu beleidigen und sich seinen Lüsten zu überlassen; er müßte aber gestehen, daß seine Leidenschaft stärker geworden, als seine Vernunft, daß er zu schwach wäre, ihren heftigen Anfällen zu widerstehen, ja daß er dazu nicht einmal den Willen bey sich verspürte. Die tugendhafte Königin antwortete ihm hierauf: daß dieses Geständniß ein Merkmahl zum Anfang einer Reue seye und er daraus ersehen

qu' ils les ont connus, & qu' ils en ont eu du moins de la honte: que par leurs sentimens ils ont dé mêlé le bien & le mal, & qu' ils ont estimé l' un & condamné l' autre. Ceux d' entre ces grands hommes, qui ont été Chretiens, ont plus fait, ils ont fait pénitence du mal, qu' ils ont vû en eux. Il faut souhaiter, que le Roi suive leur exemple en cela &c.

sehen könnte, daß ihn Gott noch nicht ganz verlassen habe, er möchte sich aber hüten, ihn nicht weiter zu beleidigen, und ihn um Gnade bitten, einen bessern Willen in ihm zu wirken, und ihm die Kraft zu dessen Vollbringung zu geben. Wie aber der König bekannt, dabey verbliebe es auch.

Sein Vater R. Ludwig XIII. ware von einem ganz andern Schlag. Er verliebte sich in die tugendhafte Fräulein von Hautefort, welche, um den Nachstellungen des Königs zu entgehen, das Closter mit dem Hof vertauschte. Diese ehrliche Person rechtfertigte den Ruhm ihrer Tugend dadurch, daß man nach dem Tode dieses Herrn in seiner Chatouille viele von ihm eigenhändig gefertigte Erzehlungen der mit ihr gehaltenen Unterredungen gefunden, in welchen der König mit einer seltenen Aufrichtigkeit alles aufgeschrieben hatte, wie sie ihn von lasterhaften Neigungen auf bessere Wege zu bringen beständig bemühet gewesen. (*)

S. 55.

(*) Pendant le chagrin il passoit la plus grande partie du jour à écrire ce qu'il avoit dit à Me Hautefort, & ce qu'elle lui avoit répondu; chose si véritable. qu' après sa mort l'on a trouvé dans sa cassette de grands procès verbaux de tous les

§. 55.

Es ist allerdings eine sehr widersprechende Sitten, Lehre : die nur irgend einigen Beyfall verdienende Handlungen eines Fürsten werden mit den beredtesten und oft sehr übertriebenen Lobsprüchen ihm ins Angesicht angepriesen und, wann er nur zur Helfte thut, was er vollkommen zu thun schuldig ist, sucht man mit Titeln, Münzen, Ehren Säulen, Innschriften und ganzen Folianten Lob, Reden seines Namens, Gedächtniß zu verewigen. Lebt er aber in Hurerey und Ehebruch, ist er ein Bäterich, schindet er die Unterthanen bis aufs Blut, kan kein Nachbar neben ihm in Frieden leben, achtet er Menschen-Blut wie Wasser, bringt er hundert ehrliche Familien durch seine Verschwendung und Schulden um das ihrige und was der Regenten Laster mehr seynd, so soll alles mit einem zitternden Stillschweigen die Hand auf den Mund legen und sich damit beruhigen : das hat der Fürst gethan. Da soll er ein Mann Gottes
 G seyn,

démêlez qu'il avoit eus avec ses Maitresses, à la louange desquelles l'on peut dire aussi bien qu'à la sienne, qu'il n'en a jamais aimé que de très vertueuses. s. Memoir. de Mademoiselle de MONT-PENSIER T. I. p. 34.

seyn, der mit ihm allein über diese Greuel sprechen und zürnen dürfe.

Warum geschieht aber dieses alles? Weil die Väter des Volks stumme Hunde sind. Stumm, weil sie in eben diesen Lastern sich herumwühlen. Stumm, weil ihnen die Zunge mit Wohlthaten gelähmt ist. Stumm vor Furcht, weil sie nicht mit Zuversicht zu einem Gott beten können, der einen Eliam auch in der Wüste und einen Daniel in der Löwen-Grube erhalten hat.

§ 56.

Ich bin weit davon entfernt, einen Milton abgeben zu wollen, der untüchtige Regenten gleich auf das Blutgerüste verweist. (Die ewige Trauer Engellands über das Marterthum seines Königs verhüllet diesen Tag der Raserey.) Da aber die Hoheits-Gedanken vieler unserer Deutschen Regenten auch in diesem Punct der Aufrichtigkeit gegen ihre Ministers, Räthe und Diener und dieser gegen ihre Herrschaft mehr wie jemals biß zu einer Vergötterungs- Begierde hinansteigen, anderer Seits aber bey dem abscheulich werdenden System der teutschen Freyheit ein fast Türkischer Gehorsam gesucht wird, so wird es eine Gott, dem Gewissen und dem redlichen Theil des Vaterlands entschuldbare Sache,

Sache, wo nicht eine Schuldigkeit, diesen überhand nehmenden schädlichen Land- und Leut- verderblichen Grund-Sätzen mit einem unpartheysischen Zeugniß sich entgegen zu stellen und wenigstens einen Fingerzeig zu dem gerechten und heilsamen Mittelweg zu geben, auf welchem so wenig der einem Regenten um Gottes willen, als dessen Bild er tragen solle, schuldigen tiefen und herzlichen Ehrerbietung zu nahe getreten, als auch der so nöthigen Weisheit und Vorsicht in fruchtbarer Behandlung der hieher gehörigen Fälle verfehlet wird.

Ich bekenne zwar mit innigster Beschämung, daß ich die hier vorgetragene Lehren und Anmerkungen unter denen in meinem Theil mir vorgekommenen Umständen selbst nicht allemal in Übung gebracht, und theils durch eine übereilte, nicht an gehörigem Ort und zur rechten Zeit angebrachte Aufrichtigkeit, theils durch ein unzeitiges Stillschweigen manches verdorben habe, was etwa besser hätte werden können. Das Zeugniß eines guten Gewissens und unabsichtlichen Ehrlichkeit, welches ich selbst in dem Herzen und Überzeugung derjenigen, mit denen ich es eigentlich zu thun hatte, zu suchen und gefunden zu haben glaube, spricht mich vor Gott nicht frey, ihn um Vergebung meiner, wie in

G 2 so

so vielen andern, also auch in diesem Punct begangenen Fehler zu bitten.

Ich predige mir hier zu erst und vornehmlich selbst, zugleich wünsche ich aber auch, durch diese Schrift ein oder andern ehrlichen und Wahrheit suchenden Mann vor manchen Abwegen zu warnen, die mich von meinem Ziel verleitet haben. Ich bezeuge dabey vor Gott, dem meines Herzens Grund offenbar ist, daß ich mir bey Unternehm- und Bekanntmachung dieser Schrift keiner unlautern oder andern, als der jetzt eben gemeldeten Absicht, bewußt seye und das Vergnügen einer nicht übel angewandten Mühe bloß darinnen suche und sehe, bey so vielen andern den schweren Dienst der Eitelkeit bezielenden Arbeiten ein Körnchen zur reifern Frucht der Ewigkeit vorzuschickeln zu haben.

Ich wiederhohle hiebey zu meiner um so mehrern Rechtfertigung und zum Trost und Ermunterung derer, so sich etwa in gleichen Umständen befinden möchten, dasjenige, was mir bey einer Prüfungs- und Erfahrungs-vollen Zeit bereits vor geraumen Jahren von einer in den göttlichen Wegen geübten, nun ewig vollendeten, heiligen Person zugeschrieben worden:

„ Nun so laßet uns fest halten an einem glauben, bigen Muth, ob er auch noch oft thränet, es geht

„ geht wohl zusammen. Aber, wer höret und
 „ und siehet, sey auch nicht ganz still dabey. Ein
 „ Wort vor dem Herrn, ein jetzt verlachtes
 „ Wort, ein Zeugniß des ungedämpften Geistes,
 „ ist eine jetzt verborgene und nach langer Zeit
 „ offenbar werdende Denk.Säule, welche auch
 „ wohl nach dem Tod des Zeugenden noch re-
 „ det und bringt keine Reue, wann man auch
 „ zuvor den Staub von seinen Füßen schütteln
 „ und alles ohne sichtbare Hofnung zurück las-
 „ sen sollte. Mir wird zuweilen ganz übel,
 „ wann ich daran denke, wie es * * * *
 „ Es heisset aber doch immer: hast du noch nicht
 „ warten gelernet? ist schon aller Tage Abende
 „ willst du nicht ein wenig mühsam und anhal-
 „ tend beten, da du sonst jetzt nichts thun kannst?
 „ Je nun, was mir wird, transferire ich Ih-
 „ ren hier wieder und nun bin ich ruhig im An-
 „ gedenken Ihrer. „

Ich komme nun näher zur Sache selbst.

§. 57.

Es ist ein altes, aber wahres, Sprüchwort:
 Was einer werth ist, das wiederfährt ihm.
 Salomo bate Gott um ein weises Herz, er be-
 kames. Je mehrere Religion ein Regent hat,
 je mehr er überzeugt ist, daß alles Glück
 und Segen seines Regiments von dem
 HErrn aller HErrn kommt und sich durch diese

Selbst-Erniedrigung des göttlichen Beystands fähig macht, je sichtbarere Proben seiner gnädigen Hülfe wird er auch darinn erfahren, daß ihm Gott weise, treue und redliche Diener beschert und sie mit Tüchtigkeit, Einsicht und Weisheit zu seinem Dienst ausrüstet, ihm dem Fürsten aber Willigkeit verleihet, ihrem treuen Rath jederzeit zu folgen.

Bey unsern würklich grossen und groß seyn wollenden Herrn ist dieses freylich nicht die Sprache, die man bey Hofe redt. Dergleichen gehört zur höchsten Noth auf die Canzel, ja auch allhier soll sich der Prediger um das Regiment unbesümmert lassen. Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. (*)

§. 58.

Wie aber nun, wann man den Fall umkehrte und sagte: Wann mehr aufrichtige und redliche Ministers wären, würden auch mehr rechtschaffenere Regenten seyn.

Ich muß auch dieses eingestehen. Ja ich glaube: Mancher Fürst hat sich den Namen eines Tyrannen erworben, ohne seine eigentliche Schuld; mancher Seufzer schreyet gen Himmel um

(*) Psalm 2. v. 3.

um Rache gegen den Regenten, die ihn deswegen nicht trift; mancher Unterthan weinet über seinen Landesherrn und dieser würde mit weinen, wann er es ansähe. Dieser Fürst würde nicht auf einmal 12000. Gulden an Jagd-Pferde verwenden, wann ihm sein Minister das Schulds-Register vorlegte und erklärte, wie diese im Elend schmachtende Wittve und jener nun bettelnde Wahse noch viele tausend an ihn zu fodern und in 10. oder mehr Jahren keine Zinsen bekommen hätten. Wie gerne würde jener Regent an seiner Tafel, die ihn jährlich über fünfmaht hundert tausend Gulden kostet, abrechen, wann er wüßte, daß sich in einem Jahr fünfzig seiner Unterthanen aus Verzweiflung erhengct, weil sie ihre Kinder vor ihren Augen verschmachten sehen. Wäre doch mancher Herr, der seine Hunde lieber als seine Unterthanen hat, noch so glücklich, ein solches Jammer-Bild zu sehen, welches den Fürsten von * * so gerühret, daß er von diesem Tage an in sich gegangen und eben im Begriff wäre, seine ganze Regierung auf einen andern Fuß zu setzen, als ihn Gott, dessen Gerichte anbetungswürdig sind, schnell von dieser Welt hinwegnahme. Dieser Fürst verirrte sich auf einer Jagd von den seinigen in den dicksten Wald, daß ihm Spur und Weg ver-

gienge. Indem er sich umsah, erblickt er in dem Gehölz eine Gestalt, die sich bewegte, er hielt sie Anfangs vor ein Wild, als er aber näher herbeysehliche, ward er eines Manns gewahr, der in einer Todes ähnlichen Farbe beyde Hände langsam gen Himmel aufhube und vor Mattigkeit eben den Geist aufzugeben schiene. Der Fürst machte sich zu ihm hin und erkundigte sich seiner Person und Umstände. Ach, (sagte der arme Alte, der seinen Fürsten nie gesehen hatte und noch weniger hie erkannte) unser gottloser Fürst! und schlug dabey abermals die abgekehrte Arme gegen Himmel auf. Der Fürst, der von Schrecken durchdrungen wurde, verlangte die nähere und eigentliche Ursache seines Jammers zu wissen und erfuhre endlich: daß dieser Mann schon 4. Tage an diesem Baum zubrächte und allda sein Ende erwartete, daß sein Weib vor 8. Tagen Hungers gestorben, daß er fünf unerzogene Kinder zu Haus hinterlassen habe, welche seit zwey Tagen vor seinem Weggehen schon nichts mehr zu essen, und er zwar noch ein Brod, das letzte Stück seines Vermögens, gehabt habe, welches ihm aber der Amtmann seines Orts, an statt des Frohnbrods vor die Koppel Fürstlicher Jagd-Hunde, welche auf dem Amt gefüttert worden, hinwegnehmen

nehmen lassen, daß er nirgends mehr was aufzubringen gewußt und also seine Kinder in das Haus eingesperrt und davon gegangen, in Hoffnung, daß Gott seines und ihres Jammers bald ein Ende machen und ihr Fürst in der Hölle davor ewig gequälet werden würde. Die Bildung des Manns, welche kaum noch die Figur eines Menschen vorstellte, sprach vor die Wahrheit seiner Erzählung und der Fürst versteinerte bald vor Angst und Beschämung. Dis war ihm noch nie wiederfahren und je ungläublicher ihm die Tyranny seines Bedienten vorkame, desto begieriger wurde er, den völligen Grund zu erfahren. Er beredete den armen Mann, den Weg nach seinem Ort mit ihm zu nehmen, er schleppte ihn selbst oft fort und sagte sich mit ihm, wann ihm die Kräfte zum gehen gebracht, biß er bey später Nacht an die Hütte des Bauers kame. Gott! was war das vor ein Anblick. Gleich bey dem Eintritt in die Hütte, deren vier leere Wände das verfallene Dach nicht einmal vor dem Regen beschützte, lag das jüngste Kind von einem halben Jahr, welches denselben Tag gestorben war. Die andere Kinder, davon das älteste 9. Jahr alt ware, lagen auf der Erde herum und hatten etliche unreiffe und anbrüchige Aepfel vor sich, welche sie den Schweis-

nen des Nachbars aus ihrem Trog heimlich entwendet, mit ihnen das Gespühl verzehrt und sich damit das Leben noch gefristet hatten. Der unglückliche Vater, welcher den Fürsten bisher nur vor einen gemeinen Jäger gehalten hatte, fiel in Ohnmacht, als der Fürst, welcher mit Bleystift auf ein Papier was verzeichnet hatte, solches dem ältesten Kinde zustellte, um es dem Amtmann zu überbringen, mit dem Befehl, zu ihm, dem Fürsten, zu kommen. Der Fürst hatte selbst einer Stärkung nöthig, welcher das erstemal in seinem Leben fühlte, daß er Blut-
 Schulden auf seinem Gewissen habe. Es brauchte dem armen Unterthan keine Entschuldigung seiner geführten Reden, dem Fürsten sagte sein Herz eben dieses. Der Amtmann, gegen den sich der Fürst vermuthlich mit seiner Handschrift legitimirt hatte, kam wirklich, vielleicht das erstemal in die Hütte dieses Elenden. Der Fürst, bey dem das Mitleiden zugleich den stärksten Grimm über den characterisirten Bösewicht erregt hatte, fuhr ihn mit den bedrohlichsten Worten an, die Wahrheit von der Aussage des Bauern zu bekennen. Er suchte sich mit Entschuldigungen zu behelfen und schützte den Befehl der Cammer vor, der Fürst würdigte ihn aber nicht einmal einer Antwort, hiesse ihn in das
 Amt

Unt-Haus begleiten und ließe gleich beym Eintritt den Bluthund in das Gefängniß werfen, welches mit so vielen Thränen armer Unterthanen schon durchnezet war. Er ließ ihm den Proceß anstellen, und da sich nur mehr als zu viele Exempel seiner Grausamkeit in Behandlung der Unterthanen darlegten, verdammt er ihn zu ewiger Gefangenschaft und gabe dem Wald-Engel, durch dessen Dienst ihm die Augen geöffnet worden, das ganze Vermögen dieses Land-Werwüsters, so viel er davon in dem Dienst des Fürsten zusammen gescharrt hatte. Er ware im Begriff, mehrere Nachforschungen anzustellen, als er eines plötzlichen Todes starb, welcher nicht ohne bedenkliche Muthmassung gewesen.

§. 59.

Nun ist es freylich an dem, daß kein Hof oder Regiment so leer an redlichen Personen seye, daß nicht einer oder der andere wäre, welcher sich das Unrecht zu Herzen gehen ließe und wünscht, daß alles recht und billig zugehen möchte. Allein durch dieses Wünschen wird es noch nicht besser, das Ubel wird nicht offenbar an dem Ort, wo es aufgedeckt seyn sollte, am wenigsten wird ihm die Quelle seines Laufs gestopft. Die redlichste haben gemeiniglich am wenigsten zu sagen.

§. 60.

S. 60.

Es gehört überhaupt ein männlicher Muth und eine unüberwindliche Standhaftigkeit dazu, wann sich einer vor den Riß und gegen die vereinigte Macht einer herrschenden Parthie stellen will; es wird viele Klugheit, viele Gedult, viele Vorsicht, ein untadelhafter Wandel, eine legitimirte Ehrlichkeit, eine systematische Gedens-Art dazu erfordert, ja ich sage: daß zu einen Zeugen der Wahrheit am Hof eben so viel göttlicher innerlicher Beruf, Trieb und Heldens-Sinn erfordert werde, als Paulo nöthig ware, da er den Tempel der Diana angetastet. Man muß das, was man thut, um Gottes und der Wahrheit willen thun, sonst ist alles umsonst, man kommt nicht durch, man ermüdet und das letztere Ubel wird so dann ärger, als das erste.

S. 61.

Es ist an dem, daß in allen Diener-Bestellungen als die erste Pflicht eingebunden wird, des Herrn Schaden zu warnen und seinen Nutzen zu befördern, und es sind mir Ministers bekannt, welche noch über dieses sich vor Annahme der ihnen angetragenen Dienste als eine vorläufige und unnachlassbare Bedingung ausgehalten haben, ihren Herrn die Wahrheit zu aller Zeit,
unter

unter allen Umständen und ohne zu befürchten den Unwillen frey und aufrichtig sagen zu dürfen. Ich kan dieses Betragen weder ganz billigen, noch ganz verwerfen. Betrübt ist es, daß unsere Höfe so tief in das Verderben gesunken sind, daß man Sachen als Bedingungen setzen muß, welche in dem Begriff eines Rathes, mit welchem ein Regent sein Herz theilen sollte, schon gewurzelt seynd; indessen ist die Welt einmal so und wann man einen Herrn vor sich hat, der von dem Gift der Schmeicheley schon durchdrungen und nicht gewohnt ist, Wahrheiten zu hören, so muß man ihm freylich den guten Willen machen. Gleichwie aber die menschliche Natur vor allem Zwang einen Widerwillen und die zärtliche Fürsten-Natur gewiß einen gedoppelten Abscheu hat, so wird die Wirkung solcher Zwangs-Mittel vielfältig keine andere seyn, als wie wann ein Reisender einem in der Grube liegenden Wolf auf sein flehentliches Geheul die Freyheit verschafft; so bald er Lust hat, wird er seinen Wohlthäter am ersten anpacken. Was verspricht man nicht Gott, wann man in der Noth ist? und hält es doch nicht; wie viel weniger werden es Menschen gegen einander halten, wann zumahlen die Ungleichheit des Standes, da einer befehlen darf, und der andere nur
bit,



bitten muß, so einen großen Unterschied macht? Die sicherste Bedingung wird wohl bleiben, die man sich durch die Sache selbst machen und das Vertrauen zu seiner Treue und Geschicklichkeit in dem Gemüth des Fürsten erzeugen und allmählig befestigen kan.

§. 62.

Die Noth ist aber zu groß und zu dringend, es gilt darum, Grund und Boden umzukehren. Soll man um der Fürstlichen Unart und Delicateffe willen weniger aufrichtig seyn? soll man deswegen das weiß nennen, was doch schwarz ist? soll der Fürst deswegen wirklich Schaden leyden, oder soll man dem Unrecht den Lauf lassen, weil man nicht mit dürren Worten gesagt haben will, daß es unrecht ist? keineswegs. Aber tief eingewurzelte Krankheiten erfordern allemal eine langwührige Cur.

Hat nun einer Gelegenheit, seine Meinung und Misfallen über dieses und jenes oder über die ganze Verfassung eines Hofes oder Regiments zu bezeugen, so ist ja nicht einerley, wie, wann, wo und gegen wen er solches darlegt?

Die redlichste Männer versehen es vielmals blos in der Art und Weise, wie sie in Vorlegung und Eröffnung ihrer Meinung zu Werk gehen.

Dieses

Dieses zu erkennen und zu beurtheilen, wird unumgänglich vorausgesetzt: daß man den wahren Gemüths-Character des Regenten und der Personen, die um ihn seynd und was zu sagen haben, die Grund-Sätze, wornach man sonst gehandelt hat, die ganze Gestalt und Lage der gegenwärtigen Umstände wohl inne und unverrückt vor Augen habe und, kurz es auszudrücken, den Geist des Hofes kenne. Alsdann arbeitet man wenigstens sicher, wo nicht glücklich. Das ist die Wünschel-Ruthe der Höfe; man muß Erz spühren und Grund vor sich sehen, sonst unwühlt man den ganzen Acker und geht am Ende doch leer aus.

§. 63.

In der Welt kommt bekanntermassen unendlich viel auf die Art und Weise an, wie man in einer Sache zu Werk gehet.

§. 64.

Der Satz kan, darf und muß zum Grund gelegt werden: Alle Aufrichtigkeit ist verwerflich, durch welche ein geschehenes Ubel nicht verbessert werden kan, wohl aber ein noch größeres durch die Entdeckung so wohl als allzustrenge Rügung des erstern entstehet.

§. 65.

S. 65.

Es kommt also forderist darauf an : Was man vor einen Herrn vor sich habe ? König Heinrich IV. in Frankreich ware darinn ein unvergleichlicher Herr. Er thate sich bey allen Gelegenheiten was zu gut auf seinen grauen Bart, welchen, wie er sagte, der Wind der Unsechtungen glänzend gemacht hatte. Er ware unter schweren Kriegen und unzähligen Trübsaalen zur Crone gelangt und hatte dadurch mehrere Tinctur und Wahrheits-Liebe erlangt, als die zärtliche Fürsten, welche aus der Kinder-Stube auf den Thron steigen, und die Kostbarkeit und Werth eines treuen Raths in der Noth nicht zu beurtheilen noch zu schätzen wissen. Man durfte ihm alles sagen, was man wollte und je freyer es ausfiel, desto lieber ware es ihm. Ich will einige Züge dieser grossen und seltenen Liebe zur Aufrichtigkeit anführen, die vielleicht auch deswegen im Deutschen angenehmer seynd, weil wir unsern Geschmack, wo nicht Seele und Geist, nach dem Französischen täglich mehrers zu bilden suchen.

Der Graf Brienne (*) erzehlt folgenden ganz sonderbaren Zufall. Die Hof-Junkern de
la

(*) Dans ses Memoires T. I, p. 12.

la Force und d'Aubigny schliessen einmal unten an dem königlichen Bett. Aubigny glaubte, daß der König schon schliesse und sagte zu dem auch schon schlummernden de la Force: Unser Herr ist der niederträchtigste und undankbarste Mensch unter der Sonnen. Der andere, der schon halb schlief, sagte nur: Was sagst du, Aubigny? worauf der noch wachende König mit lauter Stimme sagte: La Force, sey so gut und höre, verstehst du nicht, was der Aubigny gesagt: Ich wäre der niederträchtigste und undankbarste Mensch unter der Sonne.

In dem Leben dieses Königs, welches Perefixe beschrieben, sind einige dergleichen Denkmale einer grossen Freyheit im Sprechen und Tadeln zwischen ihm und dem an seinem Hof anwesenden Spanischen Gesandten Don Pedro de Toledo aufgezeichnet. (*) Gleich bey seiner ersten Audienz striche dieser die Macht des Königs, seines Herrn, über die massen heraus. König Henrich sagte ihm hierauf, ohne die mindeste Gemüths-Bewegung: die Spanische Monarchie wäre die Bildsäule des Nebucadnezars, welche aus allerhand Materie zusammengefeset seye und thönerne Füße hätte.

H

sandte

(*) P. 426.

sandte wurde darüber empfindlich und fienge gar an zu drohen. König Henrich bliebe wieder nichts schuldig und drohte, wann der König in Spanien auf den bisherigen Fuß fortführe, wollte er die Kriegs-Flamme bis in das Escorial treiben und wann er sich einmal zu Pferd setze, sollte man ihn bald zu Madrit sehen. König Franz wäre auch da, erwiederte der Spanier. Eben deswegen, versetzte darauf der König, will ich seine und der Crone und meine Ehre rächen. Nach noch einigem ziemlich hartem Wortwechsel stimmte der König einen gelindern Ton und sagte: Herr Gesandter, ihr seyd ein Spanier und ich ein Gascogner, wir wollen uns nicht erhitzen.

Eines andern Tages wiese ihm der König die Gebäude von Fontainebleau und befragte ihn: wie sie ihm gefielen. Der Gesandte antwortete: Ihn dünke, daß man Gott eine ziemlich enge Wohnung angewiesen habe; weil die beyde Hof-Capellen über die massen klein waren. König Henrich, der sich darüber angegriffen funde, sagte ihm aber mit großer Freymüthigkeit: Ihr Herrn Spanier gebt Gott nur steinerne Tempel, wir Franzosen öfnen ihm aber nicht nur unsere Kirchen, sondern auch unsere Herzen, welche

che bey euch pur steinern seyn würden, wann
Gott seine Wohnung darinnen nehmen wollte.

Hey einer andern Gelegenheit ersuchte ein
auswärtiger Gesandter den König, ihm seine
Ministers zu characterisiren. Der König thate
dieses auch auf folgende artige Weise. Er liesse
einen nach dem andern kommen und wiese ihnen
einen grossen Balken, der ander Decke des Zim-
mers durchgezogen ware, und seinem Vorge-
ben nach gefährlich schiene. Der erste sagte nur:
Man müste den Baumeister und Zimmerleute
kommen und es besichtigen lassen. Der andere
(wo ich nicht irre Villeroy) sagte gleich, ohne
den Balken einmal anzusehen: Euer Majestät
haben recht, man muß einen andern durchziehen
lassen. Endlich kame der alte Sully, der sahe
den Balken bedächtlich an und sagte endlich:
Weg, weg, Euer Majestät, was fällt ihnen
ein, der Balken ist so stark und gesund, daß er
noch länger aushalten wird, als sie und ich le-
ben bleiben. Der König characterisirte diese Mi-
nisters nach dieser Handlung also: Der erste hat
lauter weitläufige Vorschläge; der andere sagt
zu allen Sachen: Ich hätte recht, der dritte
aber sagt mir grad heraus, wie er denkt.

Wie aufrichtig er selbst seine Fehler gegen
diesen seinen vertrauten Ministre bekannt habe,

ist aus einem an ihn erlassenen merkwürdigen Schreiben (*) zu ersehen, da er sich recht vor den Richterstuhl dieses klugen und redlichen Dieners stellt.

§. 66.

(*) Es ist vom dato 8. April 1607. und lautet eine der vorehmsten Stellen darinn also : Vous scavez par beaucoup de choses, qui se sont passées touchant mes Maitresses (qui ont été les passions, que tout le monde a creu les plus puissantes sur moi) si je n'ai pas souvent maintenu vos opinions contre leurs faintaisies, jusques à leur avoir dit, lorsqu'elles faisoient les accariastres, que j'aimerois mieux avoir perdu dix Maitresses comme elles, qu'un serviteur comme Vous, qui m'êtes nécessaires pour les choses honorables & utiles : Je quitterai plutôt Maitresses, amours, chiens, oyseaux, jeux, brelands, bastimens, festins, banquets, & toutes autres dépenses de plaisirs & passerems, que de perdre la moindre occasion & opportunité, pour acquérir honneur & gloire, dont les principales, après mon devoir envers Dieu, ma femme, mes enfans, mes fideles serviteurs, & mes peuples, que j'aime comme mes enfans, sont, de me faire tenir pour Prince loyal, de foy & de parole & de faire des actions sur la fin de mes jours, qui les perpetuent & couronnent de gloire & d'honneur.

v. *Memoires ou Oeconomies Royales &c. par Maxim. de Bethune, Duc de SULLY* P. III, T. V. p. 243.

§. 66.

So wurde R. Heinrich durch eine langwäh-
rige und mühsame Erfahrung. Dieses ist aber
nicht der gemeine Weg, sondern man hat es
ordentlicher Weise und meistens Theils mit Re-
genten zu thun, welche von dergleichen Anse-
hungen, die einen Bezug auf ihr Regiment hät-
ten, wenig oder gar nichts wissen, sondern den-
ken, es müsse eben nun einmal so seyn, daß sie
Fürsten seyen, und daß sie sich dazu anstellen,
damit man sie davor ansehe. Werden nun diese
Gedanken auf was gründliches gelenket, so ist
es gut; wo aber nicht, so gibt es eine wunder-
liche Vermischung von Fürstlicher Hoheit und
Ansehen einer, und menschlichem Hochmuth und
Gemächlichkeit anderer Seits, wobey der Geist
der Reichthaberey sich ganz wohl befindet, Kä-
then und Dienern aber das Leben trefflich sauer
gemacht wird.

§. 67.

Junge Fürsten können eine ernsthafte und tro-
ckene Vorstellung sehr selten vertragen, sie fürch-
ten gleich, man wolle sie hofmeistern und es
darf nur etwa ein Cabinets-Kriecher von ferne
hören, daß man dem leichtsinnigen Regenten ein
wenig das Gewissen gerüget, oder seine Jun-
kern ihm ansehen, daß er heute nicht so lustig

ist, als er gestern ware, so muß der ehrliche Minister über die Zunge springen, ein Pedant, ein murrischer Schulfuchs heißen und es bedarf eben nicht viele Kämpfe, die ohnehin schwache Neigung eines Herrn gegen einen Mann, der viele und oft unangenehme Wahrheiten sagen muß, zu bestreiten und vollends zu besiegen.

Nun ist zwar nicht ohne, daß wirklich bey manchem Grund-ehrlichen Mann das eintrifft, was der Bischof *BURNET* (*) von dem un-
ter *R. Carl II.* gewesenen Canzlar *Hyde* schreibt: Il n' épargna pas les bons & sages avis à ce Prince. Mais il y entroit un peu trop de Pédagogue, ou du Docteur en droit; indessen konnte hinwiederum auch der alte Canzler von seinem König, der gleichwohl die Kinderschue lange ausgetreten hatte, mit einigem Recht verlangen, daß er in Betracht der durch seine Rathschläge ihm und dem Reich leistenden hochwichtigen Dienste es in den äussern Manieren nicht so genau nehme und den köstlichen Kernwerth achte, ob er auch gleich in einer irrdenen Schüssel aufgetragen würde.

Wann

(*) dans l'hist. des revol. d' Angleterre T. I. p. 94.

Wann' wir indessen die Sache von der gelindesten Seite nehmen, so trift freylich manchmal ein:

Und ihrer jüngern Welt ist unsre hinderlich.

Es wäre fast eine Nothwendigkeit, daß ein Minister bey einem jungen Herrn sich auch wie, der jung machte.

§. 68.

Es geht aber dieses nicht nur auf das Alter allein, sondern auch auf die Neigungen, Fehler und Tugenden des Temperaments, der Erziehung und die ganze Art zu denken und zu handeln. (*)

§ 4

§. 69.

(*) de RUSDORF Confil. Politic. Sicuti tempora, homines, fortuna mutantur, ita etiam consilia mutanda & flectenda sunt

Proque loco, nunc hunc fieri, nunc expedit illum.
Politici medicos imitari debent; ut enim hi medicinam secundum hominis naturam, aetatem & robur, ac secundum morbi conditionem præparant, & prout in homine malum mutatur & crescit vel decrescit, ita commutatur medicina & dieta; sic isti consilia sua inclinationibus animorum & temporum circumstantiis & opportunitatis articulo accommodare debent; & prout hæc sunt, ita consilia converti bonum est. Alias nihil aliud agimus, quam contra torrentem navigare. Inveteratis mor-

§. 69.

Mancher Herr vermeint durch Drohen, Poltern, Fluchen und Lermen alles in Furcht, Zittern, Zwang und blindem Gehorsam zu erhalten und zu verhüten, daß ihm ja keiner seiner Rätthe mit eindringenden Vorstellungen zu nahe auf den Leib gehe. Er ist aber der erste, der diejenige mit Verachtung ansieht, welche sich dadurch von Beobachtung ihrer wahren Pflichten, welche der Fürst von diesen erzwungenen Gefälligkeiten gar wohl zu unterscheiden weiß, abhalten lassen, hingegen diese hochschätzt und heimlich lobt, welche Stand halten und sich weder durch gute noch böse Worte bewegen lassen, mit Rath und That dem Fürstlichen Willen nachzugeben.

§. 70.

Ein anderer Fürst hat ein wahres Vertrauen zu seinen Ministern, ein Wort von ihnen ist ihm so gültig, als zehen, er kan die ausgebrechteste

his alia remedia, quam novis applicantur: sic prorumpentibus & desperatis Reipublicæ malis alia & fortiora consilia danda sunt, quam orientibus & teneris.

drechselte und rednerische Gutachten und Vorstellungen nicht leyden, er verlangt, seine Rätthe sollen von ihm glauben, daß wann sie ihm mit wenigen Worten eine Sache anrathen oder misrathen, er im Stand seye, selbst zu überlegen, was sein Bestes erfordere; er sieht daher weitläufige und beredte Vorstellungen als Salten an, womit man ihn fangen wolte und aus diesem Mißtrauen entsteht der Eigensinn, daß er eine mit hundert Gründen unterstützte Sache verwirft, hingegen eine andere ohne Grundvorgebrachte billigt. (*) Ein solcher zärtlicher Liehaber der Wahrheit, der keinen Schmuck und Schminke an ihr leyden kan, ist sehr glücklich, so lang er lauter kern-treue Rätthe hat, aber auch höchst unglücklich, wann er an Betrüger und Schwärzer geräth.

H 5

Der

(*) Don Louis de Haro est toujours en garde sur toutes les ouvertures qu'on lui fait, quelque avantageuses, qu'elles puissent être pour son Maître, comme si on avoit dessein de le surprendre; il se contente de lui en faire là proposition, sans prétendre la trop appuyer à force de raisons, le laissant délibérer à loisir; étant la sans doute la meilleure voye pour faire réussir la chose. *Lettres & Negoc. du Comte d'ESTRADES T. I. p. 173.*

Der Grund davon ist entweder die allzu starke Einbildung von sich selbst, der Stolz des Verstandes und hier trifft manchmal auch bey Fürsten ein: Hochmuth kommt vor dem Fall.

Oder es ist eine grose Schwäche des Verstandes.

§. 71.

Es ist dahero in diesem Fall nicht rathsam, einen Regenten von schwachem Verstand allzu sehr empfinden und merken zu lassen, daß und wie weit man ihn übersehe. Je weniger ein Fürst im Stand ist, selbst zu regieren, desto eifriger ist er darauf, davor wirklich angesehen zu werden; und alle Demüthigungen eines schwachen Verstandes bringen Furcht, zurück gehaltenes Wesen, weiters heimlichen Widerwillen und endlich Haß zuwegen.

§. 72.

Noch andere Herrn thun endlich alles, was man ihnen anrath, man muß aber mit Spießen und Stangen, ich meyne, mit lauter harten, scharfen, nachdrücklichen Vorstellungen hinter sie kommen, bald mit den Landständen, oder Unterthanen, bald mit den Reichsgerichten zc. drohen, bald sich anstellen, daß man seine Dienste niederlegen und alles liegen

gen und stehen lassen würde 2c. Eine beschwerliche Profession, auf solche Weise Minister zu seyn! solche knechtische Seelen schicken sich nicht wohl zu dem so angepriesenen Landesväterlichen Herzen.

§. 73.

Im Gegentheile können wieder andere nichts weniger als einen solchen Strecken des Treibers vertragen; Ein gutes Wort findet bey ihnen eine gute statt.

Ich würde nicht fertig werden, alle die verschiedene Characters zu schildern, die sich bey einer nähern Kenntniß der Regenten darlegen, auch würde es mich von meinem eigentlichen Zweck entfernen, zu dem ich mich nun wieder näher wende.

§. 74.

Ich habe nehmlich oben ferner gesagt: daß man bey einer weisen Anwendung der Aufrichtigkeit auch zu sehen habe auf die vorige und gegenwärtige Gestalt und Grund-Sätze eines Hofes.

Man kommt in die Welt und muß zufrieden seyn, wie sie ist.

Der

Der Himmel wird um uns nicht Ehoren weise
machen,

Auch sie seynd Bürger dieser Welt. (*)

So muß man auch einen Hof nehmen, wie er ist und man ihn findt, und nicht verlangen, daß er von Mittag bis Abend so werden solle, wie man es wünscht, und zu wünschen auch wohl hohe Ursache hat. (**)

Schwere Vorsätze unermüdet und glücklich hinaus zu führen, ist ein nur wenigen beschiedenes Theil. Es gehöret viele Zeit, große Gedult und Standhaftigkeit dazu. Viele laufen oft zu gleicher Zeit zum Ziel und nur einer erreicht es zu erst.

Ich komme nun zu den besondern Klugheitsregeln, welche ihren Grund in diesen Sätzen haben.

§. 75.

Ein immerwährendes Klagen, eine Unzufriedenheit über alles, was nicht just nach unserer Ehle

(*) Fr. v. Creuz.

(**) Proh dolor! quantum refert, in quæ tempora vel optimi cujusque virtus incidat.

Epitaph. Pontif. Hadrian. VI.

Ehle, Maas und Gewicht eingerichtet ist, Kü-
 gung aller Kleinigkeiten, welche das ganze weder
 sonderlich besser noch merklich unvollkommener
 machen, thut mehrentheils die gegentheilige
 Wirkung von dem, was man dadurch zu erlan-
 gen gesucht hat.

§. 76.

Da es eine bekannte Wahrheit ist: Wann
 zwey einerley thun, es deswegen doch noch nicht
 einerley seye; so kommt oft über die massen vie-
 les bloß auf die Person an, welche eine bittere
 Wahrheit sagt. Es ist in der That zu viel ge-
 fordert, wann man verlangen will, es müsse
 einem Herrn einerley seyn, von wem ihm die
 Wahrheit zu seinem besten gesagt würde, indem
 alle in gleicher Pflicht und Verbindlichkeit hiezu
 stünden. Machen doch wir kleinere selbst den
 Unterschied bey unsern Freunden, daß wir von
 einem mehr, als von dem andern, ertragen können.

Man sagt vom Kayser Carl VI. daß er einen
 seiner Minister gefürchtet und einen gewissen an-
 dern geliebt habe. Jenes Vorträge waren wie
 ein Sturmwind, der die Bäume mit samt der
 Wurzel aus der Erde reißt, dieser gliche einem
 sanften West, der nur das erstorbene Laub von
 den Bäumen weht.

34



Ich habe bereits oben ein Bild eines solchen Hof-Compasses angegeben; dem ich noch einiges hier beyfüge.

Manchen Regenten geht es, wie den gemeinen Leuten mit ihrem Pfarrer. Wann er ihnen die dringendste und beweglichste Wahrheiten vorprediget, so schütteln sie selbige damit ab: daß er seinen Lohn, Zehenden und Dienst davor habe, daß er so reden müsse, welches er ausser diesem nicht thun würde. Kommt ein ehrlicher Cammer-Rath zu seinem lieben Landes-Vater und schreyt über die in dem Etat befindliche Posten der Par Force Jagd, des Stalls, der Capelle, der Opern und Comödien, der vielen unnöthigen Bedienten und dergleichen, worüber den Gläubigern keine Zinsen bezahlt, der Credit geschwächt und Schulden mit Schulden gehäuft würden, so sieht ihn der Fürst bey dem Eintritt in das Gemach schon als einen Mann an, den er davor besolde, um ihn in seinen Fürstlichen Ergötzlichkeiten zu stöhren und dieser fängt kaum an zu reden, so wird ihm schon wieder die Thüre gewiesen. Man schieht ihn, wo man ihn nur von weitem kommen sieht, ärger als den Tod, dem der Fürst auf seinen Halsbrechenden Jagden in den Rachen rennt. Will der Mann von der Regierung ein Wort dazu sprechen, so ist die
erste

erste Frage: Wer ihn zum Cammeralisten bestellt habe? Der Hofprediger darf vollends den Mund nicht aufthun und den Hofleuten ist das Sardinapalische Leben eben recht; sie essen und trinken, sie jagen, reiten, spielen mit dem Fürsten, helfen ihm Schulden machen, so lang treuherzige Leute ihr Geld hergeben und wanns nicht mehr gehen will, so seynd sie miteinander fertig. Die ehrlichste unter ihnen trösten sich damit, daß dieses eine Sache der Rätze wäre, welche ihren Herrn besser ziehen müßten.

Was Raths hiebey, da es alle Tage vom schlimmen ins schlimmere geht? Da der Herr seine Rätze nicht als Freunde und Gehülffen, sondern als verhaßte Nothhelfer ansieht, die er leyden zu um sich haben müsse, die er gegen seinen müßigen Adel mit dem Namen des Federvieh, der Dintenlecker, Papierwürm und dergleichen in dem Mund eines Fürsten nicht erbaulich lautenden, undankbaren und schnöden Namen selbst verächtlich macht und sie bey sich vor Plagegeister, partheyische Leute, wo nicht gar Verräther hält.

Hier können die Excellenzien miteinander nicht helfen. Dort ist aber ein alter Bedienter, der mit dem Herrn aufgewachsen ist, ein ander unansehnlich Männgen, das dem Herrn mehr und mit gewisserm Erfolg etwas sagen kan, als der erste

erste Minister. Da kommt etwa ein Fremder, den der Herr leyden mag und lieb gewinnt, aus dessen Mund er hundert Wahrheiten vertragen kan, die ein anderer nicht wagen dürfte, zu sagen; er hört ihn auch nicht nur, sondern er folgt auch. Trift gleich der Erfolg nicht allemal überein, so ist es dem Herrn doch gesagt und die Schuld liegt hernach auf ihm und seinem Gewissen. Ein kluger und redlicher Minister wird aber alle dergleichen Gelegenheiten wahrnehmen und sich zu nuß machen, sollte auch der Leib-Barbier das Sprachrohr seyn, wodurch er dem Fürsten zuruft, wie von einem nicht gar lange verstorbenen großen Monarchen erzählt wird, daß durch einen solchen Canal vieles mit guter Wirkung zu seiner Wissenschaft gelangt seye.

Ich schliesse diese Anmerkung mit dem, was mir von der Lehrmeisterschaft Peters des Großen von Rußland von einem teutschen Fürsten von zuverlässig hohem Orte wissend ist.

Dieser Monarch trunke auf seiner Reise nach Holland einen berühmten Brunnen. Der Fürst des Landes hatte sich nebst seinen Verwandten und Hof dahin begeben, um die Honneurs zu machen. Zweymal wurde der Czaar zu Gast von ihm gebeten, biß er endlich das drittemal kam und ein Zimmer mit so viel Speisen antraffe, wovon

und drückte ihn mit den Worten : Du bist ein braver Bub , folge aber nicht deines Vaters Exempel , sonst wirst du bald fertig werden , liebe deine Unterthanen und schone sie , so wirst du ein guter Fürst werden. Ihr Teutsche habt leicht gut zu regieren , und thuts doch nicht , ich aber habe aus Beester erst Menschen machen müssen zc. Die Propheceyung des Czaars trafe zwar in dem ersten Stück ein , nicht aber dem letzten , indem der Prinz in der Blüte seiner Jahre mit Todt abgieng. Wie wärs , wann viele unserer teutschen Regenten dergleichen Ober-Hofmeister hätten ?

S. 77.

Es kommt ferner sehr vieles auf die Zeit an , in welcher man seinen Vortrag thun will. Es wird darinn von beyden Seiten gesehlt. Manche Herrn denken , als ob die Zeit gestohlen und verlohren wäre , die sie sich von ihren Lustbarkeiten abrechen und auf Regierungs- Sachen verwenden ; sie lassen sich ordentlich verfolgen , bis man sie ertappt und dann gehts ut canis e Nilo nacheinander weg , daß man ja geschwind genug wieder zum Spiel-Tisch kommt , oder die edle Zeit nicht versäumt , wann die Opera anseht. Von Unterthanen nicht einmal zu sagen , welche wohl Wochen lang passen müssen , bis sie

sie

sie ihren Landesvater auf der Jagd, oder einer Spazierfahrt ablauren können. Die bekannte mit Thränen begleitete bewegliche Anrede gewisser Unterthanen, die vor das Schloß Thor gekniet waren und doch nicht eines Anblicks gewürdigt wurden: Hören Ew. E. D. uns, damit sie Gott wieder höre; gehört schon unter die alte Canzley Formeln, welche bey dem herrschenden Unglauben der heutigen Religion lächerlich geworden.

Hingegen wird auf der andern Seite darinn eben wohl öfters gefehlt, daß man den Unterschied nicht beobachtet, wann ein Herr aufgelegt ist, Gehör zu geben. Man muß darinn, wie der menschlichen Schwachheit überhaupt, so den stärkern Leidenschaften der Regenten, insbesondere vieles zu gut halten, besonders so lange eine solche Unordnung zu keiner Gewohnheit oder wirklichen Abneigung von Geschäften geworden ist. Ein Herr ist z. E. passionirt vor die Mahleren, er hat einen Künstler bey sich, dem er den ganzen Tag schenkt und seiner Wunderarbeit zusieht. Mitten in diesen angenehmen Stunden kommt der Geheime Sekretarius, ein zu schleuniger Beförderung ihm zugestelltes Gutachten zu behändigen. Der Fürst nimmts, wirfts voll Unwillen in die Ecke, wo es etliche

Tage ruhig liegen bleibt, und weist seinem Diener die Thüre. Das geheime Raths-Collegium wußte nicht, daß der Fürst heut beym Mahler fasse, sonst würde es wenigstens bis morgen gewartet haben. Hundert dergleichen Fälle und Fehler kommen vor, da blos aus diesem kleinen Versehen verdriesliche Folgen entstehen können.

Ein Herr ist heute nicht so aufgeräumt, als gestern, ich hätte ihm ein und anders ziemlich nothwendiges vorzutragen; meine Sache ist auch nicht angenehm, ich verspare sie lieber bis morgen; ist er morgen wieder so, so will ich warten bis übermorgen, vielleicht ist alsdann sein Gemüth heiter, ich komme ihm eben recht, er hört mich gerne und mein Vortrag findet Eingang und ich erreiche heute völlig den Zweck, den ich vorgestern schlechterdings verfehlt hätte.

§. 78.

Man muß weiter keine wichtige Vorstellung ohne Noth wagen, wo man nicht mit guter Wahrscheinlichkeit sich einen glücklichen Erfolg versprechen kan. (*)

Man

(*) Der Abt von CHOISY führet zwar in seinen Memoir. T. II. p. 68. das Exempel eines Ministers an, so anders gesinnt gewesen, da er schreibt:

Man kan 3. E. oftermalen mit mathematischer Gewisheit von der Unehrllichkeit eines Manns überzeugt seyn und das ganze Land weiß und fühlt, daß er ein Bösewicht ist, es reicht aber alles gleichwohl dahin nicht, um einen Herrn, oder diejenige, welche einen solchen Menschen beschützen, überzeugen zu können, daß er derjenige seye, der er doch wirklich ist. Es gehört ein Beweis und ein ganz unwiderleglicher Beweis dazu, oder man fällt in die Grube, so man einem andern gegraben hat.

Ja es gibt über dieses Herrn, welche von einem Minister selbst überzeugt seynd, daß er ein untauglicher und schädlicher Mann seye, sie hatten aber dennoch die Hand über ihm, blos deswegen, um andern, die ihn stürzen wollen, ihren Willen nicht zu thun. Ich werde wissen, was ich zu thun habe, wann keiner mehr was

I 3

sagt,

Mr. de Pont - Martrain avoit pour maxime, qu'il faut toujours aller en avant, quand même on devroit se tromper quelque fois, sauf à revenir sur les pas, & à reparer sans rougir les fautes, qu'on auroit faites par trop de precipitation & je suis témoin, que'cela lui est arrivé une fois ou deux, sans qu' il en fût embarrassé, ce qui me paroît heroïque à un Ministre, qui d'ordinaire n'aime pas avoir tort.

sagt, sprache ein gewisser Fürst, als man ihm Beschwerden gegen seinen Liebling vorbrachte; er hatte ihn über ein Jahr lang gegen den ganzen übrigen Hof unterstützt, ja, was noch mehr, ihn gegen sein eigen Herz mit ungewöhnlichen Höflichkeiten überhäuft, bloß, um zu zeigen, daß er Herr seye. So bald das Klagen gegen ihn aufhörte und der Favorit sich im Schooß der Ruhe zu seyn glaubte, ließe ihn der Fürst von freyen Stücken fallen.

§. 79.

Wie unendlich viel auf die Art des Vortrags an sich selbst ankomme, ist zum Theil bereits gemeldet worden. Herr von Hagedorn singt mit Grund:

Der Lehren Kraft und Werth beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

Salomo sagt selbst: Wer ein treu Herz und eine liebliche Rede hat, des Freund ist der König. Ja das sind güldene Früchte in silbernen Schalen. Gleichwie es aber auch sehr gesunde und liebliche Früchte in rauhen und ungestalten Schalen gibt, so wird ein weiser und sein wahres Wohl beherzigender Regent mehr auf den innern Werth und Gehalt des ihm ertheilten Rathes

Raths, als auf die äussere Einkleidung sehen. Zu heucheln, zu schmeicheln, zu allem ja zu sagen, ist keine Kunst; zu rathen, treu zu rathen, weislich zu rathen, angenehm zu rathen, das ist Kunst, ja gewiß eine geheime und hohe Kunst. (*)

Der Cardinal von Rez (**) schreibt an einem Ort ganz gründlich. Einer der beschwerlichsten Umstände in Herren-Diensten seye, daß man sich zuweilen um des eigenen Besten eines Herrn willen genöthiget sehe, ihm einen Rath zu geben, von dem man aber gleichwol die wahre Beweg-Ursache nicht melden dürfe.

Das ist noch mehr, als wann ein nach der Zärtlichkeit seiner Kranken sich richtender Arzt die Pillen versilbern läßt. Hier hat man Patienten vor sich, denen man gar nicht einmal sagen soll und darf, daß und woran sie krank seyen.

Dieses ist die Feder in der Uhr der falschen Politic und zugleich, wiewohl auf eine ganz andere Weise, das Geheimniß einer gesunden, erlaubten und geheiligten Staats-Klugheit. Wie

J 4

oft

(*) Suadere Principi, quod oporteat, multi laboris: assentatio erga Principem quemcumque sine affectu peragitur, Tacitus Histor. L. I.

(**) Dans ses Memoir. T. II. p. 170.

oft muß man einem von dem Glanz seiner Würde eingenommenen Herrn etwas unter dem Vorwand anrathen, weil es ihm viele Ehre und Ruhm zuwegen bringen würde, da es doch in der That seine pur lautere Schuldigkeit erfordert, welche er aber nicht anerkannt haben würde, wann der Antrag unter diesem Titel geschehen wäre.

Hat man mit einem Herrn zu thun, wie Pfalzgraf und Churfürst Friderich III. und seine ihm ähnliche Gemahlin ware, (*) welche beyde keine Nacht ruhig schlafen konnten, so lange sie wußten, daß ein Heller in den Cassen sich befunden, so läßt man ihn lieber unter dem Vorwand der Nothwendigkeit Schlösser, Gärten, und Häuser bauen, wovon das Geld und der Werth in der Lande bleibt, als daß es mit unnöthigen Reizen verschleudert werde.

Ist ein Regent, der das Geld an Englische Pferde und Jagdhunde verwendet, an statt er Hand und Sigel seines Vaters in Bezahlung dessen Schulden rettet, so läßt man lieber die Gläubiger eine noch vermeidliche Exeduction auswirken, um den Fürsten durch Vorstellung der Gewalt und des Schimpfs zu demjenigen zu bewegen, was er, aller Vorstellungen ohngeachtet,

(*) s. das Leben dieses Herrn von Huberto Thoma.

tet, aus Trieb des Gewissens und der Ehrenier-
mals bisher thun wollen.

§. 80.

Man muß bey einem Herrn nichts zu erzwin-
gen suchen, sondern wann man das seinige ge-
sagt und gethan hat, das weitere Gott und dem
Gewissen des Regenten überlassen, zwar mit bes-
scheidener Bezeugung seines Widerspruchs und
Betrübniß, übrigens aber in Gedult und ohne
Murren sich betragen, wann man nicht übel är-
ger und sich vors künftige ganz unbrauchbar ma-
chen will. (*)

Es gehört freylich viel dazu, das mit ganzem
Herzen glauben zu können, was der Französische
Staats-Secretarius de Villeroy im Jahr 1610.
(**) an den königlichen Gesandten in Engelland
geschrieben hatte. Il faut, que nous servions
nos Maitres, comme il leur plaît, & croire
que Dieu inspire en eux les conseils, qu'ils
prennent & préferent à ceux de leurs ser-
viteurs.

§ 5

Die

(*) Potentiorum injuriae hilari vultu, non patienter
tantum ferendae sunt. Facient iterum, si fecisse
crediderint. *SENECA* de Ira L. II. c. 23.

(**) s. Lettres du Roi Henry IV. T. II. p. 124.



Die Frau von *Motteville* drückt sich aber in ihren aufrichtigen *Memoires* T. I. p. 173. (wie sie selbst der Herr von *Voltaire* in dem *Siecle de Louis XIV.* characterisirt) über diese in der Erfahrung gegründete Wahrnehmung noch besser und so wohl aus: daß ich ihre eigene Worte hier beybehaltzen will: Nous pouvons dire nos avis á nos Maitres & à nos Amis; mais quand ils se déterminent à ne les pas suivre, nous devons plûtôt entrer dans leurs inclinations, que suivre les nôtres, quand nous n' y connoissons point de mal essentiel & que les choses par elle-mêmes sont indifferentes. Il est difficile de sçavoir en de telles occasions ce qui a plus de raison, ou ce qui fera le meilleur, & la volonté de celui, qui agit dans son propre fait, en doit être la regle necessaire.

Der wegen seiner großen Treue und weisen Aufrichtigkeit berühmte Cardinal *d'Offat* läßt sich in einem Schreiben an den Minister seines Hofes auf folgende ähnliche Weise heraus: Je pense, que quoique ce soit le devoir d'un habile courtisan, de nerien dire à son Prince, que ce qui apparemment lui peut plaire, c'est, peut-être, pourtant le devoir d'un bon Ministre dans toutes sortes de disputes, de rapporter fidellement les raisons, qu' on lui allé-
gue,

gue, & de représenter nettement toutes choses, à fin qu' on puisse en juger & qu' ainsi sa Majesté puisse fonder ses résolutions sur des raisons claires & évidentes, ce qui est d' un très-grand avantage dans quelque affaire que ce soit: si le Roi veut, que j' agisse autrement, il me sera beaucoup plus facile, de lui obeir & cela sera peut être plus avantageux pour moi.

§. 81.

Wie aber nun, wann alles Rathen und Rethen umsonst und vergebens und alle Hoffnung der Besserung verschwunden ist? Ich antworte darauf: Wie es vielen andern Leuten in der Welt geht, so geht es auch vielen Regenten: Sie werden erst durch Schaden klug. Wo sich nun eine solche Gemüths-Beschaffenheit bey einem Herrn findet, wo alle dringende und bewegliche Vorstell- und Warnungen nichts geholfen, wo man die Gefahr vorher, aber ohne Frucht und Willigkeit, sich helfen zu lassen, angezeigt hat, da halte ich davor: daß es am besten gethan seye, stille zu seyn und, nachdem man das seine gethan, die üble Rathgeber anlaufen und den Blinden mit seinen Leitern in die Grube fallen zu lassen, die sie sich selbst gegraben haben.

Es

Es ist besser, einen Fuß abzusägen, als daß der kalte Brand den übrigen Leib ergreift und zuletzt ans Leben tritt. Der Schade, durch den man gebessert wird, ist in Betracht seiner heilsamen Folgen vor seinen Schaden mehr zu rechnen.

§. 82.

In solchen Fällen muß sich aber auch hernach die Stärke des Geistes eines vollkommen ehrlichen Manns zeigen. Er sieht die Gefahr von weitem kommen, er warnet, es hilft nichts, er sucht zu retten, man hindert ihn, die Gefahr ist wirklich da und der Verlust ist unhintertreiblich. Was hat er da zu thun? darf er müde werden? darf er die Hand zu helfen abziehen? ist es genug, daß er sagt: Ich habe es vorher propheceyt? darf er sich gar des Unglücks freuen? keineswegs. Er ist verbunden und auch willig, zu retten, was noch zu retten ist, so gut, als wann er an allem Unfall mit Schuld wäre. Um die Sache durch ein natürliches Beyspiel zu erläutern, was würde man von einem Verwalter denken, der sein Besind oft und viel gewarnt, mit Licht und Feuer vorsichtig umzugehen, es entsteht aber gleichwohl ein Brand und die Flamme ergreift den ganzen Hof; würde es genug seyn, daß er mit müßigen Händen da stünde
und

und bejammerte, daß man seiner oftmaligen Warnung nicht gefolgt habe? keineswegs, er wird mit zugreifen und da zu löschen suchen, wo die Noth am größten ist; wann aber die Gefahr vorbey, wird er mit gleichem Eifer nach dem Urheber des Feuers forschen und ihm den Lohn verschaffen, den seine Unvorsichtigkeit verdienet.

Wann der ehrliche Mann, dessen Propheten-Stimme man bisher nicht hat hören wollen, der über seiner Furcht verlacht, über seiner Redlichkeit verhaßt und um seiner Aufrichtigkeit willen gedrückt worden, sich mit in dem Wetter befindet, welches Herrn und Land trift, alsdann kan er erst darlegen, daß er der Patriot seye, wovor er gehalten seyn wollen.

Die Staatsgeschichte legen uns davon einige große Exempel dar und ich würde ihrer hier Erwähnung thun, wann ich überreden könnte, daß die Beweg-Ursachen dazu eben so lauter, als heldenmäßig und lobwürdig die Handlung, an und vor sich betrachtet, gewesen seyen und nicht vielmehr das von Herzen glaubte und als meine eigene Meinung unterschriebe, was der Abt von MONTGON, (*) dem man wenigstens eine große

(*) C'est bien légèrement, qu' on exalte la probité & la modération d' un Ministre, qu' il fait voir

große Kenntniß der Welt nicht absprechen wird,) bezeuget, daß man einen Minister nicht nach einzeln großen Handlungen beurtheilen müsse.

§. 83.

Ich finde nöthig, hiebey noch eine Anmerkung zu machen, welche um so nöthiger ist, als durch Unterlassung des jetzt zu meldenden manchen Gute zuweilen wieder verdorben wird.

Ein Herr kan manchmal gar wohl leyden, daß ihm die Wahrheit ganz aufrichtig, auch wohl ganz nachdrücklich gesagt wird; er folgt auch,

dans certaines actions éclatantes : son intérêt & la conservation de son credit lui dictent alors assez de les faire briller. Comment parviendroit-on, sans ces dehors spécieux, à s'attirer l'estime & la confiance d'un Souverain, & l'applaudissement du public ? L'ambition, ce desir insatiable de s'affujettir tous les hommes, fait prendre toutes sortes de formes pour arriver à ce but. Elle se cache tantôt sous le desintereffement, tantôt sous la modestie; & souvent même sous la Religion qui l'interdit. Mais l'illusion est elle une fois établie; les menagemens cessent : tout doit fléchir alors devant le nuage lumineux, dans lequel s'est enfermé l'idole : & la plus légère restriction au culte qu'elle exige, est un crime, que rien ne peut expier, v. ses Memoires T. V. p. 158.

auch, wo nicht ganz und allemal; doch zum Theil und zuweilen, und läßt die Hofnung, daß endlich noch aller guter Rath und zu aller Zeit werde angenommen werden. Er kan es aber nicht leyden, daß es in Gegenwart anderer geschieht und noch weniger, daß andere das erfahren, was unter vier Augen gesprochen worden.

Es gibt aber redliche Männer, welche es nicht nur dabey bewenden lassen, dem Fürsten das gesagt zu haben, wozu sie sich Pflichten und Gewissens halber verbunden erachtet, sondern die entweder aus Freude über den guten Eingang ihrer Rathschläge und Ermahnungen, oder aus Vertraulichkeit gegen Personen, vor die es nicht gehört, oder endlich aus Schwachheit gegen Leute, die begierig sind, alle Cabinets-Gespräche zu erfahren, alles wieder sagen, was geredet worden. Der Fürst erfährts wieder, es verdrießt ihn, er verliert das Vertrauen, das Mißtrauen erweckt Kaltfinnigkeit, die Kaltfinnigkeit Unwillen und der treue Mann bekommt selten oder sein Leblang nicht wieder den Zugang zu dem Herzen seines Fürsten.

§. 84.

Es leitet mich diese Betrachtung zu einer Frage von noch mehrerer Wichtigkeit: Welches dann



dann nehmlich die Fälle seyen, wo es erlaubt, anständig, nützlich und nothwendig ist, die Wahrheit einem Herrn stark und allenfalls auch öffentlich zu sagen?

Ich verstehe aber unter öffentlichen nicht solche Gelegenheiten, welche ihrer Natur nach schon erfordern, die Wahrheit mit Mund und Herzen zu bekennen. So wird diesemnach die Frage davon nicht seyn dürfen: Ob es erlaubt seye, in dem geheimen Rath bey Gegenwart des Regenten alles das zu sagen, was die vorliegende Berathschlagungen nach allen Umständen aufrichtig zu sagen erfordern. Ein Herr, mit dem man immer verblümt reden solle, verdient keine Männer zu Dienern, er gehe in die Opera und lasse sich von Verschnittenen was sagen.

§. 85.

Der erste und dringendste Fall ist wohl dieser: wo eine augenscheinliche Gefahr auf dem Verzug haftet.

Ein ausnehmendes Beyspiel davon gibt uns die sonderbare Handlung des berühmten französischen Staats-Ministers, Herzogs von Sully. Sein Herr, König Henrich IV. ware in die Fräulein von Entragues verliebt, und sie wußte ihre Rolle so geschickt zu spielen, daß ihr der König

nig eine schriftliche Versicherung zu geben versprochen, sie zu heurathen, wann sie binnen einem Jahr einen Sohn von ihm zur Welt bringen würde. Ehe der König diese wichtige Urkunde auslieferte, wies er sie obgedachtem seinem vertrautesten Minister, um von ihm seine Meynung darüber zu vernehmen. Sully besann sich kurz und riss die Schrift mitten entzwey. Der König, den Zorn und Schrecken in gleichem Grad übernahm, sagte ihm: Wie seyd ihr dann ein Narr worden? worauf der Minister mit gleichem Eifer und Freymüthigkeit antwortete: Es ist wahr, Sire, ich bin ein Narr, wollte aber Gott, daß ich der einzige im ganzen Königreich wäre. (*)

Einen fast ähnlichen Fall erzehlt der Abt von CHOIST (**)

R

wigs

(*) Der Staats-Minister Graf von *Brienne* in seinen Memoires T. I. p. 14. *Amelot de la Houfflaye* in seinen Memoires T. II. p. 386. und *Perefixe* in der Histoire de Henry le Grand p. 297. führen diese Geschichte und jeder mit etwas andern Umständen an; ich habe des Grafen *Brienne* Erzählung gefolgt, als welcher zu K. Heinrichs Zeiten selbst gelebt hat.

(**) Memoir. T. II. p. 160. Le Roi résolut d'épouser Madame de Maintenon secrètement, bien de-

wigs XIV. über die vorgehabte Ehe mit der Frau von Maintenon.

§. 86.

Der zweyte Fall möchte seyn; Wann einem alle Wege und Gelegenheiten abgeschnitten worden, auf eine weniger Aufsehen machende Weise zu einer Vorstellung zu gelangen.

§. 87.

terminé à ne jamais déclarer ce mariage. Il en fit un jour la confidence à M. de Louvois, comme d'une chose, qui n'étoit pas encore résolüe; & lui en demanda son avis. Louvois n'en avoit jamais eu la moindre idée. Ah! Sire; s'écria-t-il; Vôtre Majesté songe-t-elle bien à ce qu'elle me dit? Le plus grand Roi du monde, couvert de gloire, épouser la veuve Scarron: voulez-vous vous deshonorer? Il se jetta atusiôt aux pieds du Roi; fondant en larmes: Pardonnez-moi, Sire, lui dit-il, la liberté que je prens: ôtez-moi toutes mes charges, mettez-moi dans une prison, je ne verraï point une pareille indignité. Le Roi lui dit: levez-vous! êtes-vous fou? il se leva & sortit du cabinet sans savoir, si ses remontrances avoient operé; mais le lendemain il crût voir à l'air embarassé & cérémonieux de Madame de Maintenon, que le Roi avoit eu la foiblesse de lui conter tout; & depuis ce moment il s'apperçut, qu'elle étoit devenue sa plus mortelle ennemie.

Ein weiterer Beweg-Grund ist der starke und unwiderstehliche Antrieb des Gewissens.

§. 88.

Das Amt, so einer aussich hat, giebt an sich schon einen dringenden Grund ab, in erforderlichen Umständen ein öffentliches Zeugniß der Wahrheit abzulegen.

In unten bemerkter kleinen Schrift hat sich der unbenannte Verfasser über dieser Materie also ausgedrückt, wie es mit meiner Art zu denken vollkommen übereintrifft, daher ich diese Stelle anhero wiederholen will. Er schreibt: Da ihr neben eurer Hof-Bedienung auch den Zutritt in der Regierung bekommen sollet, so will ich euch auch hierüber nur noch folgendes wenige anrathen. Gott hat euch ein erbarmendes weiches Herz gegeben, lasset solches niemals hart werden. Eben so wenig aber lasset euch durch irgend einen Umstand furchtsam und schüchtern machen.

Haltet überhaupt in allem, was hieher einschlägt, bey euch selbst weislich die Mittelstrasse. Dann da ihr (auffer in besondern Umständen, welche

R 2

(*) Der Character eines Christen und ehrlichen Manns bey Hofe p. 69. seq.

welche aber dormalen noch sehr entfernt sind) den Stroh allein nicht aufhalten werdet, so widersprechet nicht unzeitig, besonders in Fällen, die unabänderlichen, obgleich an sich nicht allzugerechten, Herkommens sind; Lasset euch aber auch weder Ehre noch Gunst, noch Interesse des Herrn, noch widrige Gesichter, noch androhende Verantwortung, oder sonst was anders auf der ganzen Welt abhalten, in Sachen, die ihr gegen das Recht, Billigkeit, und Gewissen zu sehn mit Grunde glaubet, eure Meynung frey und ungescheyt zu entdecken, der Bedrängniß der Armen, besonders einer nothleidenden Jugend, euch erbarmend anzunehmen, und, wo ihr auch überstimmt werdet, lieber zu schweigen, oder, nach der Freyheit der Stimmen, die eurige vorzubehalten, als am Ende doch mit einzurwilligen.

Es kommen aber hiebey so viele und verschiedene Umstände vor, die man sich unmöglich alle vorher so vorstellen, und darinn gewisse Regeln geben, oder sich bey andern Rathes erholen kan, sondern wobey es ganz allein auf einen selbst und die mehr oder weniger tugendhafte und redliche Gedenkens-Art ankommt.

Man kann auch hierinne von verschiedenen Personen bey einerley Handlung doch nicht auf
einer

einerley Weise urtheilen. Ich habe Leute gekannt, welche aus einer verdammlichen Gefälligkeit stille schwiegen, hingegen habe ich auch wiederum andere gesehen, welche das ehrlichste Gemüth von der Welt hatten und alle Unbilligkeiten, noch vielmehr alles offenbare Widerrecht im Grunde verabscheuten, dennoch aber zu schwach waren, sich dem Befehle eines Ministers, oder dem Schluß eines ganzen Collegii frey zu widersetzen, und was sie im Herzen glaubten, auch mit dem Munde zu bekennen, aus keiner andern Ursache, als weil sie vorher zu sehen vermeinten, daß ihre Vorstellung nichts fruchten, sondern ihnen nur die Gelegenheit benehmen würde, in einem andern Fall, wo noch ehender Gegenstand zu thun möglich wäre, ein gütiges Wort zu sprechen.

Diese Entschuldigung, welche sich aus dem Grund einer Klugheit herleiten läßt, mögte noch ehender statt finden, als wann es bloß darum geschiehet, die Gnade eines Herrn, die Gewogenheit eines Ministers, die Freundschaft anderer, oder gewisse Vortheile und Hofnungen zu verlieren, oder wohl gar nur, um ein verdriesliches Wort und ungnädiges Gesicht zu vermeiden.

Aber, lautet die Sprache vieler, ist es dann nur um mich zu thun? Habe ich nicht Frau und Kinder? Wann ich über meiner Ehrlichkeit um Dienst und Besoldung komme, wohin? Wo von soll ich leben? ja, wann ich auch vor mich zu leben hätte; verliessen nicht meine Kinder das durch die Hoffnung zu ihrer künftigen Versorgung? So lautet die Sprache des Unglaubens. David sagt: Er habe des Gerechten Saamen noch niemals sehen nach Brod gehen. Befest aber auch, es könnte einer austreten, der sein Unglück nichts, als der strengen Tugend seines Vaters, oder seiner selbst zuzuschreiben wüste, wie herrlich ist dagegen der Trost der Belohnung in der ewigen Hütten? Freylich muß einer einen Gott im Himmel, eine Belohnung des Guten und Bösen und ein ewiges Leben glauben, sonst wird nur Tauben gepredigt, wann es darauf ankommt, um einer künftigen Hoffnung willen eingegenwärtig anscheinendes Glück zu verläugnen, wann ja einer nicht das Gute um sein selbst willen liebt und es noch einer Ueberlegung werth achtet, ob er lieber die ganze Welt nehmen, oder eine wissentliche Untreue gegen Gott, seinen allerlieblichsten Wohlthäter, begeben wollte.

Ben

Bei allem diesen Verlangen aber, zu aller Zeit und unter allen Umständen unsträflich und mit einem reinen Gewissen zu handeln, ereignen sich doch zuweilen Fälle, da das Gewissen, die menschliche Rechte und die wahre oder verlangte Pflichten und Diensteifer vor einen Herrn der gestalt unter sich zusammen stossen, daß man in eine Verlegenheit des Gemüths kommt und wie in einer in völligem Gleichgewicht stehenden Wage ohne Entschluß, ohne Ausschlag und fast in einer Erstorbenheit, oder vielmehr unendlichem Gewirre der Gedanken bleibt.

Hier finden Salomonische Aussprüche statt.

Freylieh kommt es hiebey auf das enge oder weite Gewissen eines jeden selbst an. Ich habe Leute gesehen, die in sehr zweifelhaften Umständen mit eben der Geschwindigkeit, als bey ganz klaren Fällen, ihren Entschluß gefast und manthmal einen solchen Entscheidungs-Grund gehabt haben, der bey mir just die größte Schwürigkeit verursacht hat. Ich habe ferner mit Personen im Rath geseffen, die in Sachen so Leib und Leben der Unterthanen, oder ein großes Stück des Wohls oder Wehe des Landes, oder einer ganzen Stadt und Amts betreffen, mit einer mir unbegreiflichen Leichtsinigkeit und in einer augenscheinlichen Unüberlegung sich ihren Vorstim-

menden conformirt und hintennach kaum mit
 halben Worten gewußt, worüber sie selbst vor-
 tirt hatten. Bey beyden lage weder Bosheit
 noch Eigennuß zum Grund, hingegen ware des
 ersten Einsicht und Überzeugung anderst, als
 die meinige und bey dem andern ware es ein straf-
 barer Leichtsin, welches wegen er der Verant-
 wortung vor seinem Richter überlassen bleibt.
 Noch andere (und wie viele sind deren nicht?)
 handeln auf gerathe wohl zu, die nächste und
 erste Gedanken sind ihnen die beste, sie verlassen
 sich entweder darauf, daß sie es nicht alleine zu
 verantworten hätten, oder ihre ganze Bedenkens-
 Art gleicht der Handels-Weise derer, welche in
 einen Glücks-Topf greiffen und sich insgesamt
 versprechen, daß sie lauter Treffer bekommen,
 wann sich gleich bey der Untersuchung befindet,
 daß andere sie und sie sich selbst betrogen ha-
 ben; derer schreyenden Ungerechtigkeiten, welche
 mit Wissen und Vorbedacht begangen werden,
 nicht einmal zu gedenken; Wie auch nicht derer
 Mücken-Sauger und Cameel-Verschluckter, die
 über Kleinigkeiten sich den Kopf zerbrechen und
 andere unendlich ermüden können, hingegen zu
 allen soliden Arbeiten gänzlich unfähig sind. Diese
 Art Leute wird ihres Lebens nicht froh und ver-
 dient mehr Mitleiden, als Unwillen, wann ja
 ihr

ihr Schicksaal sie zu Rathgebern eines Herrn bestimmet hat.

Wer nun aber nicht von einem dieser Characters ist, sondern gewisse Schritte thun will, wie oft muß der nicht bey dem lautersten Willen die Schwäche seiner Menschheit fühlen? und wie vollkommen treffen da die Lehren ein: Verlasset euch nicht auf euren Verstand; Haltet euch nicht selbst vor klug. Bey dergleichen schwürigen und in unauf löslich scheinende Bedenklichkeiten verhüliten Umständen trifft aber auch das Verheißungsvolle Wort Christi ein: Sorget nicht, wie, oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Gewiß, wer mit einem demüthigen, Kindlichen und auf den Beystand Gottes erwegeten Herzen in solchen schweren Augenblicken den Mund des Herrn fragt, dem wird er seine Hülfe niemals entziehen, sondern ihm wahrhaftig Rath, Kraft und Weisheit seyn.

§. 89.

Die besondere Vertraulichkeit, deren ein Herr zuweilen einen Minister oder andere Person würdigt, geben dieser auch zuweilen die Freyheit, öffentlich ein- und anders zu sagen, welches man einem andern nicht ungeahndet hingehen lassen würde.

S. 90.

Ein neuer Beweggrund ist, wo einem eine solche ungewöhnliche außerordentliche Gelegenheit auffößt, die vielleicht niemals, oder doch nicht so bald, wieder so vorkommen würde.

König Ludwig XIV. in Frankreich (*) verlangte einmal Geld von den Ober-Ausssehern seiner Einkünfte. Sire, antworteten sie ihm mit unvergleichlicher Freymüthigkeit, in der Schatz-Kammer ist keins, Ihre Eminenz wird ihnen aber wohl lehren; um damit die unersättliche Habgucht und Geiz dieses Mannes zu erkennen zu geben.

S. 91.

Zuweilen veranlaßt ein Herr durch seine eigene Reden und Betragen, ihm solche Antworten zu geben, welche zu anderer Zeit sehr übel angebracht wären.

Pabst Pius II. lebte als Aeneas Sylvius mit dem Hof-Caplan Kayser Friderichs III. Sigismunden von Lamberg in größter Freundschaft und Vertraulichkeit. Als nun Lamberg bald nach der Erhebung Aeneæ auf den Päpstlichen Stuhl nach Rom gereist und seinen Glückwunsch persönlich ablegen wollen, stieß der Pabst bey dem gewöhnlichen

(*) Memoir. de CHOISY T. I. p. 113.

fichen Fußfuß den Lamberg aus Schertz ein wenig aufs Maul, worüber dieser aufgesehen und auf gut grob Teutsch laut gesprochen: *Hui! Pabst! bist du noch ein Narr / wie zuvor: welche Rede dem Pabst so wenig misfallen, daß er vielmehr daher Anlaß genommen, die alte Vertraulichkeit zu erneuren. (*)*

Die Englische Geschichte hat besonders viele und merkwürdige Beyspile aufzuweisen. Ich begnüge mich, nur zur Probe, diese zwen mit den Worten des Bischofs *BURNET* anzuführen. Die erste fällt in die Regierung *R. Carls II.* Er schreibt:

C'est ce qui arriva un jour à Harvey Intendant de la Reine, Charles II. qui l'aimoit personnellement, lui en fit - - de grands reproches. Le lendemain il donna son suffrage dans une affaire importante au gré de ce Prince. Le Roi lui en fit d'abord des complimens & lui dit, Oh! oh! Monsieur l'Infidèle, vous avez donc été aujourd'hui de meilleure humeur, & vous n'avez pas opiné contre moi. Non, Sire, je me suis contenté d'opiner contre ma conscience. Le Roi trouva

(*) f. H. Köhlers Müny-Belust. T. IV. p. 196.

trouva le bon mot d'autant plus à son gout, qu'il avoit été dit d'un air fort grave & on en parla beaucoup. (*)

Die zwerste truge sich unter R. Jacob II. im Jahr 1686. zu, wovon er meldet: (**)

L'Amiral Herbert, pressé par le Roi de lui promettre son suffrage pour la cassation du bill abhorré des Papistes, déclara nettement à ce Prince, qu'il ne le pouvoit, ni en conscience, ni en honneur. Jacques lui dit, que pour galant homme, il l'avoit toujours connu tel; mais que, s'il craignoit Dieu, c'étoit entièrement à son insçu. Herbert fit une réponse des plus hardies. *J'ai mes faiblesses comme un autre, je l'avoie, Sire, dit il; mais du moins je ne suis point Hypocrite. Au lieu que je connois certaines personnes de par le monde, qui n'ont pas moins leurs fragilités, avec tout le bruit, qu'on leur entend faire de la conscience & de la Religion.*

§. 92.

(*) Dans l' Histoire des revolut. d' Angleterre T. I.
P. 402.

(**) P. 713.

§. 92.

Wann ein Herr einem Minister oder andern Diener die Erlaubniß gegeben hat, zu aller Zeit und unter allen Umständen frey und ohne Rückhalt mit ihm sprechen zu dürfen; so ist dieses abermals eine ausserordentliche Veranlassung, so diese Frage näher bestimmt.

§. 93.

Ein sehr wichtiger Beweggrund ist endlich noch, wann alle vorige geheime Vorstellungen und Erinnerungen nichts geholfen haben.

§. 94.

Zuletzt so können sich auch Fälle ereigen, wo es das Exempel erfordert, so wohl ausserordentlich nachdrücklich, als auch in Gegenwart anderer, vor die es sonst zu wissen eben nicht gehörte, mit dem Regenten zu sprechen, und ein Bekenntniß der Wahrheit und seines Sinnes abzulegen.

§. 95.

Die bisherige Anmerkungen haben dargelegt, wie und wann, auch mit was Einschränkungen die Aufrichtigkeit im Dienst und Wandel bey Hof mit Nutzen angewendet werden könne und müsse?

Man

Man wird aber auch Personen an Höfen antreffen, welche alles, was in ihren Augen nicht nach dem rechten Maasstab abgezirkelt ist, ohne weitere Nachfrage, Unterschied und Überlegung, der Herrschaft ganz heiß hinterbringen. Es gibt auch Regenten, welche dergleichen Leuten können, ja sie zu diesem Handwerk angewöhnen; nicht aus Liebe und Credit vor die Person, sondern entweder aus einer Neubegierde, alles zu wissen und zu erfahren, was vorgeht, oder in der Meynung, daß sie auf diese Weise, unter vielen falschen Berichten, doch auch hinter viel anders kämen, so ihnen zu wissen nöthig seye, auffer diesem aber vor ihnen verborgen geblieben wäre.

§. 96.

Es gibt eine gedoppelte Gattung Leute, welche sich mit dieser Profession abgeben. Die erste Sorte ist unter dem Namen der Ohrenbläser bekannt; und so bekannt, daß es unüthig seyn würde, sie noch kenntlicher machen zu wollen, indem wenige sich werden berühmen können, dieses schädliche Geschlecht weiter nicht, als dem Namen nach, zu kennen. Ein Hof von zwölf Personen, (der kleinste, den man sich vorstellen kan) hat gewiß einen Judas in sich; und es ist leicht

leichter gesagt, als befolgt, was weyland Herr Landgraf Georg zu Hessen-Darmstadt in seinem schönen Testament vom Jahr 1593. verordnet: » Insonderheit sollen sich unsere Söhne vor Schmeichlern und Ohrenbläsern hüten, und denselbigen nicht zu viel glauben, noch, wann sie andere getreue Leute zu verglimpfen sich unterstehen, die Ohren bieten, sonderlich wann sie sich vernehmen lassen, sie wollten ihnen wohl etwas anzeigen, wann sie sie nicht melden wollten, denselben Gesellen sollen sie nicht trauen, dann wann einer eine aufrichtige Sach hat, würde er dieselbige öffentlich anzuzeigen auch keinen Scheu tragen, darum sollen sie sich jederzeit uf solchen Fall des Sprüchworts: audiat & altera pars, erinnern und den beklagten oder beschuldigten Theil zu Gegen- und gebürlicher Verantwortung kommen lassen. »

§. 97.

Die andere Art dieser Leute thut es nicht so wohl aus vorseßlicher Bosheit, als aus Unüberlegung und Unmündigkeit, welche wieder aus verschiedenen Quellen herrühren kan. Es kan nemlich eine alte üble Gewohnheit seyn, alles, was man weiß, wieder zu sagen, ohne nachzudenken, gegen wen es geschehe. Es kan ferner aus der Meynung herrühren, der Herr könne und

und dürfe um alles wissen, was an seinem Hof und im Land vorgehe; da nun hinzukommt, daß der Herr wirklich sein Ohr verleyht, so macht man sich ein Geschäft daraus, ihn auf diese Weise zu unterhalten. Weiter kan es geschehen aus wirklicher Überzeugung einer Schuldigkeit, eine Sache bey sich nicht verschwiegen zu behalten; es geschieht aber diese Entdeckung ohne vorgängige Erkundigung der dazu gehörigen Umstände, ohne Überlegung, ob der zu besfürchtende Schaden nicht größer seyn möchte, als der zu hoffende Nutzen? ob es etwa ein Irthum, oder doch kein vorsätzliches Vergehen, sondern eine Ubereilung oder Vergessenheit seye? und dergleichen.

An einem solcher Leute ist es schon genug, sind aber ihrer mehrere zugleich von diesem Schlag an einem Hof, so können sie viel Verwirrung, manchem Unschuldigen großen Verdruß und Feindschaften unter einander erwecken, deren wahren Ursprung man oftmals erst lange Zeit hernach erfähret, wann entweder der geschwätzigige Mund verrathen wird und sein Handwerk nicht länger treiben kan, oder wann man in der Hitze einander vorwirft, was man nicht länger verschweigen kan, oder wann die Herrschaft selbst so ehrlich ist, die Ursache ihres Mißvergnügens zu entdecken.

S. 98.

Es ist nun noch ein besonderer Fall hiebey zu beurtheilen vorhanden: Wie weit sich die Aufrichtigkeit eines Dieners gegen seine Herrschaft in Umständen, die weder seines Amtes, noch seiner Verantwortung seynd, erstrecken müsse, wann der Herr selbst von seinem Diener über ein und andere dergleichen Umstände ein wahres und aufrichtiges Bekännniß haben will? oder wann es auch nur überhaupt das Gespräch so mit sich bringt, daß man seine Meynung zu sagen genöthiget ist?

Ich denke über diese Frage also: Alle Handlungen, wobey die Person des Regenten selbst, Recht und Gerechtigkeit, das Wohl des Landes und der Unterthanen sichtbarlich mit eingeflochten seynd, verdienen diese besondere Aufrichtigkeit: und ist mir (nachdeme dieses bereits vorlängst geschrieben gewesen) der Ausspruch eines großen Ministers (*) unter die Augen gekommen, welcher mich hierinnen nicht wenig bestärkt, da er fast mit eben denen Worten schreibt: Un serviteur ne doit jamais rien rapporter à son Maitre, qui le puisse aigrir contre quel-
 § qu'un

(*) Der Französische Staats-Secretarius, Graf von BRIENNE in seinen Memoires T. III, p. 5.

qu'un ; à moins qu'il n'y soit forcé pour le bien public, ou par l' éclat de la verité. Ce qui le rend excusable de tout ce qui en peut arriver. Ich bin von dieser Meynung so überzeugt und halte sie den Pflichten eines ehelichen Manns, und Regeln des Christenthums so gemäß und zu Beruhigung des Gewissens so unumgänglich nöthig, daß ich in allen dergleichen Fällen niemals mit wenigerer Aufrichtigkeit handeln würde, wann es auch, mich mit eingeschlossen, meinen liebsten Freund, meinen größten Wohlthäter, meinen Bruder, Kind und andere, so mir am nächsten auf der Welt seynd, beträffe.

Ein Herr kan nicht mit eigenen Augen alles sehen, noch mit eigenen Ohren alles hören, davor hat er seine Diener. Da er aber auch zu diesen nicht ein durchgängig gleiches Vertrauen hat, noch allemal haben kan, so ist derjenige, zu dessen Redlichkeit der Fürst seine Zuflucht nimmt, demselben wahrlich auch gedoppelte Aufrichtigkeit, ja ein ganz offenes Herz schuldig, welches ohnehin der geringste Dienst ist, den man ihm vor seine Wohlthaten leisten kan.

Ich halte es schon vor eine grose Untreue und schwere Versündigung, wann diejenige, so in höhern

höhern Posten stehen und noch über dieses das Ohr des Herrn haben, aus einer närrischen Gutheit, um Ansehen der Person willen, wegen eines verdammlichen Ruhms der Gelindigkeit und was solche Unlauterkeiten mehr seynd, zu groben Unordnungen, Untreue, Untüchtigkeit und anhaltender Nachlässigkeit im Dienst stille schweigen, wann es der Herr auch nicht einmal weiß. Solche Dinge aber zu bemänteln, den Herrn wider besser Wissen und Gewissen zu hintergehen und zu betrügen, halte ich vor ein Handwerk des Teufels.

Ich weiß gar wohl, was dagegen angewendet wird, ich weiß auch ferner, daß es solche schwache und träge Regenten gibt, die gerne fünf gerade seyn lassen und froh seynd, wann sie nur mit keinen Klagen oder Vorstellungen behelliget werden, ja die einem den Dienst schlecht verdanken würden, wann man ihre blinde Augen zu öffnen sich die ungebetene Mühe geben wollte, die sich damit begnügen, wann es nur ruhig und einig hergeht, es mag übrigens ihnen und dem Land Schaden oder Nutzen schaffen. Solche arme schwache Fürsten, die sich besser in eine Carthause, als zu Statthaltern Gottes und Vätern des Volks schicken, gleichen wohl vollkommenlich einer Eule, die unter freyem Himmel

mel aufgestellt und ein Raub aller Vögel ist, da ihr bald hier einer, bald dort der andere eine Feder auszropft, ohne daß sie im Stand ist, diese willige Diener zu erkennen und es wohl gar als ein Zeichen der Ehrerbietung ansieht, daß so viele ansehnliche Vögel kommen und sich in ihre kostbare Federn theilen mögen.

§. 99.

Diese lauterste und reine Aufrichtigkeit schliesset ein mitleidiges, erbarmendes, und die Fehler des Nächsten in Liebe tragendes Herz keineswegs aus. Ernst und Liebe können hier gar wohl beyammen stehen, ja sie seynd bey einem würdiglich geführt werden sollenden Regiment unzertrennlich miteinander verbunden; dann eine wahre Liebe muß sich allemal auf eine Ehrfurchtsvolle Hochachtung gründen, welche bey unartigen, trägen, libertinen Leuten durch den nöthigsten Ernst zuwege gebracht und eingeschärft werden muß, so aber nicht ganz geschehen, noch von oben herab behörig unterstützt werden kan, wann ein Herr seine Leute nicht kennt und die, so er darum befragt, ihm einen blauen Dunst vor die Augen machen sollten oder dürften.

Ein rechtschaffener Mann, der andern Leuten das nicht thun will, was er sich nicht gethan haben

ben möchte, nehmlich verläumdert und zur Ungebühr angeschwärzt zu werden, (*) wird sich von den Geboten der Menschen-Liebe nicht entfernen, ja bey der ungeheuchelten Entdeckung der an diesem oder jenem wahrgenommenen Fehler wird er das an ihm verspürte Gute keineswegs verschweigen, sondern vielmehr, wo möglich, so anrühmen, daß es seine Unarten verzeihlicher macht, er wird auf den Grund und Quelle dieser Fehler gehen und das, was nur dem Mangel der Erfahrung, Unarten des Temperaments und Erziehung bezumessen ist, von den Wirkungen eines bösen Willens wohl unterscheiden; Er wird Grade des Ernsts gebrauchen und nicht anrathen, gleich mit dem Schwert drein zu schlagen; Leute, die sich, auch wohl nach einer langen Zucht, doch noch bessern und tüchtig machen könnten, abjudanken und unglücklich zu machen.

§ 3

Er

(*) Ich erinnere mich hiebey des muntern Einfalls eines alten Hofmanns. Er gieng mit jemand an einer feisch getünchten Wand im Schloß, an welcher dieser von ohngesähr mit dem Kleid anstriche und auf beschene Wahrnehmung sagte: da habe ich mich weiß gemacht. So seynd Sie das erste Exempel, versetzte der andere, dann bißher ist alles, was nach Hof kam, schwarz gemacht worden.

Er wird das Gemüth des Fürsten selbst zu begütigen wissen und was er aus Pflicht sagen muß, mit einer Art sagen, die ein weiches und zärtliches Herz anzeigt, das von Mißgunst, Rache, Parthenlichkeit, Familien-Neid, Secten-Geist und andern Sauchen der Höfe unangesteckt ist.

Wer anders handelt, kan ohnmöglich eine freye Brust herumtragen, noch ein freudiges Gewissen über seine in der Welt vollbrachte Zeit in die Ewigkeit nehmen. Gewiß, das gibt tiefe und schmerzhaftte Wunden, die manchmal zur Schande eines solchen Falschen, noch hier mehrentheils aber erst an dem Tage der allgemeinen Entdeckung und Gerichts offenbar werden. (*)

§. 100.

Ich muß jedoch auch hier noch die Gränzen dieser Aufrichtigkeit anzeigen, in so ferne sie ihren Grund so wohl in denen vorkommenden Sachen und Umständen, als auch in der Person des Herrn selbst haben. Ich habe bereits gemel-

(*) Le desir de plaire aux Princes & de les laisser dans une illusion, au prix de laquelle on s'affure un moment séduisant de bonheur, engage souvent à faire certaines démarches, dont les vives inquiétudes & quelque fois un long repentir sont les suites. *Memoir. de l'Abbé de MONTGON T. I. p. 300.*

meldet, wie gerne und sorgfältig ein rechtschaffener Mann einen Unterschied zwischen Fehlern und Fehlern mache, und allemal auf den Grund davon sehe; ich sage es noch einmal. Dann es kan der ehrlichste Mann, der seinem Herrn mit dem treuesten Herzen ergeben ist, in gewissen Unmuths- und Verdrußvollen Augenblicken in Worte ausbrechen, worüber ein anderer Ehre und Dienst verwürkt hätte. Der fleißigste Mann kan zu einer Zeit, da ihn dieser oder jener heimlicher Kummer nagt, über aller Arbeit verdrossen und unausstehlich nachlässig werden. Den plagen die Nahrungs-Sorgen, den andern die Heuraths-Gedanken, der dritte hat etwa eine zänkische Frau, dem vierdten hat der Fürst wohl selbst Anlaß zum Unmuth gegeben, das sind vorüber gehende Dinge, die so leicht keinen *typum animi* zuwegen bringen und wobey man den Schwachen mit sanftmüthigem Geist zurecht helfen, nicht aber einen Saamen des Mißbrauens und Widerwillens in das Gemüth des Herrn streuen, sondern das beste dazu reden muß, und darf.

Die sicherste Regel dabey wird wohl allemal diese bleiben: daß man die Handlung nach der Person, von welcher sie herrühret, beurtheile

und darnach sein Verhalten einrichte. (*) Dieser Grund-Satz ist zwar nicht allgemein, sonst dürfte es keine Heuchler und Betrüger geben, bey welchen man es nothwendig umkehren muß, wann man nicht Gefahr laufen will, hintergangen zu werden.

Hins

(*) König Ludwig XIV. wußte diesen Unterschied wohl zu machen. Souquet verschwie ihm die Wahrheit; er wurde gestürzt. Turenne hatte geplaudert, wo es am allerwenigsten hätte geschehen sollen; der König redte ihn darüber mit dem Ernst eines Herrn und mit der Güte eines Freundes an. Der Abt von CHOISY berichtet von diesem artigen Umstand in seinen Memoires pour servir à l'histoire de Louis XIV. T. III. p. 79. Le Roy envoya chercher M. de Turenne: Parlez-moi comme à vôtre Confesseur, lui dit le Roi, avez vous dit à quelqu'un ce que je vous ai confié de mes desseins sur la Hollande, & sur le voyage de Madame en Angleterre? En verité si le cœur de ee grand homme fut jamais combattu entre la vérité & la honte d'avouer sa foiblesse, ee fut dans cette occasion; cependant la verité l'emporta & ce fut un des grands combats & de plus embarassans, où ee grand Capitaine se soit trouvé. Comment, Sire, répliqua M. de Turenne en bégayant, quelcun fait-il le secret de Vôtre Majesté? Il n'est pas question de cela, reprit le Roi pressamment, enavez vous dit quelque chose? Je n'ai point parlé de

Hingegen bey Haupt-Mängeln gicht kein Still-
 schweigen, wo man sich von Untreue frey hal-
 ten und sein Gewissen nicht besrecken will. Nur
 ein gelindes Exempel anzuführen. Corydon ist
 durch die vielgültige Anempfehlung seines ange-
 sehenen Vettern Regierungs-Rath geworden.
 Es ist ein wohl gebildeter Mann, allzeit prächt-
 ig in Kleidung und Equipage, er hat eine völlig
 Weltförmige Aufführung, er ist der beste Reu-
 ter, er ist der glücklichste Spieler, der geschick-
 teste

§ 5

teste

vos desseins sur la Hollande certainement, répon-
 dit M. de Turenne; mais je vais tout dire à
 Vôtre Majesté. J'avois peur, que Madame de
 Coatquen, qui vouloit faire le voyage de la Cour,
 n'en fût pas; & pour qu'elle prit ses mesures de
 bonne heure, je lui en dis quelque chose, & que
 Madame passeroit en Angleterre, pour voir le
 Roi son Frere; mais je n'ai dit que cela, & j'en
 demande pardon à Vôtre Majesté, à qui j'en
 Le Roi se prit à rire & lui dit: Monsieur: Vous
 aimez donc Madame de Coatquen? Non pas, Si-
 re, tout-a-fait, réprit M. de Turenne; mais elle
 est fort de mes amies. Oh bien, dit le Roi, ce
 qui est fait est fait, mais ne lui en dites pas devan-
 tage; car si vous l'aimez, je suis fâché de Vous
 dire, qu'elle aime le Chevalier de Lorraine, au-
 quel elle rédit tout & le Chevalier de Lorraine en
 rend compte à mon Frere.

teste Tänzer, der größte Kenner der Moden, sein Geschmack ist unverbesserlich, er hat viel gereist, er spricht schön und wohl, er ist von recht angenehmem Umgang, er ist gebohren, ein Hofmann zu seyn, bey Hof ist er in seinem Element, der Fürst sagt's und jedermann glaubt's: Er mache dem Hof Ehre. Bey allen diesen Vorzügen ist er ein sehr unglücklicher Regierungs-Rath. Die Acten sind ihm ein Greuel, so eitel er ist, geht er noch lieber in die Kirche, als auf die Regierung, weil er dort schweigen darf, hier aber reden soll; er sagt selbst: die Arbeit seye ihm zur Last und, wo er sich loswickeln kan, versäumt ers gewiß nicht. Indessen votirt er mit und seine mehrere Stimme bewürket zuweilen einen ungeschickten Schluß, er zieht den völligen Sold, den ein geschickter und arbeitsamer Mann an seiner Statt verdienen könnte; der Vorsitzer des Collegii redet ihm allein, vertraulich und freundschaftlich zu, sich mehrere Mühe zugeben, er hat Gedult mit ihm, es hilft nichts, er wird alle Tage fahrlässiger, er erinnert ihn in der Raths-Stube zu mehrerem Fleiß und Treue; der gute Mensch wird darüber verdrieslich, er kan es nicht lassen, bey Hof über den alten Präsidenten zu spötteln und sich unter denen ihm gleichgesinnten unwissenden Junkern auf den al-

ten

ten Brümmer was zu gut zu thun und diese Lebens-Art treibt er Jahr und Tag ohne Hoffnung einiger Aenderung. Der Präsident siehet sich genöthiget, dem Herrn Vorstellung zu thun und ihn zu bitten, diesem Mann lieber eine anständige Hof-Bedienung zu geben. Der liebe Herr kan sich nicht vorstellen, daß ein so galanter, an der Tafel so beredter, am Spieltisch so fleißiger, zu Pferd so herzhafter Mann nicht auch mit Acten, die ja oft nur schlechte Bauren-Sachen betreffen, umzugehen wissen sollte. Er verweist seinen geheimen Rath zu fernerer Gedult. Der Höfling erfährt die Klage seines Vorgesetzten, und wird darüber boshaft, macht ihm allerhand Unlust und Streiche, daß er noch einmal Klagen und bitten muß, einen andern an dessen Stelle zu nehmen. Der Fürst folgt dem Rath endlich und gibt ihm eine ihm vollkommen angenehme Hof-Bedienung. Der gewesene K. K. Kommt dadurch in sein wahres Element und das Collegium wird eines Müßiggängers los, der ihm mehr geschadet als genuset hatte.

§. 101.

Noch ein Wörtgen von dem Betragen in Ansehung des Herrn selbst. Manche Herren haben eine Gewohnheit an sich, die wohl nicht losbenswürdig ist. Erst thun sie eine Sache, hernach

nach fragen sie im größten Vertrauen einen oder andern ihrer Rätthe: ob sie dieses thun oder lassen sollen? Sagt er: nein, so lassen sie ihr auch wohl dagegen arbeiten und ehe er sich versieht und schon am Ende zu seyn gedenkt, besteht er mit Schimpf und Schande und ladet einen Haß auf sich, als ob er nur allem zuwider wäre, da doch der Fürst so ein guter gnädiger Herr seye zc. Es schickt sich eben nicht, daß man einen Herrn ins Angesicht der Falschheit beschuldige; wann es aber in solchem Fall eines gerechten Schmerzens geschieht, mag es der Fürst sich selbst beymessen.

Wieder andere Regenten affectiren zuweilen ein großes Vertrauen gegen einen Minister, sie beschwören ihn auf sein Gewissen, ihnen diesen und jenen aufrichtig zu characterisiren, ein vor allemal wollten sie ihre Leute kennen und wissen, mit wem sie es zu thun hätten. Der ehrliche Minister sagt gutes und schlechtes, nach aller Wahrheit. Gleich des Tages trifft der Fürst einen dieser abgemahlten Leute an und sagt ihm mit dem ersten Wort: Der geheime Rath * * hat mir gesagt, daß ihr zc. So macht ers mit allen andern nach der Reihe, wie sie ihm vorkommen und ziehet dadurch seinem redlichen Minister ohnzähligen Haß und Vere

Verdruß auf den Hals. Solche Herrn verdienen keine Aufrichtigkeit, bis sie den Sprach, gelesen haben, wie man seine Zunge zäumen solle: Sie mögen anlaufen.

Dann es ist dieses ganz und gar der Fall nicht, wovon der ruhmwürdige Landgraf Georg in seinem Testament gedenkt. Das rechtmäßige Betragen hätte also müssen eingerichtet seyn. Der Fürst hätte Curtium, oder wie er heiße, kommen lassen und ihn liebeich angesprochen: daß er mit seinen bisherigen Diensten zufrieden wäre, und hoffe, er würde auf gleiche Weise auch ferner fortfahren. Es hätte ihm wohlgesfallen, was er bey dieser und jener Gelegenheit gethan habe, welches ihm von dem geheimen Rath * * seye angerühmt worden. Er sollte ihm aber aufrichtig bekennen, was ihm fehle? ob und worüber er mißvergnügt seye? indem es einige Zeit her schiene, als ob er keine rechte Lust mehr zur Arbeit habe &c. &c. Weiß der Diener Ursachen anzugeben, die sich hören lassen, so kann ihn der Fürst ermuntern und Muth einsprechen. Steht er aber mit Beschämung da und weiß keine oder nur kahle Ursachen anzugeben, so werden etliche wenige ernstliche Worte gewisse Würkung thun. Auf diese Weise erreicht der Fürst erstlich seinen Zweck, hinter die Wahrheit zu
 foms

kommen und alles das zu hören, was der andere zu seiner Entschuldigung vorbringen kan, er erhält sich selbst in dem Respect und Credit, daß er mit eigenen Augen sehe, er unterhält und erweckt die Liebe gegen die Borgesezte, wann die Subalternen hören, daß man ihrer auch im besten bey dem Herrn gedenkt und nicht nur die Fehler, sondern auch das Gute anzeigt, und besreyet zugleich den Minister von Verdruß über einer Sache, wozu ihn nicht nur die Pflichten seines Amts, sondern so gar der besondere Befehl des Herrn gendthigt haben, und worinn er kraft seiner Würde allemal und wenigstens bis das Gegentheil sich klar zeigt, das Vorurtheil vor sich haben muß, daß er die Wahrheit rede.

§. 102.

Die bisherige Anmerkungen haben eigentlich nur das privat-Betragen zwischen einem Herrn und seinen Ministers zum Vorwurf gehabt; es wird dahero nicht und ienlich seyn, noch einige Betrachtungen über den Gebrauch und Anwendung der Aufrichtigkeit beyzufügen, in so weit sie sich mit eigentlichen Staats- und Welt-Händeln beschäftigt, und sich vornehmlich in der Person und Betragen derjenigen, welche solche zu behandeln haben, äußert.

Ich

Ich nehme zum ersten Satz: daß es als ein Glück, Kleinod und Reichthum eines Regenten zu achten seye, wann er zu Besorgung der großen Geschäfte redliche, aufrichtige und Wahrheitsliebende Ministers hat. Der in der Schule der Staats-Klugen noch hochgeachtete Herr von Callieres (*) ist eben dieser Meynung und ich bediene mich um so lieber seiner Worte, weil er selbst in wichtigen Welthändeln gebraucht worden und ihn also der Vorwurf von Schulgrillen nicht treffen wird: Er schreibt: Es ist wahr, daß eine ganz genaue Redlichkeit nicht allemal mit einer großen Stärke des Geistes und denen zu Bildung eines geschickten Staats-Manns erforderlichen Eigenschaften verbunden ist und man in Auswahl der zu solchen Aemtern benötigten Personen nicht allemal den Begriffen einer Platonischen Republic folgen kan. Ja man kan noch über dieses sagen, daß große Herren und ihre vornehmste Ministers oftmalen genöthiget seynd, sich verschiedener Werkzeuge zu bedienen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, daß es ferner Leute von weniger Tugend gebe, welche große Staats-Leute gewesen und die ihnen anvertraute Geschäfte glücklich zu Stand gebracht, auch oftmalen,

(*) Dans la manière de négocier p. 37.

malen, indem sie von keinem Gewissens-Scrupel angefochten werden, in ihren Negotiationen glücklicher fahren, als ehrliche Leute, welche sich nur rechtmäßiger Mittel bedienen; allein der Fürst, welcher sich so gearteten Staatsbedienten anvertraut, darf nicht länger auf sie rechnen, als so lange ihm alles glücklich geht; kommen aber schwere Zeiten und einiges Unglück, werden diese Spigbuben (ces maitres fourbes) die erste seyn, ihn durch ihre Verrätheren vollends über den Hauffen zu werfen und sich allezeit auf die Seite derer schlagen, welche das Übergewicht haben.

§. 103.

Diese Redlichkeit nun sollte sich, der Regel und dem Wesen der Tugend nach, so wohl gegen den Herrn selbst, als auch gegen andere, mit denen man Geschäfte auszumachen hat, äußern. Siehet man aber die Praxin an; so muß die Regel so heißen: der Minister soll gegen seinen Herrn ehrlich, gegen andere aber als ein Betrüger sich erweisen.

Die Worte des *Euripides* seynd nicht so veraltet, daß man sie nicht noch als die Loosung und Wahlspruch der Cabinete halten könnte:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia violandum est; aliis (meis) rebus pietatem colas.

Man

Man erzählt von dem großen König Gustav Adolph eine diesen Satz nicht wenig erläuternde Geschichte. Dieser König und sein Minister, der Canzler Axel Oxenstiern, lasen das damals neu herausgekommene Werk des berühmten Grotius von dem Recht des Kriegs und Friedens. Der König hielt davor, daß man diesen Gelehrten und in den Grundsätzen einer gesunden Staatskunst so vollkommen unterrichteten Mann mit Nutzen in seinem Dienst würde gebrauchen können. Der Canzler aber, welcher aus eigener Erfahrung wußte, was vor ein großer Unterschied zwischen bloß politischen Betrachtungen und der wirklichen Übung sei, war ganz anderer Meinung, indem er zwar eingestunde, daß Grotius in seinem Buch lehrte, wie die Staatskunst in den Händen eines ehrlichen und rechtschaffenen Manns aussehe, in der wirklichen Ausübung aber müsse man ordentlicher Weise einen Schelm und Spitzbuben (fourbe & scelerat) abgeben; wozu sich also Grotius nicht schicken würde. (*)

§. 104.

Es ist dieses um so weniger übertrieben, da man von großen Ministern genaue chronologische

M

sche

(*) Nouvelles de Mr. BERNARD 1702. p. 649.

sche Nachrechnungen hat, wann bey ihnen die Haupt-Epochen der Staats-Betrügerey sich angehoben haben.

Der Cardinal von REZ schreibt von dem Cardinal von Richelieu: (*) C'est lui, qui a commencé à punir les Magistrats, pour avoir avancé des verités, pour lesquelles leur serment les obligeoit d'exposer leur propre vie.

Und von dessen Nachfolger, dem Cardinal Magarin, meldet er: (**) Il porta le floutage dans le Ministère, ce qui n'est arrivé qu'à lui.

Der in dem Staats-Ministerio grau gewordene Graf von BRIENNE (***) macht bey dem Jahr 1620. die Anmerkung: Ce fut là, que la Cour commença de se moquer de l'obligation de tenir sa parole.

Wie vollkommen die Nachfolger in diese Fußstapfen getreten, kan uncer tausend andern Beweißthümern folgende Stelle eines Schreibens R. Ludwigs XIV. an seine Gesandte zu Nimwegen darthun, worinn er ihnen den gottlosen

Be

(*) Dans ses Memoir. T. I. p. 92.

(**) p. 97.

(***) Dans ses Memoir. T. I. p. 112.

Befehl giebt, dem Englischen Gesandten die Verschwiegenheit zu versprechen, jedoch in der Absicht, es nicht zu halten. Die Worte dieser saubern Ordre seynd diese: *Bien que vous eussiez jugé ensemble, que le Sieur Colbert ne devoit pas promettre au Sieur Temple de garder, sous le sceau de leur ancienne amitié, ce qu'il lui communiqueroit des sentimens du Prince d'Orange, je juge, qu'il peut lui donner cette parole, sans intention de la garder, parce qu'il pourra en cette sorte tirer de lui diverses connoissances, dont il auroit peut-être peine de s'expliquer à un autre. (*)*

§. 105.

Wie aber nun, wann es mit solchen um ihrer hochgetriebenen Betrügerkünste willen werthgeachteten Ministern am Ende so geht, als man von zahngewordenen wilden Thieren sagt, die, wann sie etlichemal Blutgeleckt haben, ihren angebohrnen Geschmack wiederum so erneuren, daß sie unversehens ihre eigene Herrn und Wohlthäter zerreißen? Ja in Wahrheit es ist nicht anders, ein Herr, der seine Ministers zum Betrügen anderer gebrauchen und angewöhnen will

M 2

und

(*) f. Lettres & Negociat. du Comte d' Estrades T. VII. p. 315.

und sie darnach erhöhet und belohnt, je nachdem sie der Meisterchaft in Schelmenstücken näher kommen, muß sich gefallen lassen und ohnfehlbar gewärtigen daß ihm von ihnen mit eben dem Maas gemessen und das in ihrem eigenen Dienst fort, gesetzt wird, wozu sie bey andern die Kunstgriffe, Erfahrung und Übung erlangt haben. Ich sage nicht, daß es allemal geschieht; weil entweder die nähere und bequeme Gelegenheit dazu fehlet, oder gewisse Absichten es noch verhindern, da ein Teufel den andern austreibt, oder man rächlicher erachtet, den Mantel der Ehrlichkeit noch eine Zeitlang um sich zu schlagen und zuweilen aus Furcht vor scharffsehenden Augen anderer noch Zaum und Gebiß anlegt: Wo aber diese Umstände wegfallen und einer seinem Trieb nach handeln kan, weist sich bald aus, wer der in den Lamm's Pelz versteckte fromme Wolf gewesen seye.

Man hat ein altes Sprüchwort: Mundus vult decipi, welches man auf höflich Teutsch giebt: große Herrn wollen bedient seyn. Ey nun! so seyen sie dann so bedient im Feld, im Cabinet und in der Cammer, wie sie es haben wollen. Weil man aber einwenden möchte, es wären dieses Sätze ohne Beweis, so muß ich wenigstens ein paar Beispiele davon anführen,
und

und zwar wiederum zu Ausländern, besonders unsern lieben Nachbarn und großen Lehrmeistern, den Franzosen, meine Zuflucht nehmen; vielleicht wissen andere auch teutsche Exempel, die jenen nichts nachgeben.

Don Estevan von Samarre ein Spanier hatte seinem König lange Jahre im Cabinet so wohl, als im Feld, mit großem Eifer und unverbrüchlicher Treue gedient, besonders in Holland, wo er geraume Zeit als Botschafter gestanden hatte. Er hatte daneben einen Verwandten, der ein Mitglied des hohen Staats-Raths war und bey aller Gelegenheit die Verdienste seines Vettern geltend zu machen suchte; alles war aber vergebens und andere, die kaum angefangen hatten zu dienen, wurden ihm bey Befetzung der wichtigsten Aemter vorgezogen. Er entschloß sich daher, selbst nach Madrid zu gehen, und die Ursachen seines widrigen Schicksaals zu entdecken und wandte sich zuvörderst an seinen in dem Ministerio sitzenden Vetter, dem er seine langwährige und treue, aber bisher immer unbelohnt gebliebene Dienste vorhielt. Der Minister hörte ihn geduldig an, anstatt aber, ihn zu trösten, gabe er ihm zum Bescheid: daß er die Ursache seiner Ungnade bloß bey sich selbst zu suchen habe; wäre er so ein geschickter Hofmann,

als guter Unterthan und Gesandter, gewesen, würde er eben so hoch gestiegen seyn, als andere, die noch nicht so lang gedient, seine Aufrichtigkeit aber habe ihn an seinem Glück gehindert, indem seine Berichte beständig unangenehme Wahrheiten vor den König und die Ministers enthalten hätten; wann die Franzosen einen Sieg davon getragen, habe er allemal in seinen Berichten die getreulichste Nachricht davon gegeben: wann sie eine Festung belagern wollen, wäre er der erste gewesen, so es berichtet und vorher gemeldet, daß sie sich deren bemächtigten würden, wann man nicht bessere Gegenanstalten zum Entsatze machte; wann ein Minister der Krone mißvergnügt gewesen, daß das Versprochene ihm nicht gehalten worden, habe er mit Ungestüm auf Erfüllung des Versprochenen gedrungen und gedroht, daß dieser Hof widrigenfalls sich auf die Parthie der Feinde schlagen würde. Andere Spanische Gesandten hätten besser verstanden, wie sie ihren Nutzen befördern und sich beliebt machen sollten, diese hätten die Franzosen nur vor Lumpenhunde tractirt, sie hätten gemeldet, ihre Armeen seyen ruiniert und außer Stand, was anzufangen; wann die Franzosen einen Sieg erhalten, hätten sie nach Spanien gemeldet, jene wären tüchtig geschlagen worden

worden und seyen im Begrif, nach Frankreich zurück zu marschiren, welchem allem der Minister die Anmerkung beysügte, daß der König und die Ministers glaubten, denjenigen nicht genug belohnen zu können, der ihnen so gute Nachrichten vermeldete, und daß sie hingegen den nicht genug vergessen könnten, der ihnen nichts als unangenehme Neuigkeiten berichtete.

Don Estevan erstaunte über dieses Portrait seines Hofes und erwiederte darauf: Wann es auf weiter nichts ankommt, um sein Glück in diesem Land zu machen, als die Franzosen auf dem Papier zu schlagen, so hoffe ich auch noch zurecht zu kommen. Er reiste mit dieser Gesinnung zurück nach Holland und machte sich die Lehre seines Vetterns so gut zu nuzen, daß er in kurzer Zeit ansehnliche Gnaden, Gelder bekam und seine Umstände nach dem Verhältniß sich verbesserten, je nachdem er die Umstände der Franzosen in seinen Berichten vermeintlich rüvirkte. (*)

M 4

Ein

(*) *CALLIERES*, der dieses erzählt, fügt die Anmerkung bey: De ceci on peut conclure, que la Cour d'Espagne vouloit alors être trompée, & donnoit à ses Ambassadeurs un moyen de faire fortune aux depens des véritables interêts de cette Monarchie.

Ein anderes großes Exempel findet sich in der Geschichte Königs Henrichs IV. in Frankreich. Der Marschall von Biron, der größte Capitain seiner Zeit, hatte sich treuloser Weise zu einem heimlichen Verbindniß mit dem Herzog von Savoyen eingelassen. König Henrich hatte die Original-Urkunden alle in seiner Hand; aus einer Würkung seiner Großmuth und des Andenkens der von dem Biron geleisteten wichtigen Dienste ließe er ihn zu sich kommen und redte ihm auf das nachdrücklichst und beweglichste zu: Sein Vergehen nach allen Umständen, die er zwar ohne hin schon wüßte, aufrichtig zu gestehen, so wollte er bey seinem königlichen Wort ihm versprechen, daß alles in eine ewige Vergessenheit begraben seyn sollte, weil die Reue und das Bekännniß ein Anfang der Besserung seye. An statt sich zu demüthigen, pochte und trogte Biron noch; der König ließe ihm auch durch andere zureden und wiederholte es selbst noch zu zweyenmalen. Da aber Biron auf seinen harten Sinn unbeweglich bestunde, sagte ihm der König endlich: Wohl an, so muß man die Wahrheit durch was anders heraus bekommen. Adieu Baron Biron.

Perefixe meldet in dem Leben dieses Königs an verschiedenen Orten, daß Henrich diesem Mann, in Erwegung anderer nützlichen Eigenschaften

schaften, vieles und, wie der Ausgang gelehrt, allzuvielen nachgesehen habe, worüber er ihm hernach so zu Kopf gewachsen, daß er nicht nur über seinen Herrn und König öffentlich gespottet, sondern auch einen Verräther an ihm abgeben wollen, wozu der König durch seine allzugroße Nachsicht und Gutheit (wovon *CHOIST* (*) ein besonder Exempel anführt) den Weg selbst gebahnt.

Ludroig XIV. erlebte an seinem untreuen, wolüstigen und verschwenderischen Finanz-Minister Fouquet eben dergleichen.

Dieser sperrete sich in sein Cabinet, als ob er allein in wichtigen Geschäften arbeitete. Die

M. s.

Vor.

(*) Memoir. T. I. p. 158. Henry IV. avoit pour ami M. de Biron & s'en vantoit publiquement, lorsqu'il rentra dans Paris & qu'il reçut les compliments du Parlement dans l'Hôtel de Schomberg &c. Il leur dit: Messieurs, voila Mr. de Biron, c'est un homme, que je présente volontiers à mes amis & à mes ennemis. Louis le Grand eût dit fort volontiers la même chose de M. de Turenne; mais ces familiarités Royales ne sont plus à la mode, & je ne fais, si les Rois ont bien fait de les abolir. Turenne und Biron waren unterschieden, wie Tag und Nacht; es lassen sich in solchen Fällen keine allgemeine Regeln geben, was gut oder schädlich sey?

Vorgemächer waren von Höflingen angefüllt, welche die unermüdete Geschäftigkeit des Ministers bewunderten; mitlilerweise schliche er sich durch eine verborgene Treppe in einen kleinen Garten, wo er mit erkaufte Weibsleuten auf ganz andere Weise sich beschäftigte, als er der Welt Glauben machen wollte. (*) Endlich erhörte aber doch Gott das Flehen der gottseligen Mutter dieses Manns, welche christliche und durch ihre Demuth, Liebe und Wohlthaten an den Armen eines immerwährenden Ruhms würdige Dame Gott unablässig gebeten hatte, ihren Sohn, sollte es auch mit seinem zeitlichen Verderben seyn, zum Besinnen und Sinnesänderung zu bringen, welcher Wunsch ihr auch in so weit gewähret wurde, daß der von seinem Glück verblendete Minister in eine Grube fiel, die er sich durch seine eigene Unaufrichtigkeit zubereitet hatte. Ludwrig XIV. faßte nehmlich den ernsthaften Vorsatz, die von dem sterbenden Cardinal Nazarin ihm gegebene Lehren genau zu befolgen, und mit eigenen Augen für sich zu sehen, wie sein Regiment geführt würde. Er sagte dieses dem Souquet: daß er nehmlich nunmehr selbst König seyn und eine genaue
und

(*) *Memoires de CHOISY* T. I. p. 104. 1

vollkommene Einsicht von seinen Reichs-Angelegenheiten haben wollte; er gedächte bey den Finanzen, als dem wichtigsten Theil, den Anfang zu einer Besserung und neuen Einrichtung zu machen; er wäre in ganz Frankreich der einzige, so ihm darinn vollkommenen Unterricht geben könne, er beschwöre ihn also, dieses ohne alle Verstellung zu thun; er wolle sich seiner beständig bedienen, wofern er ihn aufrichtig fände; das, was geschehen, möchte in die Vergessenheit gestellt seyn, er sollte sich aber vors künftige in achtnehmen, ihm nicht schwarz vor weiß auszugeben. Fouquet betheuerte aufs höchste seine wahre Aufrichtigkeit und sienge des andern Tages an, mit dem König von diesen Angelegenheiten zu sprechen. Er legte ihm eine genaue Berechnung aller seiner Ausgaben vor und ließe sich über diesen Articul in eine sehr weitläufige Erklärung ein. Bey der Einnahme hielt er weit mehr an sich und entdeckte dem König nicht alle Quellen derselben, aus nicht ungegründeter Sorge, wann der König alles dieses wüßte, würde er ihn vors künftige entbehren können. Der Minister berathschlagte sich über diese Sache mit einigen seiner vertrauesten Freunde, welchen er die Reden des Königs vermeldete. De Lorme, Bouchard und Pelisson machten die An-
me

merkung, daß aus obigen Reden des Königs viel Standhaftigkeit und Gutheit hervor blicke und es vielleicht gefährlich seyn möchte, ihm die wahre Beschaffenheit der Sachen zu verschweigen. Der Minister moquirte sich aber über sie und versicherte, daß diese erste wilde Hitze, selbst regieren zu wollen, bey einem jungen durch seine Leidenschaften beherrschten König bald verrauhen würde, und es gar kein Ansehen habe, daß er, der von den Lüsten allenthalben umringt und gereizt würde, zu seinen verdrieslichen Geschäften alle Tage acht Stunden würde anwenden wollen. Er gabe also dem König die Plans derer Ausgaben, welche er größer, als sie waren, anscriebe, hingegen die Einkünfte geringer ausgabe, als sich solche wirklich befunden, und stellte den Zustand des Reichs schlimmer vor, als er in der That ware. Der König wiese alle Abend dem Colbert diese Plans, welcher ihm den überall befindlichen Betrug klar zeigte. Der König verlangte des folgenden Tags von dem Minister neue Erläuterungen, ohne daß es schien, als ob er zu genau unterrichtet seyn wollte, Fouquet beharrte aber unverschämter Weise auf der Unwahrheit, daher der König nach mehrmals wiederholten Proben den Schluß faßte, ihn zu stürzen.

§. 106.

Dergleichen Wiedervergeltungen der gegen andere anbefohlenen Tücke und Falschheiten, welche ein Herr an sich selbst erfahren muß, lassen sich nicht allemal durch ein solches Bekänntniß wieder ausöhnen, als der Abt MONTGON (*) von dem Spanischen Staats-Minister Grimaldo erzehlt, welcher dem König selbst geberichtet, daß er von den Engelländern Geld genommen und Damit alles wieder gut gemacht. Es sind

(*) Dans ses *Memoires* Tom. II, p. 299. Le Marquis de la Roche, Secretaire du Cabinet & le Sieur Stalpart, pour qui le Maréchal de Tessé avoit une forte de confiance; m'ont compté l'un & l'autre, que le Marquis de Grimaldo, se doutant des mauvais offices, que le Maréchal de Tessé méritoit de lui rendre, en arrêta l'effet par une espece de confession, qu'il fit au Roi d'Espagne, des liaisons, qu'on l'accusoit d'entretenir avec Milord Harrington, & de certains présens, qu'il avoit reçus de la part du Roi d'Angleterre. Ces mêmes personnes ajouterent encore, que, soit que le contenu de cette declaration ne parût à S. M. Cath. que de legeres peccatilles; ou qu'au moins, satisfait du caractere de sincerité, qu'elle avoit, Elle ne voulût rien exiger de plus: ce Monarque se contenta de répondre au Marechal de Tessé, quand il vint lui faire une longue énumération de ses griefs

sind nicht alle Herrn so sanftmüthig, als K. Philipp, der Schade ist oft unersezlich, die Untreue zu groß, man kan nicht mehr ohne Gefahr bekennen, wann man auch wollte.

§. 107.

Die weitere Untersuchung von den Eigenschaften eines Ministers gehört in die Lehre der Politic und zwar in eine solche, welche nicht aus Schulmäßigen Begriffen hergeleitet, sondern auf einer lebendigen von eigener Erfahrung unterstützten Kenntniß gegründet ist. Hier ist weder die Gelegenheit, noch mein Vorhaben, in eine solche Prüfung mich einzulassen; ich will nur den einigen Umstand von der persönlichen Aufrichtigkeit eines Ministers mehr anführen, als ausführlich entwickeln.

Der Minister ist ein Mensch, wie andere Menschen, sein Herz ist nicht anders gebaut, und ob
er

contre le Marquis de Grimaldo; n'en savez-vous pas davantage Monsieur le Maréchal? Et sur ce que celui-ci repartit, qu'il croyoit en avoir assez dit, pour faire impression sur l'esprit de Sa Majesté: Eh bien- repliqu'a-t Elle, j'en sai encore plus que vous; & termina par ces paroles l'audience, sans vouloir entrer dans un plus long détail.

er es auch in der Kunst zu verstellen noch so weit gebracht hat, so heißt es doch auch bey ihm:

Naturam si furca repellas, tamen usque
recurret;

Die Messel wird keine Rose, wann man sie gleich in das schönste Blumen Beet versetzt und eine prächtige Sonnenblume regt ihr Haupt auch unter Disteln und Dornen hervor. Das aufrichtige, das redliche Herz des treuen Mentors bleibt deswegen doch offen, wann gleich seine linke Brust mit einem Ordens Stern, dem Wahrzeichen der großen Welt, gestempelt ist; und Phabian bleibe ein Geck, der er vorher auch ware, wann er gleich die Excellenz bekommt. Ein Bild des letztern gibt der elende Spanische Minister Ripperda, der sich aller Beschreibung nach nicht zu einem geheimen Canzellisten, am wenigsten zu einem Staats-Minister einer so mächtigen Monarchie geschickt. (*)

Ein

(*) Wie läppisch er sich von dem Englischen Botschafter Harrington und dem Niederländischen van der Meer bereden lassen, das größte Geheimniß des Wienerischen und seines Hofes auszulaudern und wie unvorsichtig sein ganzes Ministerial-Betragen war, ist von dem damals zu Madrid anwesenden Abt von Montgon ausführlich beschrie-

Ein ganz anderes Beyspiel haben wir an denen beyden großen Ministern unter Kayser Carlt dem VI. dem Reichs-Hofraths-Präsidenten Grafen von Windischgrätz und dem Reichs-Vice-Canzlar, Grafen von Schönborn gesehen. Dieser war unergründlich, so bald er es seyn wollte, er beantwortete den ihm geschehenen Vortrag mit der größten Deutlichkeit und Ordnung, er sagte aber niemals mehr, als er haben wollte, daß der andere wissen sollte und die Mühe, ihn auszuhohlen, war vergebens, wann man es auch auf die künstlichste Art zu bewerkstelt

ben, der unter anderm meldet: La joye d'être en quelque maniere l'auteur d'un semblable ouvrage, remplissoit si fort son esprit & son cœur, qu'elle ne lui laissoit pas la liberté de réfléchir, combien le personnage, qu'il representoit, lui imposoit la nécessité d'user, dans ses discours, de discrétion & de prudence. Il se livroit sans retenüe & en jeune homme, quoilqu'il eût plus de 60. ans, à une légèreté de paroles, qui fit porter différens jugemens sur l'étendüe des Negociations, dont il avoit été chargé. Memoir. T. I. p. 258.

Ferner sagt er von ihm: Il affectoit de répéter souvent en compagnie: je sai que ce que je dis est bientôt redit: j'en suis bien aise, car je dis, afin qu'on puisse le divulguer. l. c. T. I. p. 261.

werkstelligen suchte. Sein Herz schloffe sich nur desto fester zu, so bald er wahrnahm, was vor Mühe man sich gabe, es zu öfnen. Er hatte das kalte Blut eines gebohrnen Ministers, und dabey doch das zärtliche Herz eines treuen und würdigen Freunds.

Der Graf von Windischgrätz hingegen, der sein Richter-Unt mit einer so exemplarischen Unsträflichkeit geführet hat, die sein Andenken allzeit verehrungswürdig machen wird, ware ganz anderst gebaut. Er sagte denjenigen, welche ihre Rechts-Angelegenheiten bey ihm zu empfehlen suchten, gerade heraus: ob er ihre Sache vor gerecht oder ungerecht hielte; er gieng im erstern Fall noch weiter, zu sagen, wie man es anzugreifen, wohin man sich weiters zu wenden hätte, um bald zuseinem Recht zu gelangen; er hielte nichts zurück, wo er einen ehrlichen Mann vor sich zu haben glaubte; und die er seines Vertrauens nicht würdigte, wußten auf andere Weise seine Gedanken heraus zu locken. Sie machten ihm Zweifel und Einwürfe, hielten ihm scheinbaren Widerstand in dem, was er ihnen sagte, oder sagten das gerade Gegentheil von dem, was sie gern von ihm wissen woll-

ten.

ten.

ten. (*) Der Grose in seinem eigenen Licht wandelnde Geist konnte kein falsches Feuer um sich leyden, er sagte, was er nur sagen durfte und aus Drang des Gewissens und einer unumschränkten Liebe zu Recht und Gerechtigkeit zu sagen sich verbunden erachtete. Beyde waren grose treffliche Männer; welcher von beyden ist aber wohl der liebste bey Hof gewesen? (S. 76.)

Ich eile nunmehr zum Schluß; doch muß ich ein paar Puncte nur noch berühren.

§. 108.

Man erweist einem Minister eben keine sonderliche Ehre, wann man von ihm rühmt: Es ist ein recht ehrlicher, aufrichtiger Mann. Was man darunter versteht, wissen alle die, so die Hof

(*) Der Herr von Callieres führet in der mehrgedachten maniere de négocier avec les Souverains P. 21. ein ähnliches Exempel an: Qu' un bon négociateur prenne garde de tomber dans le défaut d'un fameux Ambassadeur étranger de nôtre tems, qui étoit si vif dans la dispute, que lorsqu' on l'échauffoit en le contredisant, il reveloit souvent des secrets d'importance pour soutenir son opinion.

Hof-Sprache kennen. Sagt man aber: Das ist ein großer, ein kluger, ein würdiger Minister; so lautet es in dem rechten Ton; wiewohl ich nicht in Abrede stellen will, daß auch dieses letztere in einem solchen Sinn gesagt wird, welcher die erst bemeldte Eigenschaften nicht ausschließt; wie dann auch kein Minister wirklich groß und würdig zu nennen ist, der nicht die Eingangserwehnte Tugenden besizet.

§. 109.

Bei allem dem, was von der herrschenden Falschheit in Staats-Sachen gesagt worden, ist es aber doch in der That vor ächte Liebhaber der Tugend und aufmerksame Zuschauer des Laufs der Welt ein Grund eines großen Trosts, Beruhigung und Aufmunterung, daß sich nicht einsondern oftmalen Fälle eignen, in welchen ihre edle Einfalt und Aufrichtigkeit als vorzüglich und unentbehrlich geachtet wird und die Vertheidiger der falschen Künste erkennen müssen, daß alle ihre List dahin nicht reiche, wozu sie einen in dem Ruhm einer befestigten Ehrlichkeit stehenden Mann fähig zu seyn erachten. Freylich geschieht es nicht aus Liebe, jedoch aus Respect vor die Wahrheit und so willig ein ehrlicher Mann in dergleichen Fällen sich gebrauchen lassen wird,

die erlaubte Absichten zum Grund haben, so wenig wird er dieses Botenschild der Redlichkeit herleihen, um eine Betrügerey damit zu bedecken, sondern dem Beyspiel des berühmten Marschalls Faber nachahmen, welchen der Cardinal Mazarin gebrauchen wollte, einen gewissen großen Herrn unter vielen Versprechungen in seine Parthie zu ziehen, welche er doch, seinem eigenen Geständniß nach, zu erfüllen nicht vermögend ware. Der Marschall verbote sich diesen Auftrag mit den Worten: Er würde Leute genug finden, die sich gebrauchen ließen, Unwahrheiten herum zu tragen; es fehlte ihm aber an Leuten, die in dem Credit stünden, daß sie die Wahrheit redten; der Cardinal möchte sich also seiner bedienen, wann er zu diesem letztern Amt einmal jemand nöthig hätte. (*)

S. 110.

Ein Staats-Martyrer zu werden, erfordert nicht viele Zeit, noch Bemühung; man darf nur an einem verdorbenen Hof Wahrheit feil tragen, so kan man bald zu dieser Ehre gelangen. Doch ist es noch erträglicher, in die Un-

(*) CALLIERE1. c. p. 38.

Ungnade eines Herrn, als in den Zorn eines Ministers zu fallen; jene entsteht nicht so leicht und ist eher zu überwinden, als dieser. Man sehe nur die Lebenszeit eines Richelieu, eines Mazarin an, wie viele dieselbe unter dem Vorwand der Ruhe des Staats ihrer Rache, Eifersucht und verfluchten Begierden aufgeopfert haben? Es ist hier der Ort nicht, über diesen Punct sich weiter einzulassen, es fragt sich nur dieses: wie ein ehrlicher und rechtschaffener Mann sich gegen einen bösen, falschen, heimtückischen und rachgierigen Minister zu verhalten habe? so viel insbesondere den Punct der Aufrichtigkeit betrifft. Ich überlasse anderer Prüfung, wie weit folgende Lehren gegründet und hinreichend seyen?

So wenig Licht und Finsterniß beysammen seyn können, so wenig bilde man sich ein, jemals einen wahren Freund an einem solchen Mann zu erlangen, und gebe sich auch deswegen nicht die geringste Mühe, sondern begnüge sich, seinen Dienst mit aller möglichen Treue, Weisheit und Eifer zu verrichten, der Minister mag davon viel, oder wenig oder gar kein Wesens machen.

N 3

Man

Man erweise ihm willig und ohne Murren diejenige Ehrerbietung, die sein Stand, Würde und Ansehen erfordert, jedoch auf solche Weise, welche keine knechtische Furcht und Hunds-De-muth mit sich führet, sondern ihm allezeit den Gedanken in dem Gemüth zurück läßt, daß die Ehrenbezeugungen seiner Würde, nicht aber seiner Person geleistet werden.

In dem ganzen Betragen gegen ihn seye man also weder steif, noch niederträchtig, sondern freymüthig und als ein Mann, der einer reinen und höhern Gedankens-*Art* gewohnt ist.

Alle Vertraulichkeiten mit solchen Ministern seynd schlechterdings zu vermeiden.

Wann er am artigsten und gesprächigsten ist, so seye man am meisten auf seiner Hut.

Man schmeichle weder seinem Hochmuth und Eigenliebe, noch lasse man sich merken, wie man seine Schwäche, oder Unwissenheit oder heimliche böse Absichten errathe und einsehe, sondern lege ihm die bessere Gedanken als seine eigene und etwa nur nicht deutlich genug ausgedruckte Meinung bey, oder bringe die Zweifel als solche, die etwa andern aufsteigen könnten,

vor

vor. Dieses kan ihn nicht so leicht erbittern, wann er sich nicht selbst verrathen will, daß er böses im Sinn habe und jenes wird wo nicht seine Selbstgefälligkeit reizen, sich beyfällig zu erklären, doch ihn bewegen, Beschämung halber in einem und andern Recht zu geben.

Eine edle Einfalt überwindet offt die feinste Klugheit, und noch mehr die Kräfte einer im Finstern kriechenden Falschheit.

Man bemühe sich nicht, ihm die Urtheile anderer über seine Ministerial-Handlungen in der guten Hofnung einer Besserung zu hinterbringen.

Man vermeide, so viel nur immer möglich ist, in Beurtheilungen und Gespräche von Regierungs-Sachen sich mit ihm einzulassen, die nicht genau in den Cirkel, worinn man gestellt ist, gehören.

Man lehne alle in das Gespräch kommende Beurtheilungen von Personen kurz und bescheidenlich von sich ab.

Man lehne ebenmäßig, so viel nur möglich, die von ihm verlangte Beurtheilung seiner eigenen

unter einer scheinbaren Vertraulichkeit mitgetheilten Aufsatze, Gutachten, Vorschläge und dergleichen von sich ab. Billigt man sie schlechterdings, so wird ers als eine Schmeicheley ansehen; erinnert man dabey, so wird es ihn verdriesen, daß man ihn übersehe.

Man bezeuge in seinem ganzen Wandel und Umgang mit ihm, noch mehr aber in der That selbst, daß man den Gehorsam gegen Gott und die Pflichten des Gewissens, des Rechts und Gerechtigkeit vor das erste Gesetz des Diensts halte, so dann den Nutzen und Ehre der Herrschaft aus allen Kräften, jedoch auf keine mit diesen ersten Grund-Sätzen nicht zu vereinbarende Weise, zu befördern willig und bereit seye, der Vorwand dazu möchte so scheinbar seyn, als er wolle. Man wird dadurch mancher heillosen Zumuthungen überhoben bleiben.

, Man lasse sich weder freundliche noch harte Worte, weder Lockungen noch Drohungen, weder vorgeblichen Willen und Befehl des Herrn, noch einiges Bitten, bewegen, sich zu einer gewissenlosen Sache gebrauchen zu lassen; sondern stehe, wie eine Brand-Mauer.

Tu

Tu ne cede malis, sed contra audentius
ito.

Da aber dieses nicht der Weg ist, worauf, man an Höfen sein Glück höher treiben kan, so bezeuge man in der That selbst, gelegenheitlich, auch mit Worten, daß man das vor seine größte Ehre und Glück achte, als ein, es seye in, welches geringem Theil es wolle, nutzbares Werk, zeug zum Dienst des Herrn, der Unterthanen und gemeinen Wesens gebraucht zu werden, und man, ein höheres Glück weder erkriechen und erbeteln, noch auf Gott und das Gewissen beleidigende, Weise verdienen wolle.

Man erdulde großmüthig alle heimliche Anfeindungen, und Bedrückungen, alle Unbilligkeiten, die in den Dienst einschlagen, alle andere Chicanen und Kunstgriffe, die ein Mann von diesem Posten anwenden kan, um einen das Gewicht seiner Gewalt, seine Unzufriedenheit und Unwillen empfinden zu lassen; so lange der gleichen nicht den Ruhm einer unverbrüchlichen Treue und eines wohlervorbenen ehrlichen Namens antasten; welcher Vorwurf härter ist, als ein Dolch durch die Brust. Diese Ehre ist höher, als Leben.

N 5

Man

Man vermeide endlich möglichst alle Gelegen-
heit, ihn zu erbittern, wo aber Amt, Pflichten
und Gewissen einen solchen Widerstand erfor-
dern, worüber man den Verlust seiner Gunst,
falsche Klagen und Beschuldigungen bey dem
Herrn, Verfolgung, Dienstentsetzung u. s. w.
gewärtigen muß, so zeige man, daß man
um der Wahrheit willen auch zu
leyden im Stande seye.



Zwey

Zweytes Buch,
von der
Aufrichtigkeit
gegen
G D E E
und
durch dessen Gnade gegen sich
selbst, und andere, deren Grund,
Wirkungen und Vor-
trefflichkeit.





§. 1.

Wir haben nun bishero gesehen : Wie weit die Kräfte der Natur und Vernunft in Erlangung und Ausübung der Aufrichtigkeit reichen können.

Was spricht aber die Offenbarung zu allem diesem ?

GOTT sagt : Alle Menschen sind Lügner.

Nur die Gnade, die durch **IESUM** Christum worden, würket in uns eine wahre, gründliche, unbesteckte, zuverlässige und unter allen Umständen weislich angebrachte, unbeweglich, dauerhafte Aufrichtigkeit.

§. 2.

Ich kan mich nicht auf die Seite derjenigen stellen, welche die Falschheit der menschlichen Tugenden nicht eingestehen wollen und ich bedaure diesen Abgang einer mehreren philosophischen Einsicht

sicht um so weniger, als mich die heilige Schrift, die übereinstimmende Erfahrung der Glaubigen aller Zeiten und die eigene lebendige Überzeugung belehren, daß die Gnade hierinn nicht nur überwiegendere und höhere Wirkungen nach sich ziehe, als die bloße Vernunftskräfte, sondern weil ich von Herzen glaube, daß das Christenthum allein acht redliche, vollkommen ehrliche, wahrhaftig aufrichtige Leute mache, nach dem Maas der Treue, welche ein jeder gegen die erleuchtende, unterweisende, züchtigende und heiligende Gnade Gottes beweist.

§. 3.

Diese Art und Weise, womit uns Gott behandelt, ist unendlich; er hat uns einen freien Willen anerschaffen, er zwingt uns zu nichts, sondern überläßt es unserer Wahl, wie wir mit uns selbst zu Werke gehen wollen, seine Ehre bleibt auf einen Weg wie auf dem andern gerettet. Er ist aber auch Liebe, er erkennt unsre Schwachheit, er hat erstaunende Gedult mit uns, unsere Gedanken sind so kurz und unhinreichend, daß wir oft den geraden Weg zu unserm Verderben zugehen, wenn er uns nicht entgegen wandelte und unsre Wege mit Säunen und Dornen vermachte, wann nicht ein Strahl seines Lichts uns eben so erleuchtete, als Saulum, der alsdann erst

erst erkannte, wie schwer ihm seye, gegen den Stachel zu lecken. Diese unermüdete, allgegenwärtige und allen Menschen nahe Arbeit Gottes machet mir verständlich, warum manchen bey Leuten Handlungen einer hohen und vollendeten Tugend, Züge eines sehr guten Herzens hervorblicken, die jedoch noch keine Bekenner der Wahrheit, sondern Menschen von wirklich ungeändertem Sinn und Herzen seynd.

Das sind himmlische Stimmen, Züge göttlicher Güte, Worte der Ewigkeit, die in jedes Menschen Gewissen sich hören lassen.

Man muß Gott nichts nehmen, was ihm gehört und dem Menschen nicht mehr zueignen, als er wirklich hat.

Agrippa war und wurde deswegen noch kein Christ, ob ihn gleich die Lust ankam, Paulum zu hören und er über seinem Vortrag gerührt und bewegt wurde. Man muß nicht nach einer Frucht, sondern nach Früchten / nach dem ganzen Stamm und dessen Grund und Boden urtheilen. Würde wohl ein Gärtner zufrieden seyn, wann ihm ein großer laubreicher Baum alle Jahr nur eine Frucht brächte? Er würde ihn allerdings, wann die Frucht noch so schön wäre, als einen faulen unnützen Baum erklären, der andern die Nahrung entzöge und mit seinen

seinen Blättern mehr Schaden, als durch die eine Frucht Nutzen brächte. Wir halten ein Bergwerk deswegen nicht vor eine Silbergrube, wann sich gleich unter der Menge schlechtern Erzes zuweilen ein Silber-Strüßgen finden läßt.

Urtheilen wir nun in andern natürlichen Sachen so, warum wollen wir nicht eben so unparthenisch gegen uns selbst seyn? Jedoch eben hierinn fordere ich etwas, das unserer Feindschaft gegen Gott und seinen Geist und dem Stolz unserer Vernunft höchst ärgerlich und lächerlich ist.

Wann das Wahrheit, was unser hochgelobter Heyland sagt: Ohne mich könnet ihr nichts thun; was nemlich nach dem Gehalt der himmlischen Währung gut, und in den Augen Gottes unverwerflich seyn solle, wie dann alle seine Worte Wahrheit, Ja und Amen seyn werden in alle Ewigkeit, so kan ich nicht anders, als den Schluß daraus machen, daß alle wirkliche Tugend-Handlungen eine Wirkung und oftmals selbst nicht erkannte geheime Leitung des in und an aller Menschen Herzen arbeitenden Geistes Gottes seye.

Da sich von einer oft selbst nicht erkannten Leitung Gottes sage, so will ich mich nicht mit Herbey

Herbenbringung der in der heiligen Schrift befindlichen Beyspiele aufhalten, sondern nur auf das berufen, was ein jeder bey sich selbst finden kan und wird, wann er die Wege der göttlichen Langmuth in seinem noch rohen und ungeheiligten Zustand überdenkt, wie manches geschehen, und manches unterlassen worden, worüber man den unverdienten Ruhm eines tugendhaften Menschen davon getragen, da es doch nur die Unruhe und Trieb des Gewissens nicht anders zugelassen haben, ohne daß man damals auf die über einem waltende Hand des Herrn ein Augenmerk gehabt hätte.

Es wird ferner ein jeder, der sich in seinem Elend und Verderben gründlich kennen gelernt und im Licht Gottes erkannt hat, was das seye, ihn zu beleidigen, auf diesen fleischlichen Ruhm der eigenen Gerechtigkeit gerne Verzicht thun, herzlich froh seyn, daß er die rechte und alleinige Quelle vor seine Unreinigkeiten und Sünden, nemlich die heilige Wunden seines Heylands und Erlösers gefunden und durch dieses ewige Opfer so geheiligt worden, daß ihm dadurch der Zugang zu dem Herzen Gottes geöffnet und er als sein Kind nun seines Menschen-Stands erst recht froh werden, aus der Fülle seiner Weisheit Kraft zu einem alsdann erst

D

heilli-

heiligen Wandel nehmen und unter allen ihm noch anklebenden Fehlern und Schwachheiten sich der treuen Zurechtweisung seines Geistes getrösten kan.

Das macht freye, das macht tugendhafte Leute; das würkt erst wahre, heitere und übertheodicaische Begriffe von Gott, der Seele und der Welt.

Gleichwie nun Gott von uns keine große Thaten, sondern nur Treue und Ernst in dem fordert, wozu er uns selbst Anweisung, Kraft und Tüchtigkeit verleihet, so beurtheilen wahre Gläubigen darnach auch die Handlungen ihrer Mitbrüder und Nebenmenschen, so daß ihnen eine gering und ganz natürlich scheinende Handlung, in welcher sie eine Spur der göttlichen Mitwirkung finden, groß und ehrwürdig wird, dahingegen ihnen andere mit großen Lobsprüchen ausposaunte vermeintliche Tugendwerke eines Spötters der Wahrheit sehr klein und gleichgültig, ja eckelhaft seynd.

§. 4.

Gleichwie alle Tugenden als an einer Kette zusammen hangen und keine ohne die andere seyn, viel weniger eine der andern entgegen seyn kan, so zeiget sich auch bey einem durch Gnade geheis

heiligten Herzen die Aufrichtigkeit in ihrem wahren und vollkommensten Glanz und einer solchen Schönheit, welche ihr kein Anstrich einer blos philosophischen Sitten-Lehre jemals verschaffen kan.

§. 5.

Alle Tugenden haben überhaupt ihre Grade und Wachsthum; die Tugend der Aufrichtigkeit aber bedarf, wann ich mich so ausdrücken darf, eine besonders vorzügliche Wartung, Pflege und Aufsicht, je versteckter die Tücke des menschlichen Herzens und je schmeichelhafter die Urtheile über uns selbst seynd; daher ein jeder mit dem christlichen Dichter singen kan:

Erleucht mich, Herr, mein Licht!
 Ich bin mir selbst verborgen
 Und kenne mich noch nicht 2c.

Ferner:

Drum, o JESU, du alleine
 Sollst mein Ein und Alles seyn,
 Prüf, erfahre, wie ichs meyne,
 Tilge allen Heuchel-Schein,
 Sieh, ob ich auf bösem betrüglichem Stege
 Und leite mich, Höchster, auf ewigem
 Wege 2c.

§. 6.

Eine solche von Gott gewürkte Aufrichtigkeit nun äussert sich forderist gegen Gott, so dann gegen uns selbst und endlich auch in dem Wandel und Betragen gegen unsern Nächsten.

§. 7.

Gegen Gott ist man aufrichtig: Wann man seinem Wort, Wahrheit und Ausspruch Recht giebt, welches uns als verlohrene, in Sünden gefangene, zu allem Guten untüchtige, böse, ihm feindselige Leute erklärt, wann man alle Kraft und Vermögen zum Guten, ja selbst den Willen, errettet werden zu wollen, ihm allein zuschreibt; wann man aus Überzeugung von sich glaubt, daß man denselben Augenblick wieder ein Knecht der Sünden wäre, so bald Gott seine Hand abzöge, mithin sich selbst niemals was gutes zutraut, aber eine unbewegliche Hofnung auf die Macht seiner Gnade und ewigen Erbarmung setzt; wann man sich niemals so stark und vollendet in seinem Christenlauf zu seyn dünket, daß man darüber dem Versucher Raum mache; wann man Gott, als dem allertierreichsten Vater, mit einem kindlichen Herzen alle Fehler, Schwachheiten und Vergehungen offenherzig bekennt; wann man nicht nur allen groben

grogen und herrschenden Neigungen absagt, sondern auch die geheimste Begierden ihm zum Opfer hingibt und von seinen scharfen und reinen Augen auch die verborgenste Winkel des Herzens durchsuchen lassen will; wann man endlich sich bewußt ist, daß man nur ihn mit ganzem Herzen, mit allen Kräften und Begierden der Seele alleine liebt.

O schönes Bild, ein Herz zu schauen,
Das sich mit solcher Einfalt schmückt.

§. 8.

Das würkt Frieden im Gewissen, das macht fröhlich im Herrn, alsdann lebt man erst vergnügt, da wir Gott nicht als einen erzürnten Richter, sondern als den vertrautesten Freund, ja als einen in der zärtlichsten Liebe uns zugehörigen Vater ansehen, ihm unser Herz, so schlecht es ist, darlegen, und über alle inn- und äußere Anliegen uns kindlich mit ihm besprechen können.

Es ist aber demnach auch nicht zu verwundern, wann ein unaufrichtiges Herz niemals zu der erquickenden, stärkenden und den Geist weit über alle irdische Dinge erhebenden Ruhe gelangt, welche diejenige genießen, welche mit ganzer Seele an dem Herrn hängen.

O 3

§. 9.

§. 9.

Da sich nun Gott keinem Herzen mittheilet, das es nicht ganz redlich mit ihm meynet; so will er auch keine Leute in seinem Dienst haben, die sich seiner schämen. Wir habens ja wohl auch wahrlich nicht Ursach, und was kan ein Mensch höhers von sich rühmen, als wann er aufrichtig sagen darf: Ich weiß, daß ich wieder in das Reich meines Gottes gehöre, daß er mein gnädiger Gott und Vater ist und zwar durch Jesum, meinen allerliebsten Erlöser, der mich armen verlohrenen Menschen erlöset, durch seinen Geist erleuchtet und sich mir geoffenbart hat, den ich im Glauben ergriffen und in ihm Vergebung meiner Sünden und die gewisse Hoffnung der ewigen Seeligkeit erlangt habe.

Unser Heyland (*) sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

Worte, die einen mit der heiligsten Ehrerbietung und zugleich reinsten und innigsten Freude erfüllen und weit über alle Menschen-Furcht und Blödigkeit hinwegsetzen können.

§. 10.

(*) Matth. 10, v. 32.

§. 10.

Zu diesem Bekenntniß Jesu gehöret aber nicht nur dieses, daß man sich seines Christen Namens überhaupt nicht schämet, sondern unser ganzer Wandel soll ein lebendiges Zeugniß und Denkmal unsers Glaubens an seine göttliche Lehre seyn. Mit dem Munde zu bekennen und mit dem Herzen verläugnen, geht hier nicht an, er hat Augen, wie die Feuerflammen, denen die geheimste Regungen des Herzens nicht verborgen bleiben; das ganze Herz, Leib, Seel und Geist mit allen Trieben und Begierden muß ihm geheiligt und aufgeopfert seyn, unser Reden und Schweigen, unser Thun und Lassen soll seinen hochgelobten Namen verkündigen, unsere ti. fte Gedanken sollen ihm eigen gewidmet seyn; sonst trifft uns das Loos der Heuchler, welche ihn mit dem Munde ihren Herrn genannt, ja so gar in seinem Namen Thaten gethan und doch ihm unbekannt bleiben und ihren Theil bekommen mit den Ubelthätern.

§. 11.

Es kommt nur darauf an, einen unabänderlich festen Haupt-Entschluß zu fassen und solchen so dann unter allen einzeln vorkommenden Umständen durchzusetzen.

Ein christlicher Staats-Mann sagte zu einer Gräfin, an deren Herzen Gott ehemals gearbeitet: Einmal muß man ein Narr seyn, entweder hier vor den Menschen, oder dort vor Gott, Engel und Menschen; nun wählen euer Gnaden selbst.

So ist es auch in der That, die sittlich religiöse heutige Welt mag sich dabey anstellen, wie sie will.

Unser Heyland sagt: Seelig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Es scheint, daß man dieses damit vermeiden will, daß man das Christenthum von der Schmach seiner göttlichen Einfalt befreien und recht raisonnabel, demonstrirt, ja ganz galant machen will.

Paulus ist so sorgfältig in seinem Vortrage, zu verhüten, damit das Kreuz Christi nicht zu nichte werde, unsere philosophische Mode-Hof- und Polster-Prediger aber haben so bequeme Wege ausgedacht, auf denen man sich so zu sagen in Portechaisen gen Himmel tragen lassen kan. An statt der Dornen streuen sie Rosen, hier bedarf es keiner Verläugnung seiner selbst und der weltlichen Lüste, das sind Sittentehren hypochondrischer Eremiten, es ist genug, der Wahrheit nicht zu widersprechen; ihr vollends Beyfall zu geben, würckt schon Verdienstlichkeiten und

und Lobsprüche; nach ihr zu leben, ist eine Zu-
muthung, mit der man nicht zu beschwerlich fal-
len will. Man hütet sich, den hochgelobten Na-
men des unter seinem eigenen Volk verachteten
Christi zu nennen; an statt Christenthum spricht
man nur von Religion, das Evangelium ist nur
unter dem sittsamen Namen der Tugend be-
kannt, ein schöner Titul, der aber heut zu Tag
weniger sagt, als er bedeutet. Man schweiget,
wo man reden sollte, man tröstet, wo man be-
trüben sollte, man heilet, wo man verwunden
sollte, man heuchelt, wo es um Bekännnisse
der Wahrheit gilt. Die Lehrer des Volks sind
stumme Hunde und da ein Blinder den andern
leitet, fallen sie beyde in die Grube.

Pauli heilige Reden würden, ihm keine Pen-
sionen an unsern tugendhaften Höfen zuwegen
gebracht haben. Ihm galte es aber nicht um
Worte und um Beyfall, sondern um die Sache,
um Herzen, die er Jesu gewinnen wollte; von
dessen Liebe er durchdrungen ware.

Wohl aber schreibt er an seinen würdigen Ei-
motheum: (*) Es wird eine Zeit seyn, da sie die
heilsame Lehre nicht leyden werden, sondern nach
ihren

D 5

(*) 2. Ep. 4. v. 3.

ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.

Solcher Gestalt ist es möglich, viel von Religion und göttlichen Dingen zu hören und zu reden, ohngeachtet man im Grund des Herzens ein Feind Christi und seines Creuzes ist, welches sich auch so bald äussert, als das Gebäude der Selbstgerechtigkeit dieser Weisen angetastet wird, da sich das Aergerniß an einem in der äussersten Schmach verdienstlich vor uns gestorbenen, Heyland nicht verbergen kan, welches nach den Worten Christi zu allen Zeiten ein Stein des Anstosses bleiben wird.

§. 12.

Der Grund und Boden, worinn die Aufrichtigkeit wächst und gedeuhet, ist eine wahre Demuth. Die Abweichung davon enthält die Möglichkeit und Ursache, warum und wie man selbst bey einem würklich guten und geheiligten Herzen an Gott und sich selbst zum Heuchler werden, und in solchen Augenblicken Dinge begehen kan, die man zu anderer Zeit so gar in den Gedanken verabscheut hätte, wann man nehmlich anfängt, mehr von sich zu denken, und auf sich, seine Kräfte, seine Treue, und seinen Willen zu trauen.

Wir

Wir haben ein besonders denkwürdiges Exempel an Petro, welcher auf die von unserm Hensland an seine Jünger gehaltene Rede ein solches feuriges Glaubens-Bekentniß von seiner Göttlichkeit abgelegt, daß auch unser Erlöser auf diesen Glaubens-Grund seine Gemeine zu bauen verheissen; und mit wie vieler erwegenen Freymüthigkeit versprache er ihm, in seinen Leydens-Stunden bey ihm auszuhalten, wann ihn auch alle andere verlassen würden. Was geschah aber? War er nicht derjenige, der ihn mit einem wiederholten Eyd gänzlich verläugnete. Er fühlte sein Vergehen nicht, biß ihm ein Blick des Erbarmers sein Herz in Thränen zerschmolze; da sahe er erst, wie wenig er selbst vermochte, da es die Probe abzulegen galte.

§. 13.

Jedoch bey vielen bedarf es lange nicht dergleichen lebensgefährliche Proben, denen Petrus ausgesetzt ware. Eine leere Furcht, ein bedrohliches Wort eines Grosen, ein schiefer Blick, eine spöttische Mine unsers gleichen ist oftmalen im Stand, den Heldenmuth desjenigen wankend zu machen, der sich, Berge versetzen zu können, einbildete und so dann doch nicht eines Sandkorns groß Standhaftigkeit und Treue bewiese.

Es

Es ist freylich betrübt, wann über solchen Zufällen der Name und die Ehre Christi durch diejenige geschmählert und lästern gemacht wird, welche sonsten als erleuchtete und wohl als besonders wichtige Personen haben angesehen seyn wollen: Gleichwie aber die Welt das bleibt, was sie ist, nehmlich eine Feindin Gottes und seiner Kinder, wann diese auch den allerrichtigsten und unsträflichsten Wandel führten und ihr die Fehler und Schwachheiten der Kinder Gottes zu keiner Entschuldigung weder jetzt noch künftig dienen können; so ist auch die Barmherzigkeit des Herrn so groß, daß er das zerstoffene Rohr nicht vollends gar zerbricht, noch das nur glimmende Locht gar auslöscht, sondern den Gefallenen durch die Empfindung seiner Untreue zu mehrerer Kenntniß seiner Schwäche und Unvermögens bringt, von den eigenen Höhen herunter und zur wahren Demuth führet, welches die stärkste Schutzwehr eines Glaubigen ist.

Glücklich ist der, der mit Petro mit inniger Beschämung über seinen Fall durchdrungen ist, daß er sich nicht vermißt, zu sagen: Herr Jesu, ich habe dich lieber, als dich diese haben; der aber mit völliger Bestimmung und Freymüthigkeit seines Herzens sagen darf: Herr, du weifest alle Dinge, du weifest, daß ich dich lieb habe.

§. 14.

Diese Aufrichtigkeit gegen Gott würket auch das Vermögen, gegen sich selbst aufrichtig zu seyn; welches sich in allen denen Stücken wiederum äussert, welche bey der Aufrichtigkeit gegen Gott anzeigt worden.

Der gefährlichste Feind ist unser eigenes Herz. Es kan uns niemand leicht so sehr schmeicheln, wir thun es gegen uns selbst noch viel mehr. So eine schwere Kunst es nun ist, sich selbst zu kennen und so wenige hierinnen bis zur Meisterschaft gelangen, so möglich ist es doch durch die Gnade und die unserer Seits gegen dieselbe unablässig beweisende Treue.

§. 15.

Es ist ein unnachahmlicher Ausdruck, den der König David von sich gebraucht: Ich trage meine Seele immer in meinen Händen. (*) Dieses ist wohl das sehr sichere und bewährte Mittel, in einer immerwährenden Demuth gegen Gott, und der Empfindung seiner eigenen Unwürdigkeit erhalten, und auf solche Weise vor der Gefahr der Selbstgefälligkeit und daraus entstehenden Abweichung von Gott bewahrt

(*) Psalm 119. v. 109.

wahrt zu werden. Gewiß, wann wir mit einer solch Davidischen Gedenkens-Art unser Herz beständig vor Augen tragen, so können wir an demselben wohl niemalsen was erblicken, das uns zur Eigenliebe verführen könnte, dann sein ganzer Werth ist alleine darnach zu achten, je reichlicher die Liebe Gottes in dasselbe ausgegossen ist, wobey keine fremde Liebe statt finden kan.

§. 16.

Wie ein reiner heller Bach, welcher durch sein klares Wasser den im Grund liegenden Kies und Sand zeigt, so ist ein aufrichtiges Herz bey dem Erkenntniß und Geständniß seiner Fehler und Schwachheiten. Hingegen gibtes auch Menschen gleich einem Wirbel, welcher immer neuen Unrath verschlingt, und verschlungenen Wust wieder ausschäumt; Menschen, die mit schamloser Stirne und frecher Zunge ihre Schandthaten erzehlen und sich der Laster rühmen, deren Sklaven sie seynd.

§. 17.

Ein durch die Gnade aufrichtig gemachtes Herz gewöhnet sich, auch von denen bey sich verführenden Verstands- und Gemüths-Gaben mäßig und gelassen zu denken. Ein also aufrichtiger Mann lehnet aus einer heuchlerischen und
Hunds-

Hunds, Demuth diejenige Verdienste von sich nicht ab, die er sich in dem Dienst des gemeinen Wesens erworben hat; er ist aber darauf nicht stolz, weil er nicht mehr gethan zu haben glaubt, als wozu ihn Billigkeit und Eifer um das Wohl seines Nächsten und die Pflichten seines Berufs in gleichem Grad ohnehin angetrieben haben. Er hält vielmehr davor, daß er mit seinem Pfund noch mehrers hätte wuchern, noch mehr Treue und Ernst beweisen sollen, und das bewußt seyn der ihm noch anklebenden Fehler und Schwachheiten, die er mit einer richterlichen Unpartheylichkeit bey sich rüget, bewahren ihn vor den gefährlichen Fallstricken des Hochmuths, der Selbstgefälligkeit und Eigenliebe.

§. 18.

Es ist vor einen Christen schwerer, das Lob zu vertragen, als Schmach und Verachtung. Je mehr man aber sich selbst kennen lernt, je weniger man sich und seinen Kräften und je mehr man Gott alles allein zuschreibt, je leichter wird es, sich ohne Gefahr loben zu lassen.

Ja ein aufrichtiges, ein vor Gott ganz aufrichtiges Herz kan und darf sich in Umständen, wo es eine redliche Sache, den Ruhm eines unbefleckten Gewissens und die Ehre Gottes gilt, selbst loben.

Pau

Paulus sagt: Es wäre mir lieber, ich stürbe, dann daß mir jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen. (*)

Worinn dieser Ruhm bestehe, davon schreibt er anderwärts: (**). Unser Ruhm ist der, nehmenlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben.

Dieses beschränkt er gleich noch weiter dadurch, da er bekennet: (***) Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; weiter: (****) So ich mich je rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

In diesem Geständniß seiner eigenen Ohnmacht, zugleich aber auch in der starken Empfindung der in ihm wohnenden göttlichen Kraft legt er ein Zeugniß der in seinem apostolischen Amt erwiesenen Treue, der in dem Dienst des Evangelii ausgestandenen Gefahren und der hohen Offenbarungen ab, deren ihn Gott gewürdiget, um dadurch die, welche seine Person und Amt bey den Gemeinen verächtlich machen wollten, zu beschämen und schweigend zu machen.

Das

(*) I. Cor. 9. v. 15. (**) 2. Cor. 1. v. 12. (***) C. 3. v. 5. (****) C. 11. v. 30.

David, der mit Wahrheit von sich sagen konnte: Mein Herz ist nicht hoffärtig und strebet nicht nach hohen Dingen, spricht noch rüstiger und feuriger, in der Überzeugung der Gerechtigkeit seiner Sache, die zugleich die Sache Gottes ware. Herr, schaffe mir recht, spricht er, (*) dann ich bin unschuldig. So gewiß muß man aber seiner Sache seyn, wie David, welcher sagen durfte: (**) du prüfest mein Herz, und besuchest es des Nachts und läuterst mich und findest nichts.

Leiden wird und muß allemal das Theil wahrer Christen bleiben; sie ehren Gott in solchem Fall; Petrus sagt aber auch: Seyd allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, auf daß die, so von euch asterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo. (***)

§. 19.

Paulus sagt: (****) auch richtete ich mich selbst nicht: Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der Herr ist's aber, der mich richtet.

P

Diez

(*) Ps. 26. v. 1. (**) Ps. 17. v. 3. (***) 1. Petr. 3. v. 15. 16. (****) 1. Cor. 4. v. 3. 4.

Dieses sind harte und demüthigende Erfahrungen, in solchen Umständen sich zu befinden, wobey man einer Seits ein freyes Herz gegen Gott, und das Zeugniß guten Gewissens in- und vor sich hat; anderer Seits aber nicht nur der Welt zum Aergerniß und Kindern Gottes ein Räsel, wo nicht ein Anstoß ist, ohne im Stand zu seyn, weder eines noch das andere zu heben. Meine Erfahrung hierinn reicht nicht dahin, um diesen Punct behörig auseinander wickeln zu können; ich habe aber unter solchen Umständen am besten und zur Beruhigung des Gemüths am vortheilhaftesten gefunden: Gottes Führung darunter in Demuth schlechterdings still zu halten, seinen Sinn klar und aufrichtig zu bezeugen, übrigens aber bey nicht erfolgender guter Wirkung sich mit keinen weitläufigen Entschuldigungen und Rechtfertigungen abzugeben, sondern die züchtigende und demüthigende Hand Gottes ohne Murren zu verehren und es ihm lediglich zu überlassen, ob und wie lange er diese Schmach über einem ruhen lassen wolle? an bey sich damit zu trösten: Ich weiß doch, daß Du mir gnädig bist.

§. 20.

Ein gegen Gott und durch dessen Gnade gegen sich selbst aufrichtiges Herz wandelt auch in Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen andere.

Ein

Ein aufrichtiges Herz hat eine allgemeine und unabsichtlich lautre Liebe gegen andere, vornehmlich, die mit ihm gleiches Sinnes seynd, denen es zu dienen, zu helfen und zu rathen sich die innigste Freude macht.

Ein aufrichtiges Herz erhöht dadurch alle seine andere Natur Gaben, weil sie nicht mit dem Gift der Falschheit tingirt, vielmehr durch Gnade gereinigt und geheiligt seynd.

Das sind allererst treue, zärtliche, und zuverlässige Freunde, nützliche, bewährte und gründliche Freunde, diese können sich erst in Wahrheit den hohen Character der vollkommenen Freundschaft: Ein Herz und Eine Seele zu seyn, anmassen und alles, was ein Dichter von seinem Damon, ein Orest von seinem Pylad oft fabelhaft singt, ist mit lebendigen Buchstaben in ihrem holden, und heiliglich geliebten Herzen angeschrieben.

§. 21.

Da ich mir kein sanfteres und mehr entzückendes Vergnügen in meinem Menschen-Stand vorstellen kan, noch ein höheres und dauerhafteres Glück auf dieser Welt wählen möchte, als den vertraulichen, offenen und zärtlichen Umgang mit einem christlich gesinnten Freund; So erkenne ich dieses auch mit einem von Dank und Beschämung durchdrungenen Herzen als eine der größten

Wohlthaten Gottes an mir, daß er mich nie-
 malen ganz, oder doch nicht lange, ohne einen
 Herzens-Freund gelassen, dessen Liebe rein und
 zärtlich, dessen Herz offen, dessen Umgang, Ge-
 bet, Erinnerung, Zurechtweisung und ganze
 Gemeinschaft vor mich gesegnet und zu einer
 hier schon grünenden, in jener Ewigkeit aber
 reiffer werdenden Frucht gewesen ist, der mit
 meiner vielen Schwachheit, Unarten und Ab-
 wechslungen des Gemüths keine blinde, aber eine
 solche Gedult getragen, wodurch ich in meinem
 Tugendlauf noch mehrers gefördert und zu stets
 treuerer und ernstlicher Nachfolge Christi ermun-
 tert worden. So unschätzbar mir dieses Glück
 ist und bleiben wird, so leckerhaft bin ich dadurch
 anderer Seits worden, keine andere als auser-
 wählte Freunde haben zu wollen, gegen deren
 Einen (ach Gott! erhalte mir nur allzeit Ei-
 nen!) nur alle Bluts-, Orts-, Hof-, Gelehrter-
 Ehren-, Gelegenheits- und andere Titular-Freunds-
 schaften zwar nicht verächtlich, jedoch, aufrech-
 tig zu bekennen, ziemlich und, nicht zu meinem
 zeitlichen Vortheil) oft nur allzu gleichgültig
 seynd. Da es Gott gefällt, mit Menschen
 durch unsers gleichen zu handeln und dadurch un-
 serer großen Schwachheit zu statten zu kommen,
 so habe ich zu seiner Barmherzigkeit das Ver-
 trauen,

trauen, er werde mir an einem aufrichtigen
 Freund (den ich vor mein zeitliches Erbtheil und
 Reichthum halten will) es auch fernerhin nie-
 mals fehlen lassen; sollte ich aber auch dieser
 herrlichen Gabe mich beraubt sehen müssen, so
 wird er mir durch seinen Geist die nöthige Ge-
 lassenheit schenken und mich fähig machen, mit
 desto hellerem und unverwandterm Auge auf ihn
 allein zu schauen, gleich den Jüngern auf dem
 Berg Sabor. Moses und Elias verschwunden
 vor ihren Augen, sie sahen **Jesus** alleine;

Der, wann man fremdes Licht vermisst,
 Uns dennoch allgenugsam ist.

§. 22.

Was mir eine solche christliche und vertrauliche
 Herzens, Freundschaft so kostbar, theuer und
 vorzüglich macht, ist das Privilegium der Auf-
 richtigkeit, welches der vollendeste Weltweise
 sich nicht so anmassen darf, noch in Übung brin-
 gen kan, als ein wahres Kind Gottes gegen
 dem andern. Der Mann nach der Welt kan
 an seinem Freund aufs höchste nichts mehr lie-
 ben, als Gaben und Vorzüge der Natur, Über-
 einstimmung der Gesinnungen, und zwar solcher
 Gesinnungen, welche einen sittlichen, sinnlichen,
 gelehrten, oder gar fleischlichen und verdamm-

P 2

lichen

lichen Gegenstand haben Ganz anders ist die Liebe und Freundschaft der Glaubigen. Eines siehet, liebet und verehret an dem andern ein mit dem theuren Blut Christi erlöstes, durch dasselbe geheiligtes, und in seiner Gemeinschaft stehendes Herz; eine zum Loos eines himmlischen Erbes und ewigen Herrlichkeit bestimmte Seele; ihre Liebe ist lauter, rein und himmlisch und in dem sie um keiner andern Ursache willen sich unter einander hochhalten, als nach dem Maas des Treue, das ein jedes beweiset, seinen Beruf und Erwehlung feste zu machen, so ergiebt sich daraus eine so genaue, aufmerksame und strenge Freundschaft, welche nichts übersieht und verzeiht, so dem Herzen unsers geliebten Freunds Schaden thun und ihm hier oder dort zur Beschämung gereichen könnte. Dieses wirkt zugleich die lebhafteste Zärtlichkeit, die ein Mensch gegen den andern fähig ist; ja die Liebe eines Bräutigams gegen seine Braut kan nicht feuriger seyn, als die Liebe zweyer genau verbundener Glaubigen, deren jedes bemühet ist, das schöne Loos des andern durch unablässige Erinnerung, treue Handreichung und gemeinschaftliche Erbauung noch mehrers zu verherrlichen und, wann es nöthig wäre, auch sein Leben vor seinen Freund und Bruder zum Opfer hinzugeben.



ben. Die unverstellte Demuth, nach welcher ein jedes das andere höher achtet, als sich selbst, ist die unausslöbliche Kette, welche ihre Freundschaft zusammenhält und diese wird endlich unzerstörlich durch die Gewisheit der Hoffnung, sich in Ewigkeit auf eben diesem Grund fort zu lieben, ja in dem verklärten Zustand sich mit einem von aller Schwachheit unvermengten, göttlichen und ganz unaussprechlichen Vergnügen wiederum zu umarmen und in dem Chor so vieler heiligen Geister die Wege der göttlichen Führung auf dieser Welt und das Lob ihrer hier angefangenen seeligen Freundschaft zu preisen ohne alles Ende.

Das mag wahre, ja das mag wohl eine hohe Freundschaft heißen.

§. 23.

Bei dem Ruhm Pauli, wie große Barmherzigkeit ihm widerfahren seye, (*) verschweigt er nicht, daß er zuvor ein Lasterer und Verfolger der Gemeinen, ja ein Spötter Christi selbst gewesen, welches er gethan habe unwissend, im Unglauben. Es ist dieses ein so gemeiner Vorwurf der Unglaubigen, daß der, welchen Gott näher zu sich gezogen, gleichwohl vorher in die-

P 4

sen

(*) 1. Timoth. 1. v. 12, 13.

fen und jenen Lastern gelebt, oder auch nach sei-
ner vorgeblichen Sinnes-Änderung doch noch so
manchen - von ihnen genau bemerkten und hoch-
genug angerechneten Fehler an sich habe; durch
welche Ausflüchte sie vor sich selbst eine Rechtfertigung ihres Unglaubens und eine Beschönigung eines angeblichen Utergernisses suchen. Da gilt kein Entschuldigen, es würde eben so wenig fruchten, als wann ein Blinder unvorsichtiger Weise an ein Haus gelauffen, sich tüchtig zerstoßen und darüber auf den Hausherrn schmähen, dieser aber dem armen Menschen lange vor- demonstrieren wollte, worinn der zureichende Grund seines Anstossens zu suchen seye. Man kommt am sichersten und leichtesten davon, wann man aufrichtig bekennt, was die Wahrheit ist, und seine begangene Sünden nicht zu entschuldigen, noch wirklich noch anlebende Fehler zu bemänteln sucht. Dem Teufel, dem Verkläger der Brüder, und unserm eigenen Gewissen brauchen wir nichts zu beichten und zu bekennen; dann jener ist gescholten und gehört ins Gericht; und unser Unglaube kan Gottes Treue so wenig aufheben, daß, wann uns so gar unser eigen Herz verdammet, so ist Gott größer als unser Herz; (*) aber Menschen können und dürfen

fer

(*) 1. Joh. 3. v. 20.

fen wir bekennen, damit die Macht der Barmherzigkeit und Gnade auch an und über uns offenbar und verherrlicht werde; anbey aber alle dergleichen beschämende Vorwürfe uns dazu dienen lassen, unsere Gnadenwahl stets höher zu schätzen, Gott und unserm Heyland desto innbrünstiger zu danken, uns von aller noch anklebenden Unreinigkeit in dem Blut Christi täglich zu reinigen, unsere Kleider helle zu erhalten und in unserm ganzen Wandel und Betragen vorachtiger und Jesus-ähnlicher zu werden.

§. 24.

Dieses Bekännniß der in seinem unbekehrten Zustand öffentlich begangenen Sünden kostet wohl den wenigsten Kampf. Desto mehrere und oft vieljährige Angst und Bekümmerniß aber entsteht über heimlichen Versündigungen, welche ohne eigenes Geständniß schwerlich oder wohl in dieser Welt niemalsen würden offenbar werden.

Der mit so vielem Geist, Sattung und Beurtheilungs-Kraft begabte seelige D. Spener (*) behandelt diese Frage in dem ertheilten Rath an eine ledige Weibs-Person, die sich von einem Ehemann zum Bey Schlaf betrügen lassen, ohne davon schwanger zu werden, und verdienet die

P 5 Stelle

(*) in seiner Theologischen Bedenten II. Theil p. 323.



Stelle dieses Bedenkens allerdings, ganz allhier angeführt zu werden. Er schreibt: „Nächst dem so komme auf die Bekänntniß, nicht zwar die gegen Gott geschehen muß und allerdings nöthig ist, dann diese steckt schon in der vorigen Pflicht, sondern die Bekänntniß vor Menschen, und zwar sonderlich vor dem Beichtvater, da dann die Frage entsteht: ob solche in dergleichen Fall nöthig seye? Nun läugne nicht, daß unser Catechismus Lutheri uns dahin weist, die Sünde, die man im Gewissen fühle, auch vor dem Diener Gottes zu bekennen: auch treibe ich selbst auf gewisse Weise darauf, aber nicht schlechters dings oder insgemein. So ist nun in solcher Sache wohl auf die Ursache acht zu geben, warum solche Bekänntniß den Gefallenen zugemuthet werde. Wo nun es diese wäre, daß (nach der Päpstlichen Kirchen-Lehr) die absonderliche Bekändtniß aller Sünden, als ein wesentliches Stück der wahren Buß und von Gott befohlen zu halten wäre, also daß die nicht bekannte Sünden auch in die Absolution nicht gehörten, so ist kein Zweifel, daß die Person ihrem Beichtvater diesen Fall bey Verlust ihrer Seeligkeit beichten müßte. Wie aber solcher Päpstische Satz in Gottes Wort keinen Grund nicht hat, so sind ganz andere Ursachen, warum wir
von



von wahrhaftig bußfertigen verlangen, daß sie die Bekänntniß ihrer schweren Fällen auch bey dem Beicht-Vater ablegen sollen: nehmlich allein diese, damit derselbige nicht allein mit Zuspruch, Trost, Vorbitt und Rath auß künftige ihre Buß desto besser befördern, sondern auch in seiner übrigen Seelen-Sorge auf sie stets desto besser acht geben könne, um sie vor fernern Fällen verwahren zu können. Wo nun die Person an einem solchen Ort lebet, da sie von ihrem Beicht-Vater sich versehen mag, nicht allein des Geheimhaltens, wozu zwar alle Amtswegen verbunden sind, sondern auch, daß er die Weisheit habe, auf solche ihre Bekänntniß mit ihr dermaßen zu handeln, daß es ihrer Seelen heilsam seye, so hat sie solches Mittel ihrer Erbauung, das ihr Gott gönnet, dankbarlich zu gebrauchen. Wäre es aber Sache, daß sie an einem Ort lebte, wo sie ein solch Vertrauen zu ihrem Beicht-Vater nicht haben kan, sondern sorgen muß (etwa auch Exempel hätte) daß er nicht reinen Mund zu halten wüste, sodann aus anderem, wie er sein Amt insgemein führet, keine Hofnung hat, von ihm erbaulichen Rath zu erlangen, und also den Zweck sothaner Bekänntniß zu erreichen, stehet ihr nicht zu rathen, (es wäre dann, so zwar von dieser geheimen Sache nicht zu vermuthen, daß

daß er etwa davon Wind bekomme, und sie ausdrücklich befragte) solche geheime Sünde absonderlich zu beichten, dabey gleichwohl versichert, daß, wo sie in der That bußfertig, die allgemeine Vergebung der Sünden, die sie erlangt, auch diese mit begreiffe. Käme sie aber anderwertlich hin, oder bekäme künftig einen andern Beicht-Vater, zu dem sie ein besser Herz hätte, und sich sicher seiner Seelen-Sorg völlig anvertrauen könnte, hätte sie auch nach guter Zeit Zug, ihr Gewissen auch darinnen gegen denselben auszuleeren und ihm zu jener desto bessere Anleitung zu geben. Wo sie auch einen andern christlichen Freund hätte, zu dem sie sich eines heilsamen Raths versehen könnte, wäre es ihr dienlich, sonderlich, da es gedachtermassen an dem Beichtvater manglete, demselben ihren Schaden zu offenbahren, um mit Vorbitt, Trost und Rath ihr beizustehen. Jedoch ist sie zu warnen, daß sie nicht damit zu weit gehe (worinn zuweilen geängstete Gewissen fehlen, da sie meinen, sie müßten allen ihre Sünde in ihrer Angst beichten) und verursachen, daß die Sache zu vieler Hindernuß ihres künftigen Lebens, und nur desto größerm Aergerniß, fund würde: welches nachmahl eine Reue darüber erwecken, und viele böse Folgen nach sich ziehen würde, dem
darnach

Darnach nicht mehr zu wehren. Zwar wo wir unter lauter wahren und verständigen Christen lebten, hätte keiner Scheu zu tragen, seine auch geheime Sünden gar unter der Gemeinde öffentlich zu bekennen, als der da wüßte, daß er von allen heilsamlich bestraft, herzlich gegen Gott verbeten, kräftiglich getröstet, und ohne Abgang der brüderlichen Liebe auf seine erkandte Buß mit Freuden aufgenommen werden würde. Aber in jetzigem der Leute Zustand ist solches von wenigen zu hoffen, sondern von wem ein Fall bekannt wird, muß sein Lebenlang beyden meisten ein geschändeter Bruder oder Schwester bleiben, ohne daß er oder andere von seiner herzlichen Bekänntniß Nutzen schöpfeten, daher busfertige Seelen, wo sie auch zu einer solchen unzeitigen Bekänntniß selbst ausbrechen wolten, mit allem Fleiß von einem verständigen Freund abzuhalten seynd. »

§. 25.

Es leitet mich die hier angeführte Stelle zu Prüfung einer andern wichtigen und oft bestrittenen Frage: Wie weit sich die Macht eines Predigers in öffentlicher Rügung der von dem Fürsten und dessen Leben und Regierung entstehenden Aergernisse erstrecke? welche ich um so ehender zu berühren mich gedrungen finde, je
 meh,



mehrerß viele der heutigen ruchlosen Juristen und Hof-Schmeichler rechtſchaffene und ihrem Amt treue Lehrer dergestalten einzuschränken ſich bearbeiten, daß es vielleicht noch dahin kommen möchte, daß ſie ihre Predigten jedesmahl vorher zum Hof-Marschall-Amt zur Censur einſenden müßen: Da ich dann allerdings davor halte, daß ein Prediger befugt ſeye, auch in Gegenwart der Unterthanen den Regenten öffentlich zu beſtraffen, wann er nehmlich vorher demſelben alle treue und unermüdete, herzliche und ernſtliche Vorſtellung gethan hat, ſelbige aber keineswegs verfangen haben, vielmehr der Zuſtand immer ſchlimmer, die Ungerechtigkeit größer und das Aergerniß allgemeiner wird; wann die Sache nicht bloß die Perſon des Herrn alleine und deſſen geheime und wenigen bekannte, obgleich ſchwere Sünden, ſondern ein öffentliches Aergerniß betrifft, oder die Sache ſonſt von höchſter Wichtigkeit und Folgen iſt; wann ferner die Unſträflichkeit ſeines Wandels und die in ſeinem Amt bewieſene legitimirte Treue ihm ſchon ein ſolches Recht und Gewalt in dem Herzen ſeiner Gemeinde verſchaft haben, daß er verſichert ſeyn kan, wo nicht Aenderung, doch Eindruck und Nachdenken damit zu machen; wann weiters ſeine Perſon auf keine Weiße in
einer

einer solchen Sache mit interessirt ist ; wann endlich er sich vorher geprüft hat und in der Kraft Gottes willig findet , alle daher entstehende Leiden ertragen zu wollen.

§. 26.

So lange wir in einer Welt seynd , wo die Boesheit noch die Oberhand hat , so lange wir mit Leuten zu thun haben , welche ein falsches Herz , eine krumme Seele in sich tragen , so lange ist Klugheit und Vorsicht nicht nur erlaubt , sondern auch unumgänglich nothwendig. Die Religion selbst spricht so gar nicht dagegen , daß vielmehr die heilige Schrift , welche die Tücke des menschlichen Herzens in ihren verborgensten Tiefen aufsucht und ans Licht stellet , aus dem Munde unsers theuresten Heylands , neben der Tauben-Einfalt zugleich die Schlangen-Klugheit anbefielet. Der ganze heilige Wandel unsers göttlichen Mittlers , welcher uns zu aller Zeit und unter allen Umständen eine Richtschnur und Prüfstein unserer Handlungen seyn kan , enthält in seinem Umgang mit den Jüdischen Weisen verschiedene Beispiele von einer mit der erhabensten Klugheit begleiteten Vorsicht in Reden und Schweigen , in Thun und Lassen , in der Art der Begegnung gegen seine offenbare Feinde und falsche Freunde.

§. 27.

S. 27.

Es ist ein altes Vorurtheil: Ein ehrlicher und aufrichtiger Mann seye leichter zu hintergehen, als einer, der in List und Ränken geübt ist, weisen dieser immer auf seiner Hut und in Furchten seye, daß ihme das begegne, was er andern zu thun gewohnt ist, dahingegen jener sich immer das beste von andern vermuthet.

Ich nenne es ein Vorurtheil, indem ich zwar zugebe, daß dieses eintreffen könne, wann man, nach der Sprache der Welt, Einfalt und Ehrlichkeit vor eins rechnet und daß, nach dem Ausspruch Jesu, die Kinder der Welt klüger sind in ihrem Geschlechte als die Kinder des Lichts, so daß eine unerfahrene Ehrlichkeit, gleich einem an sich gut gebauten, aber Mast- und Seegellos gewordenen Schiff, leichtlich scheitern kan.

Dieses ist aber ein Fehler der Person, keineswegs aber eine Eigenschaft der Ehrlichkeit oder Aufrichtigkeit, welche allemal von Weisheit unterstützt seyn muß, wann sie den Namen einer Tugend führen solle.

Kan ein Betrüger von einem noch größsern Betrüger hintergangen werden, wie vielmehr wird die wahre Weisheit über List, Lügen und Trug die Oberhand behalten. Ein weislich aufrichtiger Mann läuft nicht mehrere Gefahr, als ein
 Ver

Betrüger von Profession, und es ist gewiß ein unrichtiger Gedanke, glauben zu wollen, daß ein ehrlicher Mann deswegen leichter zu betrügen seye, weil er andere nach sich abmesse und daher das beste von jederman zu halten gewohnt seye. Es kommt auf die Begriffe an, wornach man die Sache beurtheilt. Das, was man im gemeinen Leben unter der alten teutschen Aufrichtig- und Ehrlichkeit versteht, enthält sechs Gran Tummheit und Unüberlegung gegen einen Gran tugendhafter Aufrichtigkeit, ein solcher tumm- ehrlicher Mann kan also eben so leicht betrogen werden, als jener, der durch eine an dem Objectiv- Glas verschlossene Himmels Röhre eine Sonnen-Finsterniß zu sehen glaubte. So dann habe ich auch bereits verschiedener unlautern Quellen Meldung gethan, welche eine, jedoch bloß scheinbare, Aufrichtigkeit zuwege bringen. Eine wahre Aufrichtigkeit findet nur in einem geheiligten Herzen statt. Dieses setzet voraus eine tiefe und gründliche Kenntniß seiner selbst und seines angebohrnen Verderbens, eine helle Einsicht in die Wahrheiten der Religion und des Evangelii, welches allein eine Grund-Besserung des Herzens würket, eine beständige Übung der erkannten Wahrheit, welche sich in unsern Geist so einweben muß, daß sie mit allen unsern Gedanken und Handlungen gleichsam nur einen Grund-

Q

Stof

Stof und Substanz ausmacht. Der Geist Christi macht seine Schüler nicht tumm, er heitert vielmehr ihre Begriffe über alle, auch zu ihrem äußerlichen Leben und Wandel gehörige, Sachen so auf, daß sie alles mit weit klärern, schärfern und unpartheyischen Augen ein- und durchsehen, als die, so nur durch ihre Neigungen geführt werden, oder die in dem schwachen Lichte gen ihrer eigenen Erleuchtung zu wandeln gedanken.

Diese durch höhere Kraft gewürkte Kenntniß seiner selbst gibt einem zugleich den Schlüssel, andere Geister hinwiederum zu prüfen; dann obwohl ein demüthiges Herz gerne von sich am geringsten denkt und sich davor hält, daß ihm am meisten Barmherzigkeit wiederfahren seye, so weiß dasselbe doch auch, daß der Grund des Verderbens und bösen Neigungen bey allen vorhanden seye.

Dieses lehret uns, in dem Umgang mit andern diejenige gerechte Mittelstrasse halten, in welcher wir auf der einen Seite vor einer blinden und selbst den Lehren des Christenthums entgegen laufenden allzuguten Meinung von der Redlichkeit unbekehrter Menschen verwahrt bleiben, anderer Seits aber auch das Mistrauen nicht zu weit treiben und damit den Regeln der anbefohlenen allgemei-

meinen Liebe, der Gedult, Verträglichkeit und Verläugnung sein selbst zu nahe treten.

Ich sehe die Menschen nicht vor so schlimm an, daß ich Schwachheiten und Irrthümer des Verstandes, Vorurtheile des Ansehens, der Erziehung u. s. w. vor Fehler und Fehler vor wirkliche Bosheiten halten, ja selbst bey Bosheiten gar keinen Unterschied setzen wollte, ob solches aus vorgestaktem Muth, aus Ubereifung oder Verhekung anderer geschehen seye; hingegen bin ich auch nicht Willens, das beste von jedem zu glauben; die Schrift spricht allzustark gegen mein, dein und unser aller Herz; da ist keiner, der gutes thue, heißt es, auch nicht einer. In solcher Gestalt, mit solcher Neigung zum Bösen kommen wir auf die Welt, der Trieb zur Lügen und Verstellung außert sich, so bald wir kaum fühlen, wer wir seynd, die Erziehung macht uns entweder zu ehrbaren Betrügern, oder unsere Lehrmeister, die selbst Knechte der Laster seynd, fesseln uns an die Ketten mit an, an welche sie gebunden worden. Wie wenige, ja wie sehr wenige heiligen ihre Jugend dem Dienst der wahren Tugend und bekennen in ihrem Wandel den hochgelobten Namen desjenigen, welchem sie Bund und Treue zugesagt haben. Die ganze Welt liegt im Argen, kaum treten wir unter die große Gesellschaft hinein, um unsere eigene Rolle mit

zu spielen, so sehen wir, wie es dem Gott dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, gelinge durch Ungerechtigkeit, wie immer ein Mensch der Zuchtmeister und Geißel des andern, und das ganze Regiment des Reichs des Finsterniß auf Gewalt, Lügen und Betrug gegründet seye. Entfernt von dem Licht, das aus Gott ist, wirken wir in diesen finstern Kräften mit, die Liebe zur Finsterniß wird immer stärker, wir vergraben uns in unserer Dunkelheit einem Maulwurf gleich, der ein bißgen Erde über sich herwirft, sammeln wir Schätze und taumeln unser Leben in steter Unruhe hinweg, biß uns etwa ein Strahl des himmlischen Lichts die Augen öfnet und wir erkennen, daß wir ohne Gott arm und elend, in ihm aber allein wahre Ruhe, Zufriedenheit, Weisheit und der Grund eines immerwährenden Glücks zu finden seye.

Alsdank erst verstehen wir die Natur und den Werth der Dinge, mit denen wir noch in unserm Lauf durch diese Welt zu thun haben und seynd im Stand, uns und andere richtig zu beurtheilen und unsere Geschäfte nach höhern Grund-Sätzen zu behandeln. Wir können die Welt nicht anders machen, als sie ist und unter der Gedult Gottes steht; der Geist der Weisheit läßt uns aber untege keinem Umstand rathlos, so ferne wir anders von ihm Rath verlangen.

Ich

Ich will allein Handel und Wandel ausnehmen, wo man aus Unwissenheit des Werths, welchen blos das Herkommen oder Einbildung der Menschen bestimmen, betrogen werden kan; auſſer dieſem aber glaube ich, daß einem noch ſo ſehr geübten Meiſter in der Chicane oder Betrug-Künſten der groſen Welt leichter fallen ſoll, einen feines gleichen zu hintergehen, als einen wahren Chriſten, oder ich müſte dem Spötter Raum geben und glauben können, daß die Religion tumme Köpfe mache und die Finſterniß Licht, Licht aber Finſterniß ſeye.

Ich habe vielmehr die wahre Erfahrungen gehabt, daß Perſonen, welche von Natur einen ſehr mittelmäßigen Verſtand gehabt, durch die Kräfte der Gnade zu einer ſolchen Stärke des Geiſtes, Fähigkeit und Einſicht, auch in Behandlung ihrer äufferlichen Berufs-Umſtände, gelangt ſeynd, welche zu verwundern wäre und die ſelbſt diejenige befremdete und beſchämte, welche vorher ihre angebohrne Schwachheit zum Schaden gemißbraucht hatten. Was wäre die Urſache? Ihr Herz war aufrichtig vor Gott, ſolglich wäre er ihnen auch unter allen Vorfallenheiten Licht und Weiſheit.

§. 28.

Es iſt daher, um inſondere noch ein Wort von Staats-Geschäften und deren Behandlung

Q 3

bey

beizufügen, ein sehr irriger Wahn, als ob es unmöglich wäre, zugleich ein geschickter Staatsmann und wahrer Christ zu seyn. Das wäre gefehlt, wann der Satan so weit Meister auf dem Erdboden wäre, daß nur diejenige Väter des Volks seyn dürften, welche zugleich seine Leibeigene Sklaven seynd.

Wahr ist es, daß ein christlich gesinnter Staatsmann diejenige Wege nicht allemal einschlagen wird, deren sich einer zu Erreichung seines Zweckes bedient, der ohne Gott in der Welt lebt und die Folgen seiner Handlungen entweder seiner alleinigen Geschicklichkeit, oder einem blinden Schicksaal, das den Lauf der Dinge regierte, zuschreibt.

Sollte aber derjenige zu großen Unternehmungen weniger geschickt seyn, der allen Rath und Beystand aus der Quelle der reinsten und höchsten Weisheit schöpft, als der, welcher sich auf seinen Arm verläßt?

Sollte Gott das Gebet seiner Kinder nicht erhören und ihre Bemühungen nicht segnen? hingegen der Feind Gottes seinen Werkzeugen und Sklaven grössern und glücklichen Erfolg angedenken lassen können?

Das seye ferne! Wohl aber segnet Gott das Haus eines Pharao um Josephs, seines Knechts willen. Es wird manchmal eines Landes
des

des geschonet, weil der redliche Minister im verborgenen mit Gott ringet, wie dorten Moses, der Israel Sieg verschafte, so lang er seine Hände gen Himmel erhob.

Wendet man sich aber leyder! nicht lieber zu den güldenen Kälbern, als zu dem wahren Retter? und es ist nicht so weit gekommen, daß, wann man von Segen und Fluch über ein Land oder Haus redt, mit schamloser Frechheit geantwortet wird: Hätten wir Geld, so wollten wir uns wenig um den Fluch bekümmern; und ist es hernach noch zu verwundern, wann bey solcher Art zu denken alles vom schlimmen ins schlimmere geht, wann der beste Rath zerrint, wie Schnee an der Sonne und, wo man eine Grube zugefüllt hat, sich zehen andere wieder eröffnen. Wir scharren, sagte ein gottseeliger Hof-Prediger, mit Ach und Müh unsere drey Heller gen unter lauter Fluch auf unserm Mist zusammen und verstopfen damit die Gold-Grube des göttlichen Segens.

Ich glaube so gar ferner noch, daß ein Gott von Herzen liebender Minister im Stand seye, die wichtigste Geschäfte mit weit mehrerem und glücklichem Erfolg zu behandeln, als ein nicht also gesinnter, wann er jenem auch an Natur Gaben weit überlegen ist.

Ein Christ thut nemlich, was er thut, nicht nur um seiner äusserlichen Amtes-Schuldigkeit, um Lohns, oder Ehre, sondern vornehmlich um Gottes willen, der ihn in diese Umstände gesetzt hat. Dieses erweckt in ihm einen weit edelmüthigern Trieb, als alle Ehrbegierde, eine weit reinere Treue, als die stärkste Besoldung und einen ungleich mehreren und eifrigern Eifer, als die strengste Aufsicht zuwegen bringen könnte.

Die Zuversicht des Herzens: Du, o Gott, hast mich an diesen Ort, in diese Umstände gebracht, du würdigest mich, dein Knecht zu seyn, du bist mir heute wie gestern, der unveränderlich getreue, der allgenugsame Gott, du wirst mir auch in diesem besondern Umstand mein Rath und Weisheit seyn; wücket in der Seele eines solchen Daniels eine solche Stille und Gelassenheit, alle Fälle mit einem weit ruhigern und unbekümmertern Gemüth abzuwarten und zu behandeln, als der Geist desjenigen genießen kan, der nur immer auf neue List und Ränke bedacht und bald hier den Verlust eines Vortheils, bald dort einen Schaden an seiner Ehre gewärtig seyn muß und keine andere Zuflucht als zu seinem eigenen kummervollen und trostlosen Herzen nehmen kan. Jener aber sitzt in der Löwen-Grube so zufrieden als in dem Pallast des Königs. In beyden betet er Gott an, und genießt den großen Frieden, den keine Vernunft zuwegen bringen kan. Es

Es ist gar wohl möglich und läugne ich es ganz und gar nicht, daß auch vollkommene redliche und Gott fürchtende Männer in Welt-Händeln solche Fehler begehen können, die andere einer Summheit, Ubereilung, oder Mangel der nöthigen Staats-Klugheit zuschreiben; und daher den Schluß ziehen wollen, daß Leute von engem Gewissen zu solchen Geschäften untüchtig seyen. Es trifft so gar manchmal zu, daß man vorher sieht und nachher erfährt, daß eine Sache verkehrt gegangen, weil man dieses oder jenes Hülfsmittel; E. der Bestechung, Chicane, Lüge zc. nicht mit zur Hand hat nehmen wollen.

Bei all diesem muß mit vieler Vorsicht geurtheilt werden, um sich so wenig an Gott, als an seinem Diener zu versündigen. Ich spreche aber hier nicht von dem rohen Hauffen, sondern weil mir bewußt, ja überzeugend bewußt ist, daß Herrn, die im übrigen keine Spötter des Christenthums waren, einen Mann, zu dem sie sonst wahres Vertrauen hatten, bey ein oder anderm Geschäft deswegen nicht gebrauchen wollen, weil sie geglaubt, seine allzugroße Ehrlich- und Aufrichtigkeit möchte die Sache verderben, dahingegen solche in der Hand eines andern, der mehr Sinctur von dem Geist der Welt hatte, besser gerathen würde. Diesen Gedanken zu bestreiten, merke ich nur folgendes an.

Q s

Es

Es ist, wie ich bereits gesagt, möglich, daß ein christlicher Minister große Fehler in der Art, seine Geschäfte zu behandeln, begehen kan. Nur fragt sich forderist: Ob diese Fehler just der Beschaffenheit seines Herzens bezumessen seyen? oder ob es nicht vielmehr und allein Fehler der Natur und des Temperaments seyen?

Ich habe in dem ersten Buch von dem verstorbenen H. Grafen von Windischgráz gemeldet, daß er bey seinen übrigen erhabenen Eigenschaften den Fehler an sich gehabt, daß er beym wahren oder scheinbaren Widerspruch sich leicht aushohlen lassen. Seine Religion ist mir durch keine besondere Umstände bekannt; ist er aber ein eben so guter Christ, als Staats-Mann gewesen, so würde man sehr unrecht gethan haben, diese Offenherzigkeit einer Wirkung seines Christenthums zuzuschreiben.

Es kan hieraus auf das schärfste mehr nicht geschlossen werden, als daß ein solcher Mann überhaupt nicht die nöthige und erforderliche Eigenschaften zu einem Minister habe; er möchte übrigens viel oder wenig Religion besitzen; dann diesen Fehler der Offenherzigkeit trifft man ja auch bey andern an, die gar nichts aus Gott und der Religion machen. Wollte man aber dagegen einwenden, daß von einem Christen eben deswegen mehr Befordert werden könne, weil er sich eines besondern

dem Umgangs und Gnade von und mit Gott be-
 rühme; so darf doch auf der andern Seite auch
 nicht vergessen werden: daß der Christ deswegen
 nicht aufhört, ein Mensch zu seyn und ob er wohl
 seine Fehler mit allem Ernst und Treue zu verbess-
 ern sucht und über dem kleinsten aus seiner Schuld
 herrührenden Versehen mehr beschämt bey sich ist,
 als ein anderer über die größte Vergehungen, so
 ist sein Geist doch noch in einen mit ungehligem
 Schwachheiten behafteten Körper verhüllt, er
 ist noch nicht über alle Versuchungen hinaus,
 er kan noch fehlen, es geschieht aber doch nicht
 mit Vorsatz zu schaden.

Will man auch damit noch nicht zufrieden
 seyn, so muß ich aufrichtig bekennen: daß mir die
 Fehler eines Kindes Gottes noch lieber seynd,
 als die Heldenthaten eines Bösewichts.

Fehler bleiben, was sie seynd, sie können aber
 verbessert werden; von den Thaten eines Gottlos-
 sen aber darf man mit Wahrheit sagen: (*)

Auf Unthat folget Reu; oft straft sie jenes
 Leben

Und ungerochen wird kein Bubenstück voll-
 bracht;

So spahrt der Himmel oft, von Wolken
 trüb umgeben

Die

(*) s. Freyherrns von Creuz. Oden und andere Ges-
 dichte 2te Aufl. p. 130.

Die Blitze, die er droht, bis auf die Mitternacht.

Ferner an dem Schluß dieses schönen Gedichts:

Der Mensch, der ohne Gott des Lebens
 Thun beginnt,
 Ist einem Wandrer gleich, der ohne Stab
 und Freund
 In dunklen Wäldern irrt, umsonst auf
 Wege sinnet,
 Und dem entgegen geht, was er zu fliehen
 meint.

Es kan ferner nach den Grund Sätzen der Staatskunst eine Handlung oder die Unterlassung einer Handlung fehlerhaft seyn, nach dem Gewissen ist sie es aber keineswegs. Sollte man nun um eines erst verhoffenden Nutzens oder erst vermuthlich abzuwendenden Schadens willen das Gewissen bestrecken? keineswegs. Wohl aber darf und muß man so dann Gott vertrauen, daß er auch ohne einen solchen gewissenlosen Kunstgrif seine Hülfe dennoch erzeigen werde.

So dann kan auch eine Handlung an sich untadelhaft seyn, Gott läßt aber aus weisen, und ihm bekannten heiligen Ursachen geschehen, daß sie ganz anders ausschlägt, als die Absicht wäre. Theils derselben werden zuweilen über kurz oder lang offenbar, wenigstens in den Augen derjenigen, welche fähig seynd, die Wege der Regie

Regierung Gottes auf der Welt einzusehen, oder sie werden sich doch ohnfehlbar an jenem Tag der allgemeinen Entdeckung darlegen. Wenn den unglücklichen Erfolg blos bey dem ehrlichen Mann suchen wollte, würde urtheilen, wie der Blinde von der Farbe. So urtheilet aber frenlich die Welt, von ihrem den meisten unbekanntem Gott.

Endlich füge ich auch noch eine Ursache bey, welche wahr, aber nur denen verständlich seyn wird, welche Gott und ihr eigen Herz näher kennen gelernt haben. David, der von sich sagen konnte: Ich trage mein Herz auf meinen Händen; ferner: Wann er seine Seele nicht feste und stillete, so wäre ihm nicht anders, als einem Kind, das von seiner Mutter entwehnet worden; dieser an den Umgang mit Gott gewohnte Mann faste zu einer Stunde, da er sich seinem eigenen Geist zu viel überliesse, den Entschluß, das Volk zählen zu lassen. Diese Selbstgefälligkeit, Regent über dreyzehnenmal hundert tausend Mann streitbarer Mannschaft zu seyn, mußte David mit dem seinem väterlich gesinnten Herzen gewiß schmerzhaften Verlust von siebenzig tausend Mann büßen. Was vor ein armes versuchliches Herz tragen wir in uns? wie leicht ist es geschehen, daß wir bey dem glücklichen Erfolg eines Geschäfts uns selbst mit in Rechnung nehmen

men, unserer Treue, Sorgfalt, auch wohl Gebet das zuschreiben, was doch nicht unser ist und dadurch den Ruhm dessen schmälern; dem doch alle Ehre alleine gebührt. Gott hat Gedult mit der Schwachhet seiner Kinder und eine solche unordentliche Eigenliebe kan durch zehenfache andere widrige Zufälle heimgesucht werden. Hilft dieses nicht, kommen wir auf eigene Höhen, fangen wir an, uns vor wichtige Leute und große Rüstzeuge Gottes zu halten, so ist er so treu, herbe, aber heilsame Demüthigungen über uns ergehen zu lassen, da sind nichts als Fehler, der Rath ist entweder in sich nicht gut, oder er wird verfehrt ausgeführt, es geht nicht mehr wie sonst, bis wir erkennen, daß wir nichts sind, bis wir uns demüthigen und uns wieder als Schüler darstellen, denen der Lehrmeister die Hand führen muß. Diese innerliche Züchtigungen und Heimsuchungen verstehen freylich nur die, so es betrifft und die etwa in gleicher Schule gewesen seynd. Vor der Welt behält aber der redliche Minister unrecht und er muß eine Schuld auf sich nehmen, über der er jedoch vor Gott schon gerechtfertigt und losgesprochen ist, so bald der Zweck an seinem Herzen erreicht worden.

Nachdeme ich dieses geschrieben, kommt mir eine Stelle einer berühmten Monathschrift vor, welche mir zu desto mehrerem Vergnügen gereicht,

cher,

het, je gründlicher die Anmerkung an sich und je weniger ich sie in einer Schrift von dieser Gattung zu finden vermuthend gewesen.

Die Worte des werthen Verfassers lauten also:
 „ Die Gnade überzeuge nur durch das Wort der Wahrheit auch in diesem Jahre alle, welche bey der Staatskunst entweder durch Lehre, oder Rath und Ausübung arbeiten, daß es durch göttlichen Beystand möglich, die Einfalt des Christenthums bey der zu unsern Zeiten so spizigen und hochgetriebenen Staatskunst anzuwenden, und daß ohne selbiges die so nöthige Regierungs-Kunst und Staats-Klugheit, durch Ausdenkung neuer Staats-Streiche und besonderer Regierungs-Geheimnissen, zu einer kaum ergründlichen und am Ende höchst sündlichen Wissenschaft werden könne. „

§. 29.

Da aber, mehrmals gemeldter massen, dieser Weg, nach dem Lauf der Welt, nicht auf die Bahn der Ehre, sondern Creuz, Trübsaal und Verfolgung mit sich führet; so benimmt dieses der Stärke eines aufrichtigen Herzens so wenig etwas, daß vielmehr dieses allein im Stand ist, alle Leiden dieser Zeit, in wahrer Stille des Geistes, mit einem erwogenen Vertrauen auf Gott zu erwarten, anzunehmen und zu ertragen.

§. 30.

§. 30.

Endlich so kan nur ein aufrichtiges Herz ohne Furcht an sein Ende gedenken, und in der Armut seines Geistes, in dem Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit, vor dem Richter aller Welt zu erscheinen, zugleich aber auch in dem von aller eigenen Gerechtigkeit entblößten glaubigen und kindlichen Vertrauen auf die Verdienste seines Erlösers und unter unaufhörlichen Zuflüssen des göttlichen Trostes wird ein aufrichtiges Herz vollendet auf den Tag der Ewigkeit.

* * *

Freuer Heyland!
 Jesu! ey nu! hilf mir darzu,
 Daß ich aufrichtig sey, wie Du.







22B $\frac{19}{i, 12}$

5

AB 22B $\frac{19}{i, 12}$

Fc 1556

X2280226

36.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
 Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Brown	Dark Grey
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Brown	Black

